The Tempest, or The Enchanted Island.
A Comedy by John Dryden. 1670.
The Sea-Voyage. A Comedy by Beaumont and Fletcher. 1647.
The Goblins' Tragi-Comedy by Sir John Suckling. 1646.

in ihrem Verhältnis zu Shakspere's „Tempest"

und

den übrigen Quellen.

Inaugural-Dissertation

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt

von

Otto Witt

aus Hannover.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Rostock.

Carl Boldt'sche Hof-Buchdruckerei.

1899.

Referent: Herr Prof. Dr. **F. Lindner.**

Meiner lieben Mutter

in Dankbarkeit

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552723_0024

Einleitung.

Wie vielen anderen Stücken Shakspere's, die im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts Umarbeitungen erfuhren, um dem veränderten Geschmack des Publikums, den Fortschritten der Sprache, den neuen Bühnenverhältnissen gerecht zu werden, erging es auch dem „Tempest". Von diesem Werke des grossen Dichters besitzen wir nach v. Vincke [1]) folgende Bearbeitungen:

1) The Tempest, or The Enchanted Island. A Comedy by John Dryden. 1670.

2) The Sea Voyage. A Comedy by Beaumant and Fletcher. 1647.

3) The Goblin's Tragi-Comedy by Sir John Suckling. 1646.

4) The Tempest. An Opera by David Garrick. 1756.

In Folgendem gedenken wir 1), 2) und 3) einer näheren Betrachtung zu unterziehen. 4) müssen wir deshalb ausser Acht lassen, weil es uns leider trotz grösster Anstrengungen nicht möglich war, eine Ausgabe dieser Bearbeitung in die Hände zu bekommen. Wir konnten eine solche weder in Berlin, noch in Göttingen, Hamburg, Hannover etc. finden.

1) und 2) sind gerade des Umstandes wegen wichtig, weil sie beide es sind, welche das Motiv der öden Insel, der Jungfrau, die noch nie einen Mann gesehen, und das Motiv des Sturms aus der Vorlage übernommen haben.

Eine Biographie von den verschiedenen Bearbeitern zu geben, können wir unterlassen, da dieselben bekannt und schon an den unten bezeichneten Stellen ausführlich gegeben sind. [2])

---

[1]) Shakspere. Jahrbuch, Bd. IX, pag. 45.

[2]) **John Dryden:** cf. Biographia Dramatica, London 1812, I, pag. 199 ff.

Quellen-Untersuchung.

A. Dryden.

Dryden schrieb seinen „Tempest“ im Jahre 1667. [1]) Seine Vorrede, die vom 1. Dezember 1669 datiert ist, hatte er für die erste Veröffentlichung 1670 verfasst. Mir war nur eine Ausgabe zugänglich vom Jahre 1701, die betitelt ist:

The Tempest:
or, The
Enchanted Island
A
Comedy
As it is now Acted
By His
Majesties Servants
London MDCCI.

Es wäre nun die Frage aufzuwerfen, ob diese meine Vorlage irgend welchen Unterschied vom ersten Druck zeige. Ausser der Zeitdifferenz ist zwischen meinem

---

Körting: Grdriss § 245 ff.
Wülker: Gesch. d. engl. Litt. pag. 352 ff.
Ward: A History of English Dramatic. Literature. London 1875, II, 496.

John Fletcher: cf. Biogr. Dram. I, pag. 24.
Körting, Grdriss § 193.
Ward a. a. O. II, 155.
Wülker a. a. O. pag. 305.

John Suckling: cf. W. C. Haylitt's Ausgabe von Sir John Suckling's Werken. London 1874, Vol. I, pag. VII ff.

[1]) Das ist bewiesen in Dryden's Epilog zu seinem Tempest, wo er sagt:

Gallants, by all good signs it does appear,
That Sixty Seven's a very damning year. —

Exemplar und dem 1670 erschienenen Text kein Unterschied vorhanden, die Vorrede, Prolog und Epilog sind darin wörtlich wiedergegeben. Diese spätere Auflage ist also nur ein Neudruck der ersten. Es gilt alsdann, zu finden, welche Ausgabe von Shakspere's Tempest der Dryden'schen Bearbeitung zu Grunde gelegen.

Bis zum Jahre 1670, wo zuerst Dryden's Bearbeitung an die Öffentlichkeit gelangte, war das Shakspere'sche Stück nur bekannt durch die drei Folio-Ausgaben, da dasselbe uns in Quart-Ausgaben nicht überliefert ist. Es kommen demnach nur in Betracht:

die Folio-Ausgabe von 1623 (F_1),
„ „ „ 1632 (F_2),
„ „ „ 1664 (F_3).

Der Zeit nach steht die dritte Folio-Ausgabe der Dryden'schen Bearbeitung des Shakspere'schen Tempest am nächsten, und in Wirklichkeit sprechen auch alle Umstände dafür, dass Dryden F_3 benutzte. Mit ziemlicher Zuversicht können wir annehmen, dass Rowe und Pope ihrerseits nicht nur aus der Folio-Ausgabe geschöpft, sondern sich in manchen Fällen direct an die Dryden'sche Bearbeitung angelehnt haben. Im Folgenden wollen wir nun die zum Beweis unserer Behauptung erforderlichen Belege vorführen. Unterschiede in Ortographie und Interpunktion, soweit sie nicht gar zu auffällig sind, werden nicht berücksichtigt. — Unser Material ist folgendes:

1) I, 1, 17 [1]). What cares these roarers for the name of King?
Ff. „ „ „ „ „ „ „ „ „
Dryden I, 1 pag. 2, 9 care „ „ „ „ „ „ Duke?
Rowe „ „ „ „ „ „ „ King?

2) I, 1, 44. Incharitable dog!
Ff. „ „
Dr. I, 1, pag. 3, 25 Uncharitable dog!
Rowe „ „

[1]) Die erste Zeile giebt stets Zählung und Lesart der Globe-Edition wieder. Bei Dryden wird nach Seiten und Zeile auf jeder Seite gezählt.

3) I, 1, 48 To be drowned . . . . .
F1 F2 „ „ drownde . . . . .
F3 F4 „ „ drown'd . . . . .
Dr. I, 1, pag. 3, 28 „ „ drowned . . . . .

4) I, 2, 41 Out three years old
Ff. „ „ „ „
Dr. I, 2, pag. 4, 27 Full „ „
Pope „ „ „

5) I, 2, 44 Hath kept with thy remembrance
Ff. „ „ „ „ „
Dr. I, 2, pag. 4, 29/30 „ „ in „ „
Pope „ „ „ „ „

6) I, 2, 50 In the dark backward . . . . .
F1 F2 „ „ dark-backward . . . . .
F3 F4 „ „ dark backward
Dr. I, 2, pag. 4, 32/33 „ „ dark back-ward.

7) I, 2, 146 A rotten carcass of a boat
F1 F2 F3 „ „ „ „ „ butt
F4 „ „ „ „ „ but
Dr. I, 2, pag. 5, 32/33 „ „ „ „ „ Boat
Rowe „ „ „ „ „ „

8) I, 2, 148 Instinctively have quit it
Ff. „ „ „ „
Dr. I, 2, pag. 5, 33/34 „ had „ „
Rowe „ „ „ „

9) I, 2, 193 Ariel and all his quality
Ff. „ „ „ „ „
Dr. I, 2. pag. 6, 7 „ „ „ „ qualities
Pope „ „ „ „ „

10) I, 2, 198 Sometime I'ld divide
F1 „ „ „
F2 F3 F4 Sometimes „ „
Dr. I, 2, pag. 6, 10/11 „ Iseem'd to burn in many places.

11) I, 2, 249 Thou did'st promise
F3 F4 „ „ „
F1 F2 „ did „
Dr. I, 2, pag. 7, 11 „ didst „

12) I, 2, 264 And sorceries terrible
Ff. „ „ „
Dr. I, 2, pag. 7, 26/27 „ „ too terrible
Rowe „ „ „ „

13) I, 2, 295 — And peg thee
F3 F4 — „ „ „
F1 F2 — peg-thee
Dr. I, 2, pag. 8, 8 — peg thee.

14) I, 2, 339 — Cursed be I that did so! . . . . .
F1 — „ „ „ „ „ „ . . . . .
F2 F3 F4 — „ „ I that I did so! . . . . .
Dr. I, 2, pag. 9, 3 — „ „ „ „ „ „ „ . . . . .

15) I, 2, 345 — Not kindness!
F1 F3 F4 — „ „
F2 — Nor „
Dr. I, 2, pag. 9, 7 — Not „

16) I, 2, 409 — What is't? a spirit?
F1 — „ „ „ „
F2 F3 F4 — Is't a spirit?
Dr. III, 4, pag. 31, 28 — Is it a spirit?

17) I, 2, 444 — Why speaks my father so ungently?
F1 — „ „ „ „ „ „
F2 F3 F4 — „ „ „ „ „ urgently?
Dr. III, 4, pag. 32, 9 — „ „ „ „ „ „

18) I, 2, 471 — Is so possess'd with guilt:
F1 — „ „ „ „ „
F2 F3 F4 — „ possess'd „ „
Dr. III, 4, pag. 32, 37 — „ „ „ „

19) II, 2, 4 — But they'll nor punch
F1 F2 — „ „ „ „
F3 F4 — „ „ not „
Dr. II, 1, pag. 13, 28 — „ „ „ „

20) II, 2, 151 — Every fertile inch o'th' island.
F1 — „ „ „ „ „
F2 F3 F4 — „ „ „ „ isle.
Dr. II, 1, pag. 14, 17 — „ „ „ „ Isle.

21) II, 2, 173 — A jay's nest . . . . .
F3 F4 — „ „
F1 F2 — jayes „ . . . . .
Dr. II, 1, pag. 14, 23 — Jay's „

22) V, 1, 26 — 'gainst my fury
F1 F2 — gainst „ „
F3 F4 — against „ „
Dr. III, 3, pag. 26, 41 — 'gainst „ „

23)	V, 1, 216	O, look, sir, look; sir!
	F_1 F_2	looke Sir, looke Sir!
	F_3 F_4	look Sir, look! . . . . .
	Dr. V, 1, pag. 57, 5	„ „ „ . . . . .

Für eine Benutzung von F_3 sprechen Nr. 3, 6, 11, 13, 19, 21, 22, 23. Aus Nr. 10, 14, 16, 17, 18 und 20 könnte man vielleicht entnehmen, dass sie auch auf F_2 als Quelle hinweisen könnten, doch da keine directen Beweisstellen für F_2 vorhanden sind, ist diese Vermutung hinfällig, und sprechen auch diese Stellen für eine Benutzung von F_3.

Aus Nr. 1, 2, 7, 8, 12 ist ersichtlich, dass Nic. Rowe sich in diesen Stellen an die Dryden'sche Bearbeitung gehalten hat und nicht an eine Folio-Ausgabe. Dasselbe ist von Pope zu sagen in Nr. 4, 5 und 9. Das Schlussresultat ist also, dass wir sagen können: Dryden hat als Vorlage die dritte Folio-Ausgabe vom Jahre 1664 gehabt.

B. **Fletcher.**

John Fletcher veröffentlichte seine Sea-Voyage im Jahre 1622. Gedruckt wurde sie in Folio 1647, zum ersten Male herausgegeben mit 35 anderen Stücken, zum zweiten Male 1679 mit 52 anderen Stücken zusammen, ebenfalls in Folio-Ausgabe. Mir lag die Ausgabe von 1647 vor.

Von einer Quellen-Untersuchung ist abzusehen, da Fletcher's Stück 1622, also ein Jahr vor dem Erscheinen der ersten Folio-Ausgabe, an die Öffentlichkeit gelangte. Wir müssen annehmen, dass Fletcher, da ja 11 Jahre seit der Aufführung des Shakspere'schen „Tempest" verstrichen, wohl oft genug Gelegenheit gehabt, einer solchen beizuwohnen.

Inhalt der beiden Bearbeitungen.

A. Dryden.

Akt I.

Scene I.

Schauplatz: Am Bord des herzoglichen Schiffes.

Der Donner kracht und Blitze durchzucken die Luft, seltsame Gestalten durchschwirren die Luft und fliegen unter das Schiffsvolk, Angst und Entsetzen verbreitend. Krampfhaft arbeitet die Mannschaft, das Schiff in dem tobenden, durch die Zauberkunst Prosperos, Herzogs von Mailand, erregten Sturme vor dem Untergange zu retten. Herzog Alonzo erscheint mit seinem Gefolge auf Deck, ängstlich beim Boatswain Beruhigung suchend. Aber rauh weist ihn dieser zurück sammt seinen Gefolgsherren, indem er ihm zuschreit, dass sie die Schiffsleute nur in ihrer Arbeit hinderten, sie sollten machen, dass sie in ihre Cabinen kämen. Der alte Edelmann Gonzalo ermahnt den Boatswain zur Geduld, aber auch er erhält eine kurze Abweisung, ja, als der Edelmann den alten Seebär darauf aufmerksam macht, dass er doch gegen seinen Herzog etwas mehr Respekt und Ehrfurcht beweisen müsse, da giebt er nur spöttische, ironische Worte als Entgegnung. „Wenn Du ein Rat bist, so gebrauche doch Deine Weisheit jetzt, um die erregten Wogen zu beruhigen", lautet seine grimmige Antwort, „kannst Du es aber nicht, so scher' Dich nach unten!" Der alte Rat tröstet sich über diese grobe Zurechtweisung mit dem Gedanken, dass solch' ein Galgengesicht, wie es der Bootsmann aufweisen kann, jedenfalls nicht ersaufen dürfe, sondern von vornherein für den Galgen bestimmt sei. Diese Vorherbestimmung, meint er, werde jedenfalls der ganzen Mann-

schaft zum Heile gereichen und das Schiff vom Untergange retten. Auf diese Weise versucht die gutmütige, alte Haut selbst dem Schlimmsten noch eine gute Seite abzugewinnen und durch seinen gesuchten Witz seine Genossen aufzuheitern. Kommandorufe erschallen in ununterbrochener Reihenfolge, aber alles hilft nichts. Das Wasser steht bereits hoch im Schiffe, es ist an verschiedenen Stellen leck, dazu segelt es geradewegs auf die felsige Küste zu. Verzweifelt steht Herzog Alonso am Bord. Heftige Reue und Gewissensbisse zerfleischen seine Seele, er erkennt in diesem Sturme nur die strafende Hand des Allmächtigen. Nur ist ihm der Gedanke so schmerzlich, dass Ferdinand, sein Sohn, unschuldig die Vergehen seines Vaters mitbüssen soll. Er nimmt Abschied von seinem Sohne und begiebt sich unter Deck. Auch die Mannschaft wendet sich jetzt im Gebet an den Allmächtigen, selbst Gonzalo wandelt allmählich eine beklemmende Angst an. Das Schiff segelt grade auf die Felsenküste zu und zerschellt.

Betrachten wir die Bühnenanweisung zu Beginn der Scene und vergleichen wir sie mit der Shakspere's:

Scene I: On a ship at sea; a tempestuous noise of thunder and lightning heard,

so erscheint sie uns kolossal detaillirt dagegen — die ersten drei Zeilen von Scene I sind Dryden's eigenes Machwerk. Dann folgt er fast wörtlich die ganze Scene hindurch seiner Vorlage, abgesehen davon, dass er die ganze Scene mit dazwischen gestreuten, fortwährenden Kommandos bereichert. Die Worte des Sebastian Sh. I, 1, 43 ff.:

Seb.: A pox o' your throat, you bowling, blasphemous, incharitable dog!

die so recht deutlich den Charakter Sebastians bezeichnen, wie er in gegenstandsloser Wut mit seinen Flüchen auf den Boatswain losfährt, legt Dryden dem alten Edelmann Gonzalo in den Mund. D. I, 1, pag. 3, 25. Ebenso über-

nimmt dieser die Worte Antonio's, des Bruders von Prospero: Sh. I, 1, 67:

Ant.: Let's all sink with the King!

Der Abschied zwischen Vater und Sohn D. I, 1, pag. 3, 31—36 ist Drydens eigene Schöpfung.

Den Monolog Gonzalos, mit dem bei Shakespeare die 1. Scene schliesst, Sh. I, 1, 67—71:

Gonz.: Now would I give a thousand fourlongs of sea for an acre of barren ground, long heath, brown furze, any thing. The wills above be done! but I would fain die a dry death.

streicht Dryden.

Scene II.

Schauplatz:

Der fruchtbare Teil der Insel, in welchem Prospero, früher Herzog von Mailand, seine Behausung hat.

Prospero tritt mit seiner ältesten Tochter Miranda auf.

Shakespeare kennt nur diese eine Tochter, Dryden giebt ihr noch eine jüngere Schwester Dorinda.

Auf des Vaters Frage nach ihrer Schwester, teilt Miranda ihm mit, dass Dorinda sich von einem Felsen aus das erregte Meer betrachte.

Bis hierher haben wir eigenes Machwerk Drydens.

Miranda bittet dann ihren Vater, doch dem Aufruhr der Wogen, den er durch seine Zauberkunst heraufbeschworen, Einhalt zu gebieten.

Von der ganzen rührenden Rede der Miranda Sh. I, 2, 1—13, wo sie ihren Vater um Erbarmen anfleht für die armen, unbekannten Wesen, die da draussen auf dem Meere vom Sturme hin- und hergeschleudert werden, von all' diesen Worten

ist bei Dryden nichts weiter übrig geblieben, als die nüchternen Worte:

D. I, 2, pag. 4, 12/13:

Mir.: If by your Art, my dearest Father, you have put them in this roar, allay' em quickly.

Prospero beruhigt seine Tochter, er habe befohlen, dass seine Geister darauf achteten, dass auch keins der auf dem Schiffe befindlichen Wesen im Sturme Schaden nehme. Er teilt dann Miranda mit, dass er den ganzen Sturm nur ihret- und ihrer Schwester Dorinda wegen heraufbeschworen, und erzählt dann der erstaunt aufhorchenden seine Lebensgeschichte. Vor 12 Jahren sei er noch mächtiger Herzog zu Mailand gewesen.

Dryden ändert die 12 Jahre in 15 um.

Um sich ganz und gar dem Studium der Alchymie widmen zu können, habe er die Verwaltung seines Herzogtums eine Zeit lang vertrauensvoll in die Hände seines Bruders Antonio gelegt. Dieser aber habe allmählich Geschmack und Gefallen am Regieren gefunden und nicht die geringste Neigung besessen, die Zügel der Regierung wieder niederzulegen. Um dem vorzubeugen, habe er den schändlichen Plan gefasst, ihn, seinen Bruder Prospero, aus dem Lande zu entfernen und unschädlich zu machen. Zum besseren Gelingen habe sich der schändliche Antonio mit dem Erzfeinde des Hauses Mailand, dem Herzog Alonzo von Savoyen, verbunden, dem er für seine Hülfe Tribut und Huldigung versprochen.

Abgesehen von einigen unbedeutenden Änderungen, ist Dryden bis hierher fast wörtlich seiner Vorlage gefolgt. Den König Alonso der Vorlage verwandelt er in einen Herzog von Savoyen, zugleich Usurpator des mantuanischen Thrones.

Alonzo willigte in den Plan Antonios. In einer Nacht, die dem Unternehmen günstig, wurde Prospero mit seinen beiden unmündigen Kindern Miranda und Dorinda, sowie

Hippolyto [1]), dem rechtmässigen Erben der Krone von Mantua, nachdem die Thore Mailands sich den Feinden geöffnet, aus dem Schlafe gerissen und nach Savoyen gebracht. Sodann schaffte man sie an Bord einer Barke im Hafen von Nizza und setzte sie, nachdem man einige Meilen auf See gefahren, auf einem armseligen Boot aus, sie dem Spiele der Wellen überlassend.

Shakspere kennt keinen Hippolyto, Erben der mantuanischen Krone. Das ist eine Gestalt, die Dryden der Phantasie seines älteren Freundes Davenant verdankt. [2])

Von Nizza erwähnt Shakspere nichts. Es heisst einfach Sh. I. 2, 144 ff.:

Prosp.: In few, they hurried us aboard a bark,
Bore us some leagues to sea; where they prepared a rotten carcass of a boat, — — —

D. I, 2, pag. 5, 31 ff.:

Prosp.: in short, they hurri'd us away to Savoy, and thence aboard a Bark at Nissa's Port: bore us some Leagues to sea, where they prepared a rotten carcass of a Boat.

[1]) Das erfahren wir später direkt aus Prospero's Munde: D. II, 2, pag. 15, 9 ff.

Prosp.: Whose Father dying bequeathed him to my care:
Till my false brother (when he designed to ursurp
My Dukedom from me) expos'd him to that fate, he meant for me.

[2]) Cf. Vorrede zu Drydens Tempest, pag. 2. But Sir William Davenant as he was a Man of a quick and piercing imagination, soon found that something might be added to the design of Shakespear. — and therefore to put the last hand to it he designed the Counterpart to Shakespear's Plot, namely that of a Man who had never seen a Woman, that by this means these two Characters of Innocence and Love might the more illustrate and commend each other. This excellent Contrivance he was pleas'd to communicate to me and to desire my assistance in it. I confess that from the very first moment it so pleas'd me, that I never writ any thing with more delight. -

In dieser Geschichte von Prosperos heimlicher Wegschaffung hat Dryden ziemlich viel gestrichen.

Als Miranda ihren Vater bedauert wegen des Ungemachs, welches ihre Schwester und sie ihm doch damals bereitet haben müssten, erwidert er ihr, dass sie zwei Engel für ihn gewesen und seinen sinkenden Mut aufrecht erhalten hätten. Dann berichtet Prospero weiter, wie sie durch göttliche Vorsehung an diese einsame Insel verschlagen wurden, die nun schon seit 15 Jahren ihre Welt gewesen sei. Esswaren und Trinkwasser, ausserdem Kleider und die allernotwendigsten Gegenstände hätten sie von einem alten Edelmann des Herzogs Alonzo, Gonzolo, der Anführer der Bande gewesen, die den Auftrag Antonios ausgeführt, bekommen. Er hätte sehr viel Mitleid mit den Unglücklichen gehabt und Prospero, was diesem am Wichtigsten war, einige Bücher aus seiner Bibliothek zugesteckt. Sie waren Hilfe und Rettung für den armen Herzog von Mailand, denn durch sie erlangte er die Herrschaft über alle Geister der Insel und über das Geschwisterpaar Caliban und Sycorax, die Kinder der Hexe Sycorax.

Die Sycorax (Tochter) ist eine eigene Schöpfung Drydens.

Durch seine Bücher, fährt Prospero dann fort, habe er erfahren, dass sein Stern augenblicklich gut stehe.

Die Worte Prosperos bei Sh. I, 2, 177—180:

Prosp.: By accident most strange, bountiful Fortune,
Now my dear lady, hath mine enemies
Brought to this shore — — — — — — —

streicht Dryden: Bei ihm erfährt also Miranda noch nichts von der Ankunft der Feinde ihres Vaters.

Auch die letzte Frage Mirandas Sh. I, 2, 175 ff:

Mir.: — and now I
pray you, sir,
For still 'tis beating in my mind, your reason.
For raising this sea-storm?

streicht Dryden ebenfalls.

Vermittelst seiner Zauberkunst versenkt Prospero seine Tochter jetzt in Schlaf und zitiert seinen dienstbaren Luftgeist Ariel. Er fragt ihn, ob und wie er seine Befehle in Betreff des herzoglichen Schiffes ausgeführt. Ariel berichtet nun, wie er an Bord des Schiffes erschienen sei, starres Entsetzen unter der Mannschaft erregend, wie er einen Feuerregen über sie ergossen habe.

Dryden schliesst sich fast wörtlich seiner Vorlage I, 2, 185—201 an, die Schilderung vom Aufruhr der Elemente I, 2, 201—206 streicht er.

Nachdem ihn sein Herr belobt, berichtet Ariel weiter, wie die ganze Mannschaft sich in die wogende See stürzte, allen voran der junge Sohn des Herzogs Alonzo, dem die Haare vor Entsetzen zu Berge standen. Doch sei Niemand zu Schaden gekommen. In Trupps habe er die Schiffbrüchigen gelandet und auf der Insel verstreut. Ferdinand sitze einsam auf einer Inselzunge, den vermeintlichen Tod seines Vaters beklagend, das Schiff liege sicher im Hafen, in ihm der grösste Teil der Mannschaft in tiefem Schlafe. Der Rest der Flotte habe sich nach dem Sturme auf der See wieder zusammengefunden und segele traurig nach der Heimat, in dem Glauben, dass das herzogliche Schiff mitsammt ihrem Herzog und seinem Sohne in die Tiefe gesunken sei.

Als Ariel so sein Tagewerk berichtet hat, will Prospero ihm neue Aufträge erteilen, doch da gehorcht der Geist nicht. Er steift sich darauf, sein Herr habe ihm doch versprochen, ihm jetzt die Freiheit zu geben. Der wird nun aber furchtbar zornig, fährt ihn an, erinnert ihn, wie er ihn bei seiner Ankunft auf der Insel aus der Tanne befreit, in die er durch die Hexe Sycorax, deren Wünschen er trotzte, 12 Jahre eingeklemmt war. Wir erfahren dabei aus Prosperos Munde über die Hexe Sycorax Folgendes: Sie wurde „with child“ nach der Zauberinsel gebracht, nachdem sie sich in Algier durch manche dunkle That unmöglich gemacht. Ariel wurde,

der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, ihr Sklave. Als er ihren allzu irdischen Wünschen und Geboten nachzukommen keine Neigung zeigte, wurde er von ihr, wie oben gesagt, in den Spalt einer Tanne geklemmt. Dort musste er, da sie inzwischen starb, 12 Jahre aushalten in entsetzlichen Qualen, bis ihn Prospero errettete. Die Hexe hinterliess zwei Kinder, Caliban und dessen Schwester Sycorax.

Dryden schliesst sich wörtlich an Sh. I, 2, 206—99 an, abgesehen davon, dass Shakspere nur einen Sprössling der Hexe Sycorax kennt, nämlich Caliban.

Nachdem Prospero seinem störrigen Sklaven diese Strafpredigt gehalten und ihm die schärfsten Strafen angedroht, falls er noch einmal sich ungehorsam zeigte, hat Ariel genug. Er giebt nach und verspricht Gehorsam. Dafür giebt ihm Prospero die Zusage, dass er innerhalb zwei Tagen seine Freiheit wiederhaben solle.

Ariel, dem die Aufgaben, die er noch zu erfüllen hat, zu schwierig für einen Einzelnen erscheinen, bittet seinen Herrn, ihm doch gestatten zu wollen, dass er zu seiner Unterstützung einen treuen, weiblichen Luftgeist, Milcha, herbeirufe. Auf die Erlaubnis hin erscheint dann auch Milcha. Nachdem ihnen beiden befohlen, sich für jedes Auge, ausser das Prosperos, unsichtbar zu machen, fliegen sie durch die Luft davon.

Sh. I, 2, 301 ff. Dort befiehlt Prospero Ariel, die Gestalt einer Nymphe anzunehmen. Dieser Befehl fehlt bei Dryden.

Jetzt wendet sich Prospero zu seiner Tochter Miranda, die mittlerweile wach geworden ist.

Hier weicht unser Bearbeiter von seiner Vorlage ab! Sh. I, 2, 305/6 sagt Prospero zu Mir.: Awake, dear heart, awake! thou hast slept well;

Awake!

Dryden behält nur die Worte D. I, 2, pag. 8, 27: Prosp.: Thou hast slept well my Child. —

Er tröstet sie, als sie ihm klagt, dass seine traurige Geschichte ihr Inneres erregt, und fordert sie auf, mit ihm nach Caliban zu suchen: „who never yields us a kind answer" sagt er dabei. Miranda hat keine besondere Lust, sie mag das Ungeheuer nicht sehen, fühlt einen Widerwillen gegen Caliban. „Gleichviel", meint Prospero, „er ist nicht zu entbehren, er schafft uns unser Holz ins Haus, macht Feuer an, und leistet tausend andere kleine Dienste". Er ruft nach dem Sklaven in nicht grade glimpflichen Ausdrücken; der denkt, dass er noch mehr Holz holen soll, und schreit störrisch und unfreundlich zurück, dass bereits genug Brennholz im Hause sei. Erst nachdem ihn sein Herr mit kräftigen Schimpfworten bedroht und nochmals gerufen, erscheint er auf der Bildfläche. Zunächst macht er seinem grimmigen Hass gegen Prospero durch unheimliche Flüche Luft und wünscht alles mögliche Schlechte auf sein Haupt herab. Als ihm darauf sein Herr mit den schlimmsten Strafen droht, versucht er noch weiter, ihm Vorwürfe zu machen. Er, Caliban, sei so lange, bis Prospero gekommen, Herr der Insel gewesen, die ihm seine Mutter Sycorax als Erbe hinterlassen. Als dann Prospero gekommen, wäre er ihm mit Milde und Güte entgegen gekommen, hätte ihm allerlei Wohlthaten erwiesen und ihn gelehrt, „Sonne und Mond" zu unterscheiden, sich in verständlicher Rede auszudrücken. Daher habe er ihn damals liebgewonnen, ihm alle fruchtbaren Plätze der Insel gezeigt. Dafür, dass er so dumm gewesen, flucht er sich selbst und wünscht alles Ungemach auf seinen verhassten Herrn herab, dass derselbe ihm, der früher Herr der Insel gewesen, dieselbe entrissen und ihn schmachvoll in eine Felsenhöhle gesperrt. Durch Prosperos Entgegnung auf diese rasenden Wutausbrüche Calibans erfahren wir, dass dieser selbst Schuld gewesen, dass es ihm jetzt so schlecht geht. Denn aus der Be-

hausung Prosperos entfernt wurde er erst, als er versuchte, die beiden Töchter Prosperos zu vergewaltigen.

Sh. I, 2, 315—318, wo Ariel in seiner Nymphengestalt sich seinem Herrn präsentiert und von ihm belobt wird, streicht Dryden.

Sh. I, 2, 348/49 — — — — to violate
The honour of my child
wandelt Dryden um in:
to violate the Honour of my Children,
da er ja Prospero zwei Töchter aufhalst. —

Als Prospero ihm seine Schlechtigkeit vorhält, thut Caliban voll Gift und Galle die freche, cynische Äusserung:

Oh ho, Oh ho, would't had been done: thou did'st present me I had peopled else this Isle with Calibans.

Das Zwiegespräch zwischen Herrn und Sklaven zieht sich noch eine Weile in derselben Tonart fort. Der Herr hält Caliban vor, was für Wohlthaten er ihm erwiesen. Dieser antwortet mit Flüchen, aber schliesslich giebt er nach, denn er fürchtet die schrecklichen Strafen, von denen er bereits zeitweise heimgesucht worden ist.

Auch hier finden wir wörtliche Übereinstimmung mit Sh. I, 2, 349—374.

Es folgt jetzt ein eingeschobener Dialog, Drydens eigenes Werk. N. Delius sagt darüber: [1])

„Nach dem Weggange des Prospero und des Caliban tritt Dorinda auf, und in dem Dialog der beiden Schwestern, der natürlich von Dryden herrührt, haben wir nun das Geschöpf Shaksperes neben dem Geschöpfe Drydens vor uns, eine Zusammenstellung, die ohne Zweifel für das damalige Publikum höchst pikant gewesen sein muss."

[1]) Shakspere-Jhb. IV, pag. 14.

Dorinda kommt ganz erregt zu ihrer Schwester und erzählt ihr, was sie gesehen. Als sie auf dem Felsen gestanden und das Schauspiel der erregten See beobachtet, habe sie ein mächtig grosses Geschöpf erblickt. Miranda, die schon erfahrener ist, beruhigt sie, das sei ein Schiff gewesen. „Is't not a Creature then? it seem'd alive", ist die naive Entgegnung der Jüngeren. Dorinda schildert nun das Aussehen und die Bewegungen dieses Kolosses im Sturm. Zuletzt berichtet sie, sei es mit einem ungeheuren Krach in Stücke gegangen. Miranda, die ja von ihrem Vater erfahren, dass auch nicht einem Geschöpfe auf dem Schiff ein Leid geschehen, lächelt über das Entsetzen ihrer Schwester und erzählt ihr, was der Vater ihr gesagt. Aber sie habe ihr viel wichtigere Neuigkeiten zu erzählen, fährt sie dann fort, auf dem Schiffe wären andere Geschöpfe, „Männer" genannt. Es würde nicht lange dauern, so würden sie dieselben zu sehen bekommen. Es folgt nun eine sehr gewürzte Unterhaltung der beiden Schwestern, über die Sir Walter Scott, sonst im Ganzen ein ziemlich milder Beurteiler, sagt: [1])

> In mixing his tints, Dryden did not omit that peculiar colouring, in what his age delighted: Mirandas simplicity is converted into indelicacy, and Dorinda talks the language of prostitution before she ever had seen a man.

Die Scene schliesst mit den Worten Dorindas:

„And I, methinks, more long to see a Man."

[1]) The Life of John Dryden. By Sir Walter Scott.

Akt II.

Scene I.

Schauplatz: Der unfruchtbare, öde Teil der Insel.

Akt II beginnt bei Dryden mit einer drastischen, derb realistischen Trunkenboldsscene. Die drei Trunkenbolde Mustacho, Ventoso und Stephano treten auf. Mustacho hat ein Fass Branntwein aus dem Schiffbruch gerettet. Er lässt eine Flasche dieses edlen Nasses im Kreise herumgehen. Sie trinken fleissig darauf los, denn lange, meinen sie, können sie doch nicht leben auf dieser unfruchtbaren Insel, deshalb wollen sie doch wenigstens ihren Leichenschmaus ordentlich feiern. Mustacho vergiesst bereits Thränen, als er an sein treues Weib denkt und ihren Gram, wenn er nicht wiederkommen wird. Ventoso und Stephano, seinen beiden Leidensgenossen, ist es gar nicht angenehm, an ihre Frauen erinnert zu werden; derbe Seeleute, wie sie sind, trösten sie sich darüber hinweg und ertränken ihre trüben Gedanken in Branntwein. Das Kleeblatt stellt dann Betrachtungen über sein zukünftiges Schicksal an. In Bälde wird ihnen diese unfruchtbare Insel keine Lebensmittel mehr liefern, Mustacho sieht schon den Augenblick herannahen, wo der Schwächere dem Stärkeren zur Speise dienen muss. Ventoso fühlt ein leichtes Grauen bei diesen Betrachtungen und macht deshalb den Vorschlag, auf der Insel, die ja doch ihr Eigenthum jetzt ist, da nach ihrer Meinung all' ihre Genossen den Tod in den Wellen gefunden, ein Regiment einzusetzen. Sein Vorschlag findet Beifall. Stephano, auf dem Schiffe Oberhaupt der beiden anderen, ernennt sich sofort zum Herzog in ihrem neuen Reiche und verleiht seinem Maat, dem ihm an Rang Nächststehenden, die Würde eines Vicekönigs. Bei dieser Verteilung kommt natürlich Ventoso schlecht weg und pro-

testiert deswegen lebhaft. Es folgt nun ein ergötzlicher Wettstreit zwischen Herzog und Vicekönig. Der Erstere sucht heimlich Ventoso unter grossen Versprechungen auf seine Seite zu ziehen und dessen Stimme für sich zu gewinnen. Da erklärt dieser feierlich, dass von einer Wahlbeeinflussung keine Rede sein könne, wenn er nicht selbst Vicekönig werden solle, gebe er seine Stimme überhaupt nicht ab. Mustacho beginnt um seine neue Würde bange zu werden. Er macht deshalb einen Vorschlag zur Güte. Um Blutvergiessen zu vermeiden, sagt er, schlage er vor, dass Ventoso den Titel „Vicekönig" erhalten, aber an Rang unter ihm, seinem Maat, stehen solle. Er ruft dabei das Volk der Insel an, dass es sich über diesen Antrag äussere, und da naturgemäss kein Widerspruch laut wird, da es kein Volk auf der Insel giebt, erklärt er das allgemeine Stillschweigen für Zustimmung. Als Ventoso auch hierauf nicht eingeht, da zieht Mustacho vom Leder. Kaltes Eisen soll entscheiden, wer Vicekönig sei. Doch Stephano fährt zwischen sie und legt den Streit dadurch bei, dass er sie beide zu seinen Vicekönigen ernennt. So scheint alles auf friedlichem Wege geregelt, doch haben sie die Rechnung ohne Trincalo gemacht, d. h. den Boatswain. Dieser taucht urplötzlich zum Erstaunen des trunkenen Kleeblattes auf, eine grosse Flasche in der Hand und ein Seemannslied gröhlend. Stephano in seiner neuen Herzogswürde begrüsst ihn feierlich als Unterthan und heisst ihn in seinem Reiche willkommen. Doch da kommt er an den Unrechten. „I will be old Simon the King", erklärt Trincalo. Er verlacht seine Genossen mit ihren Titeln und zieht sie dermassen auf, dass der neue Herzog, gekränkt in seiner Würde, ihn energisch auffordert, doch in seiner Betrunkenheit keinen Aufruhr in seinem Reiche zu veranstalten. Als Trincalo auch ihn verspottet, und erklärt, dass er keine Gesetze anerkenne, da fahren die ergrimmten Vicekönige Mustacho und Ventoso auf den Spötter los. Doch

auch diesmal gelingt es Herzog Stephano, die Streitenden zu trennen und Blutvergiessen zu vermeiden. Er erklärt Trincalo für einen Rebellen, verweist ihn aus seinem Reiche und zieht dann mit seinen beiden Getreuen ab. Trincalo bleibt allerdings als moralischer Sieger auf dem Schauplatz zurück.

> Bis hierher ist diese Scene eigene Schöpfung Drydens. Die Anregung dazu verdankt er Davenant, der auch teilweise daran mitgearbeitet hat, wie Dryden selbst in seiner Vorrede zum Tempest sagt.[1]) Entnommen aus der Vorlage hat er nur den Seemannsgesang Trincalos, der sich wörtlich an Sh. II, 2, 44—58 anlehnt, u. dgl. die Erzählung Trincalos, wie er auf einem Fasse Wein an Land geschwommen sei, die sich an Sh. II, 2, 122—126 eng anlehnt. „Stephano,[2]) der bei Shakspere als „a drunken Butler" aufgeführt ist, wurde von Dryden zum „Master of the Ship" erhoben, ist also verschmolzen mit dem „Master of a Ship", der bei Shakspere eine besondere Person ist. Trinculo heisst bei „Dryden" Trincalo und wird nicht als „Jester", sondern als „Boatswain" aufgeführt, während doch bei Shakspere der Boatswain eine besondere Rolle ist."

Es tritt nun Caliban auf mit einer Last Brennholz auf dem Rücken, das er für Prosperos Haushalt hat besorgen müssen. Er macht wieder einmal seinem Ingrimm über seinen Herrn ordentlich Luft in wilden Verwünschungen, obwohl er recht gut weiss, dass die Geister Prosperos ihn hören und ihrem Herrn und Gebieter über

[1]) Vorrede zu Drydens Tempest, pag. 2. The Comical part of the Saylors were also of his invention, and for the most part his writing, as you will easily discover by the Style.

[2]) Cf. Max Rosbund: Dryden als Shakespeare-Bearbeiter. Halle 1882. Dissertation.

das Vernommene Bericht erstatten werden. Als er nun urplötzlich Trincalo zu Gesicht bekommt, hält er ihn, da sein Gewissen schlecht ist, gleich für einen Geist, den sein Herr ausgesandt, ihn für seine Worte zu strafen.

Diesen ganzen Monolog Calibans hat Dryden fast wörtlich aus seiner Vorlage II, 2, 1—15 entnommen. Bei Shakspere wirft sich Caliban, in der Hoffnung, nicht von Trinculo bemerkt zu werden, nieder, bei unserem Bearbeiter fehlt dies.

Auch Trincalo ist betroffen über den Anblick Calibans. Ein solches Geschöpf, halb Mensch, halb Fisch, ist ihm noch nicht vorgekommen. Er stellt Betrachtungen darüber an, was es wohl sein könne, und praktisch, wie er ist, bedauert er gleich, dass er dies seltsame Wesen nicht in England für Geld sehen lassen könne.

Auch hier lehnt sich unser Bearbeiter eng an Sh. II, 2, 25—31 an, doch streicht er den ganzen Monolog Trinculos bei Shakspere unbarmherzig zusammen. Darin stellt Trinculo lange Betrachtungen an über die Unfruchtbarkeit der Insel, begründet in humoristischer Weise das Aussehen Calibans.[1]) In seinen Betrachtungen wird er unterbrochen durch einen Donnerschlag. In der Angst vor einem neu ausbrechenden Unwetter verkriecht er sich unter das Seetierfell Calibans, da er keinen anderen Unterschlupf bemerkt. —

Trincalo lockt nun das Ungeheuer zu sich heran und verspricht ihm, ihm kein Leids zu thun. Caliban fleht ihn um Gnade an, er denkt, der Geist wolle ihn ausschelten und strafen, dass er das Holz nicht schnell genug gebracht. Trincalo macht diese sklavische Demut sehr viel Spass, in seinem trunkenen Übermut befiehlt er ihm, seinen Mund zu öffnen und giesst ihm Wein hinein. Die Wirkung ist

[1]) Sh. II, 2, 26 ff.: Trinculo: A Fish: he smells like a fish; a very ancient and fish-like smell; a kind of not the newest Poor-John. A strange fish! — — — —

grossartig. Caliban hält den Wein für ein himmlisches Getränk, und seiner Meinung nach kann der Spender auch nur ein oberes Wesen sein. Er erbietet sich, da er Trincalo für viel mächtiger hält, als seinen Herrn Prospero, ihm die fruchtbaren Stellen auf der Insel zu zeigen, und sagt sich los von Prospero. Fortan will er dem neuen Gotte dienen.

Unser Bearbeiter lehnt sich ziemlich eng an Sh. II, 2, 75—176 an. Doch letzterer lässt nach dem langen Monologe Trincalos, nachdem dieser sich unter Calibans Fell verkrochen, Stephano auftreten mit einer Flasche in der Hand. Dadurch, dass Stephano den unter Calibans Seetierfell versteckten Trincalo in seiner Trunkenheit nicht bemerkt und deshalb zuerst nie weiss, woher dessen Worte, die derselbe ab und zu zwischen seine Unterhaltung mit Caliban dazwischen wirft, kommen, ergiebt sich eine äusserst komische Scene. Schliesslich kriecht dann Trincalo hervor aus seinem Unterschlupf und begrüsst Stephano freudig, dem jetzt klar wird, woher die vier Beine und Arme herrühren, die ihm zuerst so seltsam vorkamen.

Trincalo beginnt sich in der Rolle eines Gottes allmählich sehr wohl zu fühlen. Er fragt seinen neuen Sklaven, ob noch mehr von seiner Art auf der Insel leben. Darauf giebt ihm dann Caliban voll brüderlichen Stolzes den Bescheid, dass er noch eine Schwester Sycorax habe, die schön sei und lieblich „as the Full Moon", wie er sagt. Nachdem Caliban zur Belohnung für diese angenehme Nachricht noch einmal von dem himmlischen Nass hat trinken dürfen, macht sich die Wirkung des ungewohnten Genusses geltend. Er wird so mutig, dass er sich von Prosperos Herrschaft lossagt und jubelnd seine Freiheit begrüsst. Trincalo triumphiert nun über Herzog Stephano mit seinen beiden Vicekönigen. Er hat

zwei ganze Unterthanen, das kann ihm keiner von seinen Gefährten nachmachen. Deshalb erklärt er sich jetzt feierlich zum Herrn der Insel und giebt seinen Entschluss kund, sich mit der Schwester seines neuen Verbündeten zu vermählen. Zunächst begiebt er sich mit Caliban zum Fasse, um die Gesundheit seiner zukünftigen Gemahlin zu trinken.

Dryden bereitet uns in geschickter Weise vor auf das Erscheinen seiner Sycorax, indem er Trincalo an Caliban die Frage richten lässt: „Is there no more of thy Kin in this Island". Dies ist ein Einschiebsel Drydens. Sonst lehnt sich unser Bearbeiter an Sh. II, 2, 177—192 an.

Scene II.

Schauplatz: Vor Prosperos Behausung.

Die zweite Scene beginnt mit einem Monologe Prosperos. Aus seinen Worten erfahren wir, dass noch ein drittes männliches Wesen auf der Insel existiert. Es ist dies Hippolyto, Erbe des mantuanischen Thrones. Herzog Alonzo von Savoyen hatte ihn seines Herzogtums beraubt, und der ungetreue Bruder Prosperos ihn mit demselben und dessen Töchtern das gleiche Schicksal erleiden lassen. Aus den Sternen hat Prospero gelesen, dass Hippolyto ein schweres Unglück drohe, falls er das Antlitz eines Weibes sähe, und ihn deshalb all' die langen Jahre ängstlich, von seinen Töchtern abgeschlossen, in einer Höhle gefangen gehalten. Doch da der Schiffbruch des Herzogs Alonzo dicht bei Hippolytos Behausung stattgefunden, lag die Gefahr nahe, dass er von den Schiffbrüchigen gesehen werden könnte. Deshalb hat er ihn in seine eigene Behausung gebracht. Er ruft ihn nun heraus und warnt ihn, nachdem er ihm die Gründe mitgeteilt, die ihn bewogen, ihn so lange der Freiheit zu berauben, auf das Eindringlichste vor den Frauen. Als

Hippolyto versprochen, die Frauen zu fliehen, falls er ihnen begegnen sollte, und in sein Gefängnis zurückgekehrt, erscheinen Miranda und Dorinda und wecken ihren Vater aus seinen düsteren Betrachtungen. Er schilt sie, dass sie auf diesem Wege gekommen, denn sie können leicht Hippolyto treffen, und erinnert sie an seine Warnungen vor dem Mann. Um ihnen noch mehr Schreck einzujagen, macht er ihnen eine grausige Beschreibung von dem Ungeheuer „Mann".

(D. II, 2, pag. 17, 1—2.) „The curled Lion, and the rugged Bear,
Are not so dreadfull as that Man",

sagt er.

Auf den schlagfertigen Einwand seiner ältesten Tochter, er sei doch auch ein Mann und gar nicht gefährlich, erwidert er, dass er als alter Mann zahm sei, aber die jungen Männer seien wild und unbändig. Nachdem er seinen Töchtern noch weitere Verhaltungsmassregeln gegeben, lässt er sie allein. Es folgt nun ein lebhafter Dialog zwischen den Schwestern. Miranda will ausspionieren, wo der „Mann" ist, Dorinda, ängstlicher, sucht sie zurückzuhalten. Doch Miranda ist fest entschlossen, sich das gefährliche Ungeheuer einmal anzusehen, um ihm in Zukunft aus dem Wege gehen zu können, wenn es ihr begegnen sollte.

> And if I can but 'scape with Life, I had rather be in pain Nine Months, as my Father threatn'd, than lose my longing.

versichert sie. Die beiden Schwestern entfernen sich dann. Hippolyto erscheint auf der Bildfläche. In einem Monolog sucht er sich klar zu machen, wozu wohl die Frauen geschaffen seien, denn Prospero hat ihn doch gelehrt, dass nichts auf der Welt ohne Zweck sei. Während er dann noch weiter grübelt und sich entschliesst, Prospero bei der nächsten Gelegenheit zu fragen, wird er von den beiden Schwestern gesehen. Sie sind erstaunt

über seine Schönheit, besonders Dorinda. Der „Mann“ sieht ihnen gar nicht gefährlich aus. Beide streiten sich nun, wer dem Ungeheuer zuerst nahen soll, keine will die andere der Gefahr ausgesetzt wissen. Schliesslich wird dem Zwist dadurch ein Ende gemacht, dass Prospero nach Miranda ruft. Sie folgt als gehorsame Tochter, wenn auch höchst ungern, und Dorinda bleibt allein zurück. Sie macht nun schnelle Bekanntschaft mit Hippolyto trotz des väterlichen Verbotes, und beide verlieben sich auf den ersten Blick in einander. Die Unterhaltung wird zum grössten Missvergnügen der Beiden durch des Vaters Stimme unterbrochen, der nach Dorinda ruft. Traurig scheiden die jungen Leute von einander.

Diese ganze Scene ist eigenes Machwerk Drydens. Es zeigt sich hierin einmal wieder so recht deutlich, wie gut Dryden sich auf den Geschmack seines Publikums verstand. Allzu prüde war man eben nicht zur Zeit Karls II.

Scene III.

Schauplatz: Derselbe wie in Akt II, Scene I.

Herzog Alonzo von Savoyen, Antonio, der ungetreue Bruder Prosperos, und Gonzalo, der Ratgeber Alonzos, treten auf. Der Letzte versucht, seinen Herrn über sein Unglück zu trösten.

Dryden lehnt sich hierin an Sh. II, 1, 1—3 und Sh. II, 1, 8—9 eng an, doch streicht er Gonzalos Rede bei Shakspere kräftig zusammen.

Alonzo ist aber nicht zugänglich für Trostesworte. Er kann sich nicht über seine Rettung freuen, wo er denken muss, dass sein geliebter Sohn Ferdinand vielleicht bereits den Fischen zur Speise dient.

Auch diese Worte Alonzos entlehnt Dryden seiner Vorlage Sh. II, 1, 9 und Sh. II, 1, 111—113. Die Rolle des Sebastian, des Bruders von König

Alonso, hat Dryden gänzlich gestrichen. Daher fällt auch das ganze Wortgefecht zwischen Antonio, Sebastian und Gonzalo, worin die beiden ersten den alten Gonzalo nach allen Kräften foppen, weg.

Auch Antonio versucht nun, seinen Herrn zu trösten. Er hofft, dass Ferdinand glücklich an Land gekommen, denn er sah ihn auf die Küste zuschwimmen.

Bei Shakspere spricht der Höfling Francisco diese Hoffnung aus. Dessen Rolle und die des Höflings Adrian hat Dryden gestrichen.

Aber auch dem Herzog von Mailand misslingt es, den betrübten Vater zu trösten. Er glaubt nicht an eine Rettung seines Sohnes und klagt verzweifelt sich und Antonio der Schuld an Ferdinands Tode an.

Diese Anklage Alonzos fehlt in der Vorlage.

Als dieser den Vorwurf zurückweist mit dem Bemerken, sie hätten den Tod des jungen Ferdinand ja doch nicht verhindern können, da wirft ihm Alonzo vor, dies Unglück zu verhindern, sei damals Zeit gewesen, als Antonio seinen Bruder Prospero hinterging und er, Alonzo, den jungen Hippolyto seines Thrones beraubte. Nun sei es zu spät. Dies Unglück sei nur die Strafe für ihre Verbrechen. Gonzalo sucht den Verzweiflungsausbruch des betrübten Vaters zu hemmen, sie hätten doch bereits genügend gebüsst für ihre Frevelthaten dadurch, dass sie einen Kreuzzug gegen die Mauren unternommen. Doch auch diese gutgemeinten Worte seines Rates vermögen nicht, die Selbstanklage des unglücklichen Herzogs aufzuhalten, seine Reue und sein Schuldbewusstsein sind zu gross. Liebliche Musik in der Luft reisst Alle aus ihren düsteren Betrachtungen. Gonzalo sucht dem wieder die beste Seite abzugewinnen.

„Musik! and in the air, sure we are Shipwrak'd on the Dominions of some merry Devil!“ sagt er scherzend, vermag jedoch nicht, seine Gefährten

munterer zu stimmen. Sie haben alle Hoffnung auf Rettung verloren, und als gar die Musik anfängt, lauter zu werden, da kriegen sie es erst recht mit der Angst. Teufelsgestalten erscheinen nun vor den Erschreckten, führen ihnen ihre Vergehen vor und drohen ihnen mit den schrecklichsten Strafen. Fürchterlich klingen den beiden Schuldigen die Worte der Teufel ins Ohr, und um sie noch mehr zu quälen, werden ihnen alle ihre Sünden vorgezählt. Endlich verschwinden die grausigen Gestalten, Alonzo und Antonio tief zerknirscht zurücklassend. Der alte Gonzalo ruft die Gnade des Himmels auf sie herab, die doch allen Sündern ohne Unterschied zu teil werde. Aber noch ist es nicht genug, kaum haben sich die Unglücklichen einigermassen von ihrem Entsetzen erholt, da erscheint ein neuer Teufel. Der ruft die Winde auf, die dann die armen Schiffbrüchigen, nachdem sie noch einen Teufelstanz haben mit ansehen müssen, wegtreiben.

Das ganze Komplott, welches bei Shakspere Antonio und Sebastian gegen ihres Königs Leben schmieden, und dessen Verhinderung durch Ariel, streicht unser Bearbeiter. Von einem Kreuzzuge gegen die Mauren weiss die Vorlage nichts. Der ganze Gespenster- und Teufelsapparat ist Drydens eigene Schöpfung, berechnet, sein Publikum gut zu unterhalten und das Gewissen der beiden Bösewichter ordentlich mürbe zn machen.

In Alonzos Aufforderung (D. II, 3, pag. 22, 6): Alonzo: „Lead from this cursed ground“ lehnt sich Dryden eng an seine Vorlage Sh. II, 1, 323 an.

Bei Shakspere fordert Alonzo seine Genossen auf, weiter nach Ferdinand zu suchen. (Sh. II, 1, 323/24.)

Bei Dryden fehlt diese Aufforderung.

Akt III.

Scene I.

Schauplatz: Derselbe wie in Akt II, Scene III.

Die beiden Luftgeister Ariel und Milcha, die, dem Befehle Prosperos gemäss, hoch in der Luft auftreten, reissen durch lieblichen Gesang den jungen Ferdinand aus seinem Kummer über den vermeintlichen Verlust seines Vaters; neugierig folgt er den lockenden Tönen, von denen er nicht weiss, woher sie kommen. Milcha singt ihm von dem Schicksal seines Vaters, wie er tief unten auf dem Meeresgrunde liegt, kalt und starr. Ferdinand weiss nicht, was er sich denken soll von dieser seltsamen Musik, er kann der Gewalt dieser Töne nicht widerstehen. Er muss ihnen folgen.

Unser Bearbeiter lehnt sich wörtlich an Sh. 1, 2, 376—407 an, nur hat er Ariel den weiblichen Luftgeist Milcha zur Seite gestellt und legt dieser den Gesang von Alonzos Schicksal, Sh. I, 2, 396 bis 404, in den Mund.

Scene II.

Schauplatz: Derselbe wie in Akt II, Scene II.

Prospero schilt seine älteste Tochter, dass sie nicht besser auf ihre Schwester Acht gegeben, und sein Gebot, dem Manne nicht nahe zu kommen, übertreten habe. Sie sucht sich damit zu entschuldigen, dass sie sagt, sie habe Dorinda genügend gewarnt und das Ungeheuer „Mann“ auch nur ganz aus der Entfernung gesehen. Prospero ist unwillig, weil er Angst hat, Miranda habe sich in Hippolyto verliebt und könne ihm so einen gewaltigen Strich durch seine Pläne machen, denn er hat sie ja für Ferdinand bestimmt. Er forscht deshalb in wenig zarter Weise

nach dem Eindruck, den der Jüngling Hippolyto auf sie gemacht. Doch als Miranda ihm gesteht:

„it seem'd so near my kind, that I did think I might have call'd it Sister". (D. III, 2, pag. 23, 35/36),

ist er beruhigt und verzeiht ihr ihren Ungehorsam. Zugleich teilt er ihr mit, welche Befürchtungen er gehegt und dass er sie für einen anderen, viel schöneren Jüngling bestimmt habe, der bald erscheinen werde. Alsdann schickt er sie weg, ihm Dorinda herbeizurufen. Auch diese bekommt eine gehörige Strafpredigt für ihren Ungehorsam. Sie teilt ihm auf Befragen das Verhalten Hippolytos gegen sie mit und gesteht ihm ihre Liebe zu dem schönen Jüngling. Ihren flehentlichen Bitten, sie doch wieder zu dem Jüngling gehen zu lassen, giebt er nach und gestattet ihr den ferneren Verkehr mit ihm, doch unter der Bedingung, dass sie sich reservierter gegen ihn verhalte und ihm nie wieder erlaube, ihr die Hand zu küssen. Er begründet seine harte Bedingung mit den Worten:

(D. III, 2, pag. 25, 43/44.) „It is the way to make him love you more: He will despise you, if you grow too kind".

Nachdem Prospero dann der Dorinda noch versprochen, ihr Hippolyto wieder zurückzubringen, falls er, durch ihr zurückhaltendes Wesen gekränkt, sie verlassen würde, entfernt sie sich.

Dies Ganze ist von Dryden eingeschoben und sein eigenes Machwerk. Die ganzen Reden der beiden Mädchen tragen unter dem Deckmantel der Naivetät einen recht schlüpfrigen Charakter.

Prospero giebt seiner Freude, dass das Glück ihm so hold ist, und seine Pläne ihrer Verwirklichung entgegenreifen, in einem Monologe Ausdruck.

Hier lehnt sich unser Bearbeiter an Sh. V, 1, 1—2 eng an.

Nun erscheint sein dienstbarer Luftgeist Ariel auf seinen Ruf. Prospero belobt ihn und seine untergebenen Geister, dass sie seine Befehle so prompt ausgeführt, und teilt ihm mit, dass er seine Hülfe weiterhin nötig habe in einer anderen Sache.

Hier lehnt sich Dryden wörtlich an Sh. IV, 1 34—37 an. Doch bei Shakspere ruft Prospero den Ariel herbei, dass er das junge Paar, Ferdinand und Miranda, für die ausgestandene Angst durch Vorführung seiner Geister entschädige.

Alsdann giebt Ariel auf seines Herrn Frage Bescheid über die Tageszeit. Auf Prosperos Frage: — how goes the day? antwortet der Geist:

On the fourth, my Lord; and on the sixth,
You said our work should cease. (D. III, 2, pag. 26, 13/15.

In Frage und Antwort lehnt sich der Bearbeiter eng an seine Vorlage V, 1, 3—5 an, nur antwortet dort der Luftgeist:

Sh. V, 1, 4/5. On the sixth hour, at which time, my lord,
You said our work should cease.

Danach lässt sich Prospero über die vornehmeren Schiffbrüchigen, Alonzo und seine Gefährten, Bericht erstatten. Ariels von Mitgefühl mit den Unglücklichen durchdrungene Schilderung rührt auch sein Herz, und der Geist bekommt den Auftrag, Alonzo und die Übrigen durch Speis' und Trank zu erquicken, sie mit Musik und Geistertänzen zu unterhalten und ihnen so ihre trüben Gedanken zu verscheuchen.

Diesen Dialog zwischen Herrn und Diener entnimmt Dryden fast wörtlich aus Sh. V, 1, 5—32. Doch befiehlt in der Vorlage Prospero dem Ariel V, 1, 30:

— Go release them, Ariel

und fügt hinzu V, 1, 31—32:

My charms I'll break, their senses I'll restore,
And they shall be themselves.

Bei Shakspere eilt Ariel dann gleich davon, die Schiffbrüchigen herbeizuholen.

Ehe Ariel davoneilt, teilt er auf Befragen seinem Herrn noch mit, wie sich Caliban und Sycorax feierlich von ihrem Herrn losgesagt und mit den Schiffsleuten verbrüdert haben. Prospero fühlt sich durchaus nicht beunruhigt darüber, er wiederholt nochmals seine Befehle und schärft dem Luftgeist besonders ein, darauf zu achten, dass die vornehmeren Schiffbrüchigen nicht die ihnen zugewiesene Grenze überschreiten.

Dryden weicht hier ganz von seiner Vorlage IV, 1, 171—184 ab. Dort berichtet Ariel, dass er die Schiffsleute und Caliban in einen übelriechenden Pfuhl nahe Prosperos Behausung lockte. Prospero belobt ihn dafür, setzt sich aber nicht so ruhig darüber hinweg, sondern fasst den Entschluss, die Übelthäter, die nach seinem Leben trachten, schrecklich zu strafen, und erteilt Ariel den Befehl, sie auf der Stelle herbeizuholen.

Scene III.

Schauplatz: Derselbe wie in Akt III, Scene I.

Es tritt Alonzo mit Antonio und Gonzalo auf. Der alte Edelmann Gonzalo ist müde vom langen Umherirren und sinkt beinahe vor Erschöpfung um. Auch Herzog Alonzo fühlt grosse Ermattung, und so halten sie ein mit dem vergeblichen Suchen nach dem jungen Ferdinand. Resigniert giebt Alonzo alle Hoffnung auf ein Wiedersehen mit seinem Sohne auf. Der Hunger beginnt allmählich die drei Leidensgenossen zu quälen, doch nirgends ist irgendwelche Nahrung auf dieser unfruchtbaren Insel zu finden. Plötzlich reisst liebliche Musik, die in den Lüften ertönt, sie aus ihrer Verzweiflung.

In der Unterhaltung zwischen dem alten Rat und Herzog Alonzo hat sich Dryden fast wörtlich

an seine Vorlage III, 3, 1—9 angelehnt, nur hat er in Beider Reden gehörig herumgestrichen. Die Personenzahl in dieser Scene der Vorlage hat der Bearbeiter durch Streichung Sebastians und der Höflinge Adrian und Francisco verringert. Damit zugleich fällt auch das heimliche Geflüster Antonios und Sebastians — sie wollen den Abend benutzen, um Alonzo zu ermorden — bei Dryden weg.

Ariel und Milcha singen den Unglücklichen ein tröstliches Lied, sie versprechen ihnen Erlösung aus ihren Hungerqualen und flössen ihnen wieder neue Hoffnung ein. Es erscheint eine Schar Geister, führt einen Tanz vor ihnen auf und stellt einen reich gedeckten Tisch vor sie hin. Alonzo zögert trotz des verlockenden Anblicks noch eine Weile, denn er fürchtet, die Speisen seien vergiftet, doch der Hunger plagt ihn sowohl wie seine Leidensgenossen zu sehr. Schon wollen sie zugreifen, da erscheinen die Geister wieder und fliegen mit dem Tisch hinweg.

In der Vorlage III, 3, 51 erscheint Ariel in Gestalt einer Harpyge, schlägt mit seinen Schwingen auf den Tisch und lässt ihn verschwinden.

Verzweifelt stehen die Unglücklichen da. Der alte Rat nur verliert seinen Galgenhumor nicht, er macht die bittere Äusserung:

Certainly one of you was so wicked as to say Grace:
This comes on't,
When Men will be Godly out of season.

Antonio erblickt dann in der Ferne einen anderen Tisch mit Speisen, und die drei machen sich auf, nochmals ihr Heil zu versuchen.

Dryden ist ganz von seiner Vorlage III, 3, 19 ff. abgewichen. Bei Shakspere schaut Prospero unsichtbar zu, wie seine Feinde von den Geistern gefoppt werden und weidet sich an ihre Verzweiflung, belobt Ariel auch für seine wohl-

gelungene Harpygen-Gestalt. Ausserdem sind die vornehmeren Schiffbrüchigen lange nicht so reuig und zerknirscht wie bei Dryden. Als Ariel, nachdem er den Tisch mit den Speisen hat verschwinden lassen, ihnen ihre Sünden vorhält, greifen sie sogar zum Schwerte, um den ungebetenen Moralprediger zu strafen.

Wir finden die beiden neuen, treuen Bundesgenossen Trincalo und Caliban auf der Suche nach Sycorax, der Schwester Calibans, die ja Trincalo zu ehelichen gedenkt. Noch einmal erkundigt sich der Letztere nach dem Aussehen seiner zukünftigen Gemahlin.

Die Frage Trincalos hat unser Bearbeiter wörtlich seiner Vorlage III, 2, 111 entnommen, wo Stephano sich mit den Worten: Is it so brave a lass? nach dem Aussehen der Miranda erkundigt.

Stolz antwortet ihm sein Schwager in spe:

In all this Isle there are but two more, the Daughters of the Tyrant Prospero; and she is bigger than 'em both.

Je dicker und fetter, desto schöner, ist seine Meinung. Diese Ansicht teilt allerdings Trincalo nicht, denn als er Sycorax jetzt herannahen sieht, wird ihm doch etwas schwül. Aber da sie ja die Erbin der Insel ist, setzt er sich über ihr Äusseres hinweg, er sieht nur auf die Mitgift. Sycorax führt sich gleich auf das Freundlichste ein, indem sie ganz nach Art der Wilden, die ja an allem Blanken eine kindische Freude haben, nach seiner Bootsmannspfeife und seiner Flasche greift. Diese glitzernden Dinger erregen ihre Habgier im höchsten Grade. Es folgt nun eine widerliche, derb-realistische Zärtlichkeitsscene zwischen den Beiden. Trincalo giebt ihrem Betteln nicht nach, sondern behält Flasche und Pfeife, die will er für seinen ältesten Jungen aufbewahren. Als Caliban von der Flasche reden hört und sie in seines Gönners Hand glitzern sieht, da denkt er nur an den himmlischen

Genuss, den er von dem Getränk gehabt, und macht den freundlichen Vorschlag, die Flasche herumgehen zu lassen. Trincalo ist damit einverstanden. Er giebt die Flasche zunächst an Sycorax, damit sie proben soll. Unterdes hat aber Ariel den Wein mit Wasser vertauscht, und so setzt Sycorax, sehr enttäuscht, die Flasche vom Munde. Solche Flüssigkeit trinkt sie ja täglich aus dem Flusse. Als Trincalo, der natürlich noch keine Ahnung von dem ihm durch Ariel gespielten Streich hat, diese Worte hört, ist er voller Freude. Einen ganzen Fluss voll Wein, da tauscht er nicht mit dem Grosstürken, meint er. Als aber Caliban, nachdem er ebenfalls schleunigst geprobt, enttäuscht erklärt, dass die Flasche reines Wasser enthalte, wird Trincalo zornig und meint, Caliban habe wohl in seiner Gier den ganzen Wein ausgetrunken und dann durch Wasser ersetzt. Er probiert dann selbst und fängt an, mächtig auf seinen Verbündeten zu schimpfen, er zeigt sogar grosse Lust, ihn als „notorischen Säufer" aus seinem Reiche zu verbannen. Jetzt endlich kommt Caliban der Gedanke, dass niemand anders als Prosperos Geister ihnen diesen Schabernack gespielt haben können. Darauf meint Trincalo zornig D. III, 3, pag. 29, 19—20:

There's nothing but malice in these Devils,
I would id had been Holywater for their sakes.

Es beginnen dann wieder die Zärtlichkeiten zwischen Trincalo und Sycorax. Aus ihrem Liebestaumel werden sie urplötzlich durch das Erscheinen Herzog Stephanos mit seinen beiden Vicekönigen aufgestört. Trincalo teilt den Erstaunten mit, dass er sich mit der Hexe Sycorax vermählt habe, und ihm durch diese Heirath die Dienste Tausender von Geistern zur Verfügung ständen. Herzog Stephano erzählt dann, wie er mit seinen beiden Vicekönigen keine Nahrung habe finden können, dass nur noch ein geringer Rest Branntwein in ihrem Besitze sei, und sie deshalb gekommen seien, mit Trincalo Frieden zu schliessen. Dann überlässt er seinen beiden

Gesandten das Wort. Es folgt nun eine sehr humoristische Scene. Die beiden Gesandten resp. Vicekönige fragen Herzog Trincalo im Auftrage ihres Gebieters, auf welchem Gebiete er Krieg gegen sie führen wolle, denn er habe doch nicht das geringste Recht, auf der Insel den Herrscher zu spielen, da er doch nur durch seine Stimme gewählt sei, während Herzog Stephano ihre beiden Stimmen für sich gewonnen habe und demnach der einzig rechtmässige Herrscher sei. Darauf erwidert ihm dann stolz Trincalo, dass er die Erbin dieser Insel, „Queen Blouze the First", wie er sie nennt, geheiratet, und ihr Bruder, dem er den schönen Namen „this Hectoring Spark her Brother" giebt, ihm Huldigung geleistet habe. Aus diesen Gründen betrachte er sich als den allein legitimen Beherrscher der Insel.

Bis hierher ist alles Drydens eigene Schöpfung.

Bei dem Ausdruck „Hectoring Spark" müssen denn die beiden Gesandten doch lachen, wenn sie sich dabei die ungeheuerliche Gestalt Calibans ansahen. Das macht ihnen doch zu viel Spass. Caliban allerdings nicht, er fühlt sich im Gegenteil sehr gekränkt und ruft den Schutz seines Verbündeten an, der dann auch den beiden Vicekönigen gebietet, ihre Zunge im Zaume zu halten.

Hier hat sich Dryden wörtlich an seine Vorlage III, 2, 34—35 und 40—41 angelehnt.

Die Abgesandten verlangen dann schliesslich als Hauptsache, dass in einem event. abzuschliessenden Frieden das Weinfass Trincalos einbegriffen sein solle. Trincalo wendet sich jetzt an Se. Hoheit den Herzog Stephano selbst und erklärt feierlich, dass von Frieden nur dann die Rede sein könne, wenn er sich ihm, Trincalo, unbedingt unterwerfe. Der Andere erbittet sich eine Stunde Bedenkzeit und ersucht seinen Rivalen dann, ihm und seinen Gesandten, wie es sich gehöre, zunächst einen Willkommenstrunk zu reichen. Doch darauf lässt sich Trincalo

nicht ein: er meint, Stephanos Abgesandte seien ja doch nur Spione, die gekommen seien, ihm sein Herzogtum zu rauben. Nachdem noch Vicekönig Ventoso seiner Entrüstung durch die Worte: „Trincalo you are a barbarous Prince!“ Ausdruck gegeben, zieht das Kleeblatt von dannen. Trincalo begiebt sich mit Sycorax in seine Felsenhöhle und befiehlt Caliban, vor dem Eingang Wache zu stehen.

In dieser Scene hat der arme Shakspere fast gar nicht herhalten brauchen. In ihren Trivialitäten, obscönen Situationen und Redensarten zeigt sie den Geschmack des damaligen Publikums recht deutlich.

Ariel und Milcha haben durch ihren Zaubergesang den jungen Ferdinand immer weiter gelockt. Er ahnt nicht, wer der unsichtbare Musikant ist, doch willenlos muss er den lockenden Tönen folgen. Als ihn Ariel durch öfteres Nachsprechen seiner Worte zu foppen anfängt, verliert er jedoch die Geduld und beschliesst, den Tönen keinen Schritt mehr zu folgen. Allmählich kommt ihm der Gedanke, dass er es doch wohl mit keinem Echo zu thun habe, wie er anfänglich gemeint, sondern dass dies wohl vielmehr ein neckischer, unverschämter Geist sei, der ihn ärgere. Ariel giebt schliesslich seine Rolle als Echo auf und thut dem jungen Prinzen aus der Luft herab kund, er solle ihm nur folgen, ein seltsames, unverhofftes Glück erwarte ihn. Neugierig auf den Ausgang der Sache, folgt Ferdinand.

Diese Scene ist Drydens eigener Phantasie entsprungen. Shakspere hat nicht dazu beigesteuert.

Scene IV.

Schauplatz: Derselbe wie in Akt III, Scene II.

In dieser Scene findet die erste Begegnung zwischen Ferdinand und der ältesten Tochter Prosperos, Miranda,

statt. Als diese Letztere den jungen Prinzen erblickt, erscheint er ihr so überirdisch schön, dass sie ihn für einen Geist hält. Doch ihr Vater erklärt ihr, dass dieser Jüngling gleich ihr auch nur ein Erdgeborener sei, und erzählt ihr, dass derselbe auf der Suche nach seinen Genossen sei, die er verloren habe. Im Stillen ist er äusserst vergnügt, dass sein Plan so gut gediehen, und nimmt sich vor, seinem treuen Ariel binnen zwei Tagen die langersehnte Freiheit zu geben. Ferdinand hat inzwischen Miranda erblickt. Er ist erstaunt und geblendet ob ihrer Schönheit. Das kann seiner Meinung nach nur die Göttin sein, der all' die Geister dieser Insel unterthan sind. Als solche redet er sie auch nun an und bittet sie, ihm zu sagen, auf welche Art und Weise er ihr huldigen soll. Als Miranda ihn belehrt, dass sie keine Göttin sei, ist er voll Jubels, dass er die geliebten Laute seiner Muttersprache hier auf der verlassenen Insel vernimmt, und teilt der Jungfrau mit, dass er der höchste sei von allen denen, die diese Sprache redeten. Prospero heuchelt grosses Erstaunen und Zweifel und frägt ihn, was der Herzog von Savoyen wohl sagen würde, falls er diese anmassende Rede gehört hätte. Ferdinand, dessen Erstaunen immer grösser wird, wie er den Alten von seiner Heimat reden hört, wiederholt seine Rede; er selbst sei Herzog von Savoyen, fügt er hinzu, da sein Vater leider den Tod in den Wellen gefunden. Miranda kann bei dieser Nachricht einen Ausruf des tiefsten Schreckens und Mitleids nicht unterdrücken. Prospero bemerkt voll innerlicher Freude die wachsende Zuneigung der beiden jungen Leute, doch wendet er sich schroff zu dem Jüngling und wirft ihm vor, er sei nichts weiter als ein Schwindler. Miranda weiss gar nicht, wie sie sich das Benehmen ihres sonst so gütigen Vaters deuten soll, flehentlich betet sie zum Himmel, er möge doch ihren Vater günstig stimmen für den Jüngling, den sie liebe. Der hat ihre Worte gehört und bietet ihr schwärmerisch

Herz und Hand an. Aber dem alten Prospero ist dies Vorgehen Ferdinands etwas zu rasch und ungestüm.

They are in each others power, but this swift
Bus'ness must I uneasie make, lest too light
Winning make the prize light. (D. pag. 32, 16—18.)

bedenkt er bei sich. Ferdinands Liebe zu seiner Tochter darf kein Strohfeuer sein, er will ihn erst auf die Probe stellen. So leicht will er dem Sohne seines alten Feindes die Sache denn doch nicht machen. Deshalb wirft er dem Jüngling mit dürren Worten vor, er masse sich den Titel eines Herzogs von Savoyen mit Unrecht an und sei nur auf die Insel gekommen, um ihm die Herrschaft zu entreissen. Bei seiner Mannesehre versichert Ferdinand, dass er die Wahrheit gesagt, Miranda verwendet sich mit den wärmsten Worten für ihren Geliebten, doch der Alte lässt sich nicht erweichen. Mit rauhen Worten befiehlt er dem betroffenen Jüngling, ihm zu folgen, er solle in Fesseln gelegt werden und nur Wurzeln und Muscheln zur Nahrung erhalten. Prinz Ferdinand ist jedoch gar nicht geneigt, sich so ohne Weiteres in sein Schicksal zu ergeben, sondern will es auf die Entscheidung der Waffen ankommen lassen. Kaum aber hat er sein Schwert gezogen, als sein Arm durch Prosperos Zauberkunst gelähmt ist. Noch einmal versucht Miranda, ihren gestrengen Vater umzustimmen, doch rauh weist er sie zurück und weist dem Jüngling sein Gefängnis an. Resigniert ergiebt sich dieser in sein Schicksal. Während Miranda Ferdinand noch einige Worte des Trostes nachruft, flüstert Prospero dem Ariel, den er inzwischen herbeigerufen, einige Befehle ins Ohr und verspricht ihm die Freiheit, falls er sie prompt und gut ausführe.

Dryden hat sich eng an seine Vorlage I, 2, 408—501 angelehnt.

Nachdem so die Sache zwischen Miranda und Ferdinand gut eingefädelt, denkt Prospero als fürsorglicher, liebender Vater auch an seine jüngere Tochter, Dorinda.

Er ruft Hippolyto zu sich und schilt ihn, dass er sein Verbot nicht beachtet und Dorinda nicht geflohen habe. Hippolyto versichert, dass ihm kein Leids geschehen, wie ihm vorher Prospero angekündigt. Der Alte lächelt mitleidig über des Jünglings Beteuerungen, weiss er doch gut genug, was bei ihm verletzt ist. Auf Prosperos Frage nach dem Eindruck, den Dorinda auf ihn gemacht, gesteht der junge Mann denn nun seine schwärmerische Liebe zu dem Weib, das er gesehen. Auch ihn stellt Prospero erst auf die Probe. Er macht ihn darauf aufmerksam, dass er und Dorinda mit der Zeit alt und runzlich werden würden. Doch alle seine Warnungen sind in den Wind gesprochen, Hippolyto glaubt ihm einfach nicht. Nachdem Prospero ihm dann noch von seinem neuen Gefangenen erzählt und ihm befohlen, sich des Unglücklichen anzunehmen, geht Hippolyto ab. Die Scene schliesst mit einem Monologe des alten Prospero, in dem er seinem Erstaunen darüber, dass Hippolyto ohne Schaden aus seiner ersten Begegnung mit einem Weibe hervorgegangen, Ausdruck giebt. Er zweifelt an seiner ganzen Zauberkunst und ergeht sich in melancholischen Betrachtungen über die Ohnmacht des menschlichen Geistes.

Dieser Dialog zwischen Prospero und Hippolyto ist ein Erzeugnis von Drydens Phantasie.

Hippolyto hat auf Befehl Prosperos den jungen Ferdinand in seinem Gefängnis aufgesucht und rasch Freundschaft mit ihm geschlossen. Ferdinand hat ihm seine traurige Geschichte erzählt, und Hippolyto spart nicht mit seinem Mitleid. Im Laufe der Unterhaltung legt Hippolyto die unglaublichste Naivetät an den Tag. So weiss er z. B. nicht, dass er ein Mann ist, bedauert seinen neuen Freund, dass er nur den einen Vater hatte und diesen verlieren musste etc. Beide stimmen zuguterletzt darin überein, dass die Frauen sehr gefährlich seien. Als Hippolyto erfährt, dass es noch mehr Frauen gebe als eine, erklärt er ganz kategorisch, dann müsse er sie alle

für sich allein haben. Ferdinand, der sich seinen neuen Freund so naiv denn doch nicht vorgestellt hat, sucht ihm klar zu machen, wie unsinnig sein Verlangen sei, und dass er mehrere Frauen zu gleicher Zeit nicht lieben könne. Doch Hippolyto ist verstockt. Er will nichts hören, denn alles, was schön ist, liebt er und muss er haben; als er aber gar von Ferdinand verlangt, der solle ihm seine Geliebte abtreten, und auf keinen Einwand hören will, da reisst allmählich diesem die Geduld. Solch' unglaubliche Naivetät und Halsstarrigkeit macht ihm das Blut sieden. Er bricht deshalb kurz die Unterhaltung ab, erklärt, müde zu sein, und schlägt vor, das Thema ein andermal wieder aufzunehmen. Dann sagt er Hippolyto Lebewohl und geht ab. Hippolyto hält zum Schluss der Scene noch einen langen Monolog, in dem er dem Verdachte Ausdruck giebt, der Fremdling (Ferdinand) sei nur auf die Insel gekommen, ihm die Frauen wegzukapern. Er endet mit den schlauen Worten (D. III, 4, pag. 36):

„I now perceive that Prospero was cunning;
For when he frighted me from Woman-Kind,
Those precious things he for himself design'd."

Diese Scene hat Dryden geschrieben, ohne eine Vorlage zu benutzen.

Akt IV.

Scene I.

Schauplatz: Derselbe wie in Akt III, Scene IV.

Mirandas flehentliche Bitten, ihr doch eine Begegnung mit Ferdinand zu gestatten, haben endlich ihres Vaters starren Sinn bezwungen. Er selbst bringt sie vor des Prinzen Gefängnis, doch macht er ihr zur Bedingung, das Zusammensein nicht zu lange auszudehnen. Um den jungen

Hippolyto auf alle Fälle vor dem ihm aus den Sternen geweissagten Unheil durch einen Freund zu schützen, fordert er seine Tochter auf, sie solle Ferdinand bewegen, Freundschaft mit Hippolyto zu schliessen. Nachdem sie dies versprochen, entfernt sie sich.

Bis hierher hat Dryden aus eigenen Mitteln gearbeitet. In der Vorlage erscheint zunächst Ferdinand mit einer Last Holz auf dem Rücken, dann kommt Miranda und (beiden unsichtbar) der alte Prospero. Während bei Dryden IV, 1, pag. 37, 4 Prospero sagt:

„You must not stay, your visit must be short."

haben die Liebenden in der Vorlage drei lange Stunden Zeit. Miranda sagt dort III, 1, 19—20 zu Ferdinand:

— — „My Father
Is hard ad study: pray now, rest yourself;
He's safe for these three hours."

Es tritt nun Ferdinand auf.

Dryden lässt den Prinzen ohne die Last Holz auf dem Rücken auftreten.

Er beklagt in melancholischen Worten sein hartes Los, das ihm nicht gestatte, seine Geliebte zu sehen. Aus diesen bitteren Betrachtungen reisst ihn die süsse Stimme Mirandas. Nun ist all' sein Kummer verschwunden. In glühenden Worten schildert er der Geliebten seine Liebe, die ihm seine rauhe Gefangenschaft ohne Klage aushalten lässt. Mirandas Zweifel, ob seine Gefühle auch echt und treu seien, werden durch seine Worte besiegt; sie ist beruhigt und weint vor seliger Freude. Dann denkt sie an das Gebot des Vaters und stellt Ferdinand die Bedingung, um ihr die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu beweisen, solle er Freundschaft mit dem fremden Jüngling schliessen. Nach Art aller Verliebten wird der Prinz nun fürchterlich eifersüchtig. Er denkt daran, wie Hippolyto mit aller Gewalt gerade Miranda in seinem Besitz

sehen wollte, er sieht in ihm einen gefährlichen Nebenbuhler und wehrt sich deshalb kräftig gegen diese Zumuthung der Geliebten. Er erkennt, dass auch sie falsch ist, wie alle ihres Geschlechts, dass sie nur das vor ihren Schwestern voraus habe, dass sie ganz offen sei. Sich selbst schilt er einen alten Narren, dass er auch nur einen Augenblick an die Liebe einer Evastochter hat glauben können. Traurig sieht seine Geliebte, dass er beleidigt ist; natürlich kann sie sich nicht erklären, womit sie ihn so verletzt, denn mit Absicht hat sie ihm doch nichts Böses sagen wollen. Da hört sie ihren Vater nahen und rät daher Ferdinand, sich zurückzuziehen. Von Qualen der Eifersucht gepackt, entfernt sich der Jüngling. Miranda hat wohl herausgefunden, dass Hippolyto ihrem Geliebten nicht zusagt, entschliesst sich aber, so lange, bis sie den Grund dieser Abneigung herausgefunden, ihrem Vater nichts davon zu erzählen. Denn, meint sie, erfährt er es, so glaubt er sicher, ich sei schuld daran, und lässt mich nicht wieder zu Ferdinand. Ihr Vater erscheint nun und forscht sie über ihre Unterhaltung mit dem Prinzen aus. Sie berichtet, dass sie, seinem Gebot folgend, nur kurze Antworten gegeben und sich sehr kühl verhalten hätte, beim zweiten Mal, setzt sie hinzu, wäre ihr der Jüngling schon gar nicht mehr so herrlich erschienen. Ihr Vater merkt ganz gut, dass sie sich verstellt und ihm ihre wahren Gefühle verbergen will.

„I find she loves him much because she hides it.“ sagt er sich. (D. IV, 1, pag. 39, 11.)

Er weist sie dann ins Haus. Miranda macht sich innerlich Gewissensbisse, dass sie die Unwahrheit gesagt, doch hofft sie, dass, wenn sie ihre Liebe zu Ferdinand nicht so sehr merken lässt, ihr Vater ihr eine öftere Begegnung mit ihm gestatten werde. Schon will sie erleichtert sich entfernen, da ruft der Alte sie nochmals zurück. Er hat die Absicht, sie zu fragen, was sie Ferdinand von dem jungen Hippolyto gesagt, und was dieser

erwidert hat. Doch zum Glück wird Miranda durch das Erscheinen Hippolytos und ihrer Schwester, wodurch sich Prospero zum Verlassen des Schauplatzes veranlasst sieht, einer Antwort, die ihr sehr peinlich wäre, enthoben.

Dryden hat in dieser Scene fast ganz aus eigenen Mitteln geschöpft. Dadurch, dass er den Prinzen ohne die Holzlast auftreten lässt, fiel auch der ganze Dialog zwischen den Liebenden, Sh. III, 1, 15—31, fort; dort erbietet sich Miranda voll Mitleid, ihrem Geliebten bei seiner schweren Arbeit zu helfen, und Ferdinand weist dieses Anerbieten entrüstet zurück. Ebenso ist deswegen aus dem ganzen Monolog Ferdinands, Sh. III, 1, 1—14, wo er sich in bitteren Worten über sein hartes Los ergeht und seine schwere Arbeit schildert, nur ein kleiner Rest geblieben: Dryden entlehnt aus seiner Vorlage nur Sh. III, 1, 7—8, wo Ferdinand äussert:

— — „O, she is
Ten times more gentle than her father's crabbed."

Dafür setzt er:

O, Heavenly Creature! Ten times more gentle than Your Father's Cruel. (IV, 1, pag. 37, 21.)

Ausserdem schliesst sich unser Bearbeiter noch eng an seine Vorlage an in pag. 37, 37—40. Die erste Stelle entspricht der Vorlage III, 1, 66—67, die andere III, 1, 73—74.

Alles Andere ist eigene Zuthat Drydens. Die ganze künstliche Reserve Mirandas, die Eifersucht Ferdinands stammt aus seiner Phantasie, um später das Duell zwischen den beiden Liebhabern motivieren zu können.

Das zweite Liebespaar, Hippolyto und Dorinda, tritt nun auf, aber in sehr ungleicher Stimmung. Während Dorinda, ganz im Gegensatz zu sonst, durch ihre echte und wahre Liebe zu Hippolyto ernst und nachdenklich

geworden ist, ist ihr Liebhaber voll übermütiger Lustigkeit. Naiv erzählt er Dorinda ganz offen und freudestrahlend, der Grund zu seiner guten Stimmung sei, dass er erfahren, es gäbe noch viel mehr Frauen als sie allein auf der Welt, und die müsse er alle besitzen. Dorinda ist nicht gerade sehr erbaut über diesen seinen Unternehmungsgeist. Als er in der Folge von ihr erfährt, dass auf der Insel nur noch ein Weib lebe, ihre Schwester nämlich, ersucht er sie ungestüm, sie solle ihn sofort zu ihr bringen, damit er der neuen Schönheit seine Huldigungen darbringen könne. Bei dieser Zumutung erwacht auch in dem unschuldigen Naturkinde die Eifersucht. Sie schleudert des Geliebten Hand weg, als er sie berühren will, und erinnert sich plötzlich an den Rat ihres Vaters, sich so kühl wie möglich gegen Hippolyto zu benehmen. Er solle nur zu ihrer Schwester gehen und der schönthun, sagt sie trotzig und schroff zu dem Überraschten. Dann versucht sie, ihm klar zu machen, wie schon Ferdinand es gethan, dass er unmöglich mehrere zugleich lieben könne, aber auch von ihr nimmt Hippolyto keine Vernunft an. Er will nichts hören und sieht die Unmöglichkeit gar nicht ein, selbst als sie den letzten Trumpf ausspielt und ihm erzählt, ihre Schwester sei nicht mehr frei.

„If she like him, she may like both of us.“ (D. IV, 1, pag. 40, 17.)

meint er ganz kühl. Trotzig frägt Dorinda ihn nun, was er denn wohl sagen würde, wenn sie einen Anderen als ihn oder neben ihm mit ihrer Neigung beglücken würde. Das will der Egoist natürlich nicht erlauben. Um sie von einem solchen Gedanken abzubringen, versucht er ihr einzureden, dieser Mann sei das Ungeheuer, welches der Vater ihr zuerst geschildert, und vor dem er sie eindringlich gewarnt. Doch seine Vorstellungen verfangen nicht mehr bei ihr, kaltblütig erklärt sie, sie wolle sich den Mann erst näher ansehen, wenn er, Hippolyto, ihr

nicht verspräche, von ihrer Schwester abzulassen. Als er hartnäckig bleibt, treibt die Angst, ihn zu verlieren, auch dies unschuldige Naturkind zur Lüge, sie ihrerseits schildert nun die Schwester als ein entsetzlich hässliches Geschöpf. Hippolyto sieht jetzt Ferdinand nahen, und, da er es allmählich mit der Angst bekommt, Dorinda könne ihre Worte wahr machen und ihre Liebe dem Anderen zuwenden, fordert er Dorinda auf, schnell zu fliehen, sonst wäre sie verloren. Sie entfernt sich denn auch, während ihr Liebhaber triumphierend erklärt, er glaube nicht an die Hässlichkeit von Dorindas Schwester; nach seiner Meinung müssen alle Geschöpfe einer Art gleich aussehen, wie er es bei den Tieren beobachtet hat.

Dieser ganze Dialog ist Drydens Machwerk.

Beim Anblick seines vermeintlichen Nebenbuhlers packt Ferdinand die wütendste Eifersucht. Noch einmal versucht er auf gütlichem Wege, Hippolyto zum Verzicht auf Miranda zu bewegen; als der Starrkopf aber nichts davon hören will, reisst dem Prinzen die Geduld. Dann will er ihn mit Gewalt zwingen, von seinem unerlaubten Begehren nach Miranda abzustehen. Der Degen soll entscheiden. Zunächst zeigt er Hippolyto, wie man fechten muss. Als er dann ratlos dasteht, da sie Beide zusammen nur ein Schwert haben, macht Hippolyto den Vorschlag zur Güte, sie sollten abwechselnd mit diesem einen fechten. Ferdinand weiss nicht, was er zu solcher Unerfahrenheit und Naivetät sagen soll. Er giebt kurz entschlossen dem Jüngling sein Schwert, für sich selbst, sagt er, wolle er ein zweites holen, das er in seinem Gewahrsam zufällig entdeckt habe. Nachdem sie Beide sich noch geeinigt, dass, wer zuerst seinen Gegner bluten mache oder dessen Waffe entreisse, Sieger sein und die beiden Schwestern besitzen solle, trennen sie sich, Hippolyto sehr siegesgewiss und hoffnungsreich.

Auch diesen Dialog der beiden Nebenbuhler hat Dryden allein verfasst.

Scene II.

Schauplatz: Derselbe wie in Akt III, Scene III.

Die Bedenkzeit, die sich „Herzog Stephano“ ausbedungen, um sich mit seinen beiden Vicekönigen zu beraten, wie sie sich fernerhin zu Trincalo stellen wollen, ob friedlich oder feindlich, ist inzwischen abgelaufen, und das Kleeblatt erscheint vor Trincalo, der sie in möglichst feierlicher Haltung in Gegenwart seiner „hohen“ Gemahlin Sycorax und des schleunigst zum Ceremonienmeister ernannten Caliban empfängt. „Peace and the Butt“ teilen sie als Beschluss ihrer Beratung mit, und Trincalo, in seiner Freude über diese friedliche Lösung der Dinge, heisst sie in seinem Reiche willkommen und reicht freigebig die Flasche umher. „Herzog“ Stephano entkleidet sich seiner Würde und unterwirft sich. Obwohl die drei Kumpanen Stephano, Mustacho und Ventoso sich heimlich über das Aussehen ihrer neuen Herzogin höchst lustig machen, sagen sie doch Trincalo die grössten Schmeicheleien über das Aussehen seiner Gemahlin und trinken feierlich auf ihr Wohl. Sycorax vergisst ihre hohe Würde aber ganz, sie will nicht, dass die „kostbare Flüssigkeit“, wie sie den Wein nennt, an die drei verschwendet werde, sie sollten lieber Wasser trinken. Trincalo schilt sie derb, dass sie so aus ihrer Rolle fällt, und entschuldigt das ungezogene Benehmen seiner hohen Gemahlin mit dem Mangel an Erziehung. Es wird nun eifrig getrunken, und im Laufe der Zeit wird „Herzog“ Trincalo seine ungewohnte Würde lästig. Als er den Wunsch äussert, zu tanzen und sich 'mal ordentlich Bewegung zu machen, erfährt er zu seiner grössten Freude, dass seine verstorbene Schwiegermutter, die berühmte Hexe Sycorax, auch hierfür gesorgt habe, indem sie ihren Sprösslingen eine Menge unterthäniger Geister hinterliess. Caliban ruft denn auch gleich nach ihnen, damit sie zur Unter-

haltung etwas Musik machen. Ein Tisch erscheint darauf vor ihren Augen, und vier Geister besetzen ihn mit den auserwähltesten Speisen. Nachdem sie ihren Tanz beendet, verschwinden die Erscheinungen mit der leckeren Tafel. — Ventoso erklärt nun, dass der Wein ausgetrunken, worauf Trincalo, allmählich durch den Wein in eine gemütliche Stimmung versetzt, seinen Ceremonienmeister Caliban beauftragt, neuen Vorrat aus dem Fasse zu holen. In seinem seligen Zustand vergisst Herzog Trincalo ganz den Standesunterschied zwischen sich und seinen neuen Unterthanen und teilt Stephano, als dieser die Schönheit und Tugendhaftigkeit der Sycorax bis in den Himmel gelobt, vertraulich eine widerliche Scene mit, die er zwischen seiner Gemahlin und ihrem Bruder sich hat abspielen sehen, und die eine nette Probe von dem tugendhaften Gebahren Sycoraxens ablegt. Caliban erscheint nun mit einer frischen Flasche, und das Zechen beginnt von Neuem. Stephano macht sich inzwischen an Sycorax heran und verleumdet, um sie ihrem Gemahl abspenstig zu machen, ihn kräftig bei ihr. Er erzählt, Trincalo habe sich über ihre Hässlichkeit lustig gemacht und erklärt, sie nur als die Erbin der Insel geheiratet zu haben. Dann schmeichelt er sich tüchtig bei ihr ein und verspricht ihr, wenn sie Trincalo aufgeben und sein Weib werden wolle, sie in ein Land zu führen, wo es so viel Wein gäbe, als sie nur irgend haben wolle. Nun wird Trincalo auf die eifrige Unterhaltung der Beiden aufmerksam und schöpft Argwohn. Er nähert sich seiner Gemahlin mit den zärtlichsten Ausdrücken, doch die weist ihn heftig ab, sie wolle nichts von ihm wissen, da er sie hässlich genannt. Trincalo weiss sofort, wer ihn verleumdet hat.

— he 's a Rogue, do not believe him Chuck! (D. pag. 45, 16—17) erwidert er ihr. Als Stephano nochmals seine Anschuldigungen Trincalo ins Gesicht wiederholt, schlägt ihn dieser mit „seiner königlichen Hand“. Sycorax aber nimmt nun Partei für ihren neuen Liebhaber und fährt

wütend auf ihren Gemahl zu. Die Anderen eilen auf Trincalos Geschrei herbei. Mustacho, dessen Ehrgeiz es kitzelt, dass Trincalo ihm die Würde eines Vicekönigs verspricht, wenn er zu ihm halten wolle, ermahnt Ventoso, mit ihm, seinem Vicekönig, für den Herzog gegen den „Rebellen" Stephano Partei zu nehmen. Der aber verspottet Mustacho, wodurch derselbe so in Harnisch gerät, dass er gegen Ventoso das Schwert zieht. Stephano sucht nun auch seinerseits Bundesgenossen zu werben, aber Caliban weist seine freundlichen Bemühungen mit den Worten:

„Thow would'st drink my Liquor, I will not help thee" (D. pag. 45, 29)

zurück. Das erregt nun die schwesterliche Wut, und Sycorax schlägt ihren Bruder voll Zorn zu Boden. Trincalo will nun nicht allein thatenlos dastehen, wo sein ganzes Volk in Waffen ist, und geht deshalb auf Stephano los, den er auch siegreich aus dem Felde schlägt. Weiter verfolgt er ihn aber nicht, da er fürchtet, seine Feinde könnten sich sammeln und ihm sein kostbares Fass rauben. Nachdem er noch seinen Entschluss ausgesprochen, sich von seiner wütenden Gemahlin scheiden zu lassen, verlässt er den Schauplatz.

Das Ganze ist Drydens Erfindung.

Scene III.

Schauplatz: Derselbe wie in Scene I.

Nachdem Ferdinand nochmals seinen Gegner auf die ausgemachten Bedingungen aufmerksam gemacht, kommt es zum Duell. Hippolytos Blut fliesst zuerst. Nach der Abmachung hätte der Kampf hiermit sein Ende finden müssen. Doch Hippolyto kehrt sich nicht daran, sondern dringt mit neuem Ungestüm auf seinen Gegner ein. Plötzlich aber, vom Blutverlust erschöpft, verliert er das Bewusstsein und sinkt zu Boden. Entsetzt bricht Ferdinand,

der ihn für tot hält, in lautes Jammergeschrei aus. Jetzt erscheint Prospero. Er sieht seine Weissagung in Erfüllung gegangen, Hippolyto liegt tot da, wie es die Sterne vorhergesagt. Bittere Vorwürfe schleudert der Alte gegen Prinz Ferdinand, den er „den grausamen Sohn eines unmenschlichen Vaters“ nennt. Er will schreckliche Rache an ihm nehmen. Schroff unterbricht er den Jüngling, der seine Unschuld beteuern will, und ruft Ariel herbei. Auch auf ihn schilt er heftig ein, dass er nicht besser auf Hippolyto geachtet, erst jetzt, wo es zu spät sei, erscheine er und freue sich wohl noch über den Tod des Jünglings. Gekränkt weist der Luftgeist diese schweren Vorwürfe zurück. Er habe wohl die Absicht gehabt, dies Unglück zu verhüten, sei aber durch den bösen Genius Hippolytos daran verhindert, der ihm mit den grausigsten Strafen gedroht, falls er sich einmische. Voll Zorn verheisst ihm sein Herr schreckliche Ahndung hierfür und befiehlt ihm dann, den Vater des Mörders und Antonio, seinen ungetreuen Bruder, vor sein Angesicht zu bringen. Eilends begiebt sich der Luftgeist hinweg, den Auftrag auszuführen. Die Worte Prosperos haben Prinz Ferdinand in starres Staunen versetzt. Er kann nicht glauben, dass es wahr ist: Sein Vater, den er längst als tot beweint, am Leben? Allmählich muss er glauben, dass auch seine Miranda nur ein Luftgeist ist, wie die Erscheinung, die er eben gesehen. Doch Prospero reisst ihn grausam aus diesen Zweifeln. Miranda sei Fleisch und Blut wie auch er, erklärt er ihm, doch jetzt nicht mehr für ihn, den Mörder Hippolytos, geschaffen. Auf seinen Ruf erscheinen dann seine beiden Töchter. Als die Älteste freudig auf Ferdinand zueilen will, gebietet ihr der Vater rauh, dem Geliebten fern zu bleiben und kein Wort mit ihm zu wechseln. Als Dorinda ihren Hippolyto unbeweglich auf dem Boden liegen sieht, meint sie, er schlafe, und kniet neben ihn, um ihn aufzuwecken. Da er jedoch auf ihren Ruf nicht antwortet, meint sie traurig,

ihn erzürnt zu haben. Als sie fühlt, wie kalt und starr er ist, eilt sie davon, ein Feuer anzumachen, das ihn erwärme.

Es treten nun, von Ariel herbeigeholt, Alonzo, Antonio, und Gonzalo auf. Überglücklich umarmt der Vater seinen totgeglaubten Sohn, den er, kaum wiedergefunden, gleich wieder verlieren soll. Prospero weidet sich an den entsetzten Gesichtern der drei Leidensgenossen, als sie den todtgeglaubten Herzog von Mailand vor sich sehen. Nur der alte Rat Gonzalo, der ein ehrliches, reines Gewissen hat, ist von Herzen froh, den „guten, alten Herzog“ wiederzusehen. Die Anderen drücken Furcht und Scham zu Boden. Prospero wendet sich nun zu Alonzo. Er erklärt ihm, dass seine Zauberkunst es war, die sie an diesen Strand warf, er habe, nachdem er sie einige Zeit für ihre Sünden durch Hunger, Durst und Entsetzen bestraft, die Absicht gehabt, alles zu verzeihen und Ferdinand, Alonzos Sohn, mit seiner Tochter Miranda zu vermählen. Freudig will Herzog Alonzo schon seine Zustimmung zu diesem Plane geben, doch da zeigt Prospero auf den Leichnam Hippolytos und klagt Ferdinand als den ruchlosen Mörder dieses unglücklichen Jünglings an, der der Infant von Mantua sei. Dann verheisst er dem entsetzten Vater, er wolle schreckliche Rache für den Toten an seinem, Alonzos, Sohn nehmen. Empört, dass er seinen eben glücklich wiedergewonnenen Sohn sofort wieder verlieren soll, greift der unglückliche Vater zum Schwerte, doch sein eigener Sohn fällt ihm in den Arm, er will nicht, dass dem Vater seiner Miranda auch nur ein Haar gekrümmt werde. Auf Prosperos Ruf erscheinen dann seine Geister, seine Rache auszuführen. Noch einmal versucht Miranda, den harten Sinn des Vaters zu beugen, auch Alonzo vereinigt seine flehentlichen Bitten mit den ihren, doch vergebens. Die Geister treiben die Schiffbrüchigen weg, Alonzo mit seinem Sohn wird in eine Zelle gesperrt, Antonio und Gonzalo teilen eine andere.

Es folgt nun ein Dialog zwischen Prospero und Dorinda. Der Vater erklärt ihr, dass ihr Feuer dem armen Hippolyto nichts mehr nützen könne, er werde nie zum Leben zurückkehren und bald in die Erde gesenkt werden. Doch Dorinda glaubt nicht, was der Vater sagt, sie hegt im Gegenteil die feste Zuversicht, dass ihr Hippolyto wiederkehren wird, hat er es ihr doch bei ihrem letzten Beisammensein fest versprochen.

Nun macht der Alte seinen Töchtern klar, was der Anblick der Männer ihnen für Unglück gebracht. Der Eine liege tot vor ihnen, leblos und starr, der Andere müsse seine That mit dem Leben büssen. Er trägt dann den vermeintlichen Leichnam mit Hilfe seiner Töchter auf sein eigenes Lager und schickt sie dann hinweg, um allein bei der Leiche zu trauern.

Ariel, der die Vorwürfe seines Herrn nicht vergessen, folgt unsichtbar den beiden Schwestern. Jede wirft der anderen vor, das ganze Unglück verschuldet zu haben. Dorinda fängt an zu weinen, findet aber einigen Trost darin, dass der Liebhaber ihrer Schwester ja auch bald sterben muss, wie ja der Vater gesagt. Es folgt dann ein Streit zwischen den beiden Schwestern über die Vorzüge ihrer beiden Liebhaber, der damit endet, dass Miranda erklärt, sie werde nie mehr mit Dorinda in einem Bett schlafen. Im heftigsten Zorn gehen die beiden Schwestern auseinander.

Die Scene endet mit einem langen Monologe Ariels über die Zwietracht.

Auch in dieser Scene hat Dryden eine Vorlage nicht benutzt.

Akt V.

Schauplatz: Ist nicht angegeben, doch sicher aber derselbe wie in Akt IV, Scene III.

Miranda bittet ihren Vater noch einmal flehentlich um Gnade für den Geliebten, doch umsonst. Sie kann seinen harten Sinn nicht erweichen, er will der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, Hippolytos Blut schreit nach Rache. Auf die empörte Frage Mirandas:

> And can you be his Judge and Executioner?"
> (D. pag. 52, 3)

antwortet der Alte, dass Caliban seine Rache vollstrecken soll. Er befiehlt Ariel, das Ungeheuer herbeizurufen. Doch dieser thut seinem Herrn freudig kund, dass Alles sich zum Besten gewendet habe. Gekränkt und verletzt durch seine, Prosperos, Vorwürfe, dass er nicht seine Pflicht gethan, hat Ariel inzwischen den Leichnam Hippolytos untersucht und gefunden, dass noch Leben in ihm war. Das Bewusstsein war ihm nur infolge des grossen Blutverlustes geschwunden. Ariel verband sogleich die Wunde, legte heilkräftige Kräuter darauf und hatte bald die Freude, dass der Totgeglaubte aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte. Diese frohe Nachricht bringt jetzt Ariel seinem Herrn. Dann reicht er demselben eine Waffensalbe und bittet ihn, damit das Schwert, das die Wunde geschlagen, zu bestreichen und es durch Einwickeln dann gut vor dem Lufthauch zu bewahren, bis er, Ariel, Zeit zu einem neuen Besuche hätte. — Wie eine Erlösung wirkten diese Worte des treuen Geistes auf Vater und Tochter. Miranda erhält den Befehl, zu thun, wie Ariel gesagt, Prospero selbst macht sich bereit, zum Prinzen Ferdinand zu gehen, doch gedenkt er noch erst eine Weile mit der frohen Nachricht zu warten, damit Ferdinand sich nachher desto mehr freue.

Auch bei dieser Scene hat Shakspere in keiner Weise herhalten müssen.

Es folgt ein Dialog zwischen Hippolyto und Dorinda. Der Jüngling liegt auf einem Ruhebett ausgestreckt, ihm ist während seiner ganzen Bewusstlosigkeit wie in einem Traume gewesen. Auf seine Frage nach seinem Gegner antwortet ihm Dorinda freudig, dass derselbe auf Beschluss ihres Vaters seine That mit dem Tode büssen solle. Doch ehrlich gesteht nun Hippolyto, dass er selbst durch seinen krassen Egoismus Ferdinand gezwungen, mit ihm zu fechten, und bittet seine Geliebte, sogleich zum Vater zu gehen und Ferdinands Freilassung zu erwirken. Dorindas Zweifel, ob nicht der fremde Jüngling von Neuem nach dem Leben ihres Hippolyto trachten werde, zerstört Hippolyto dadurch, dass er ihr erzählt, wie Ferdinand, verzweifelt über den Ausgang des Kampfes, in bittere Selbstanklagen ausgebrochen sei, die er noch im letzten Augenblicke seines Bewusstseins vernommen. Als sich Dorinda nun nach der Veranlassung des Zweikampfes erkundigt, und ihr Geliebter ihr offen gesteht, dass sein Wunsch, alle Frauen und mit ihnen auch Miranda zu besitzen, der Anlass gewesen, sagt sie, ihm sei ganz recht geschehen. Da er aber ehrliche Reue zeigt und sein Unrecht selbst einsieht, eilt sie auf sein Antreiben davon, ihren Vater um Ferdinands Leben zu bitten.

Vor den staunenden Augen des Zurückgebliebenen erscheint nun Miranda mit dem mit Ariels Salbe bestrichenen Schwerte. Sie erklärt Hippolyto, der das gleich ahnt, dass sie Dorindas Schwester sei und geschickt, ihn zu heilen. Dies gelingt ihr denn auch bald kraft der wunderthätigen Salbe. — Jetzt kommen Ferdinand und Dorinda in angeregtem Gespräch auf die Beiden zu. Der Jüngling bedankt sich bei seiner Begleiterin, die, wie er glaubt, ihm das Leben gerettet, und sie erwidert, dass sie stolz darauf sei, des Vaters Sinn bezwungen zu haben.

Diese Worte hört Miranda und wird nun von wilder Eifersucht auf ihre Schwester erfasst, ebenso wird Hippolyto eifersüchtig auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler Ferdinand. Doch auch diesen Beiden geht es nicht anders, als sie Miranda am Lager Hippolytos erblicken. Hippolyto wirft Dorinda Untreue vor, diese wieder frägt ihre Schwester mit spitzen Worten, was sie am Krankenbette Hippolytos zu thun habe. Jede Schwester glaubt von der anderen, dass sie ihr den Geliebten abspenstig gemacht habe, ebenso denkt jeder der beiden Liebhaber von dem anderen. Ferdinand schliesslich ist es, dem allmählich der Gedanke kommt, dass hier wohl alles auf Missverständnis beruhe. Nun klärt sich alles auf, Dorinda erzählt, dass Hippolyto selbst sie ja zu Ferdinand geschickt, Miranda erklärt, dass der Vater sie hergesandt, da Dorinda nicht da war, und nun löst sich alles in Versöhnung auf.

Auch dies alles ist Drydens Schöpfung. Shakspere ist nicht in Anspruch genommen.

Es treten nun Prospero und seine alten Feinde auf. Er hat ihnen die glückliche Lösung der Dinge mitgeteilt und sich mit ihnen ausgesöhnt. Alle diese unerwarteten Gestalten erregen das grösste Erstaunen Hippolytos und Dorindas. Soviel Menschen und dazu so würdig aussehende haben sie nie gesehen.

Dryden lehnt sich hier fast wörtlich an seine Vorlage V, 1, 181—184 an, nur legt er die Worte der Shakspere'schen Miranda zum Teil Dorinda, zum Teil Hippolyto in den Mund.

Herzog Alonzo segnet seinen Sohn und wünscht ihm alles Glück für seine Wahl.

Dryden lehnt sich in diesen Segensworten Alonzos eng an seine Vorlage V, 1, 179—180 an. Dort spricht Alonzo diese Worte beim ersten Wiedersehen mit seinem Sohne, den er mit Miranda beim Schachspiel antrifft.

Auch Gonzalo ruft den Segen des Himmels auf das glückliche Paar herab.

Den Segenswunsch des alten Rates hat unser Bearbeiter wörtlich Sh. V, 1, 200—204, entnommen.

Antonio, Prosperos ungetreuer Bruder, bittet tief zerknirscht um Verzeihung für seine Frevelthaten, er verzichtet auf den usurpierten Thron, den er, wie er beteuert, sowieso auch nicht halten konnte. Grossmütig verzeiht Prospero und begräbt allen Groll in der Freude dieses glücklichen Tages. Alonzo will auch nicht hinter Antonio zurückstehen und erklärt deshalb feierlich, dass er dem jungen Hippolyto sein geraubtes Herzogtum Mantua zurückerstatte. Von einem Herzogtum hat dieser natürlich nie etwas gehört, weiss sich darunter also zuerst so recht nichts vorzustellen. Als ihm aber Alonzo klar macht, dass er über ein grosses Volk von Männern und bes. Frauen herrschen werde, ist er voll Freude, denn dann, meint er, habe er ja auch ein ganzes Haus für sich und brauche nicht mehr in einer Zelle zu leben. Prospero verheisst ihm dann, um sein Glück vollständig zu machen, Dorinda zur Frau.

Hier, sowie besonders im Folgenden, hat Dryden wieder einmal gezeigt, wie trefflich er auf den Geschmack seines Publikums einzugehen wusste. Die Reden Mirandas, Dorindas und Hippolytos tragen einen derartig schlüpfrigen Charakter, dass man sich wieder erinnern muss, dass das Publikum damals nicht im Geringsten prüde war. Solche Reden waren Drydens Element.

Ariel ist unterdes einem Befehle Prosperos nachgekommen und treibt nun Stephano, Mustacho, Ventoso und Trincalo mit ihren Freunden Caliban und Sycorax vor die erstaunte Gesellschaft. Prospero verspricht seinem treuen Luftgeist die langersehnte Freiheit für seine vortrefflichen Dienste.

Diese Worte Prosperos hat unser Bearbeiter direkt aus Sh. V, 1, 95—96 entlehnt. In der Vorlage erhält Ariel diese Ankündigung allerdings vor dem Erscheinen Gonzalos, Antonios, Alonsos und Sebastians, als er ihm hilft, die Attribute seiner Würde als Herzog von Mailand anzulegen, in denen sich Prospero den Blicken seiner ehemaligen Feinde zeigen will.

In der Vorlage treibt Ariel erst den Master und Boatswain herbei, sodann, nach einer Weile, Stephano und Trinculo.

Gonzalo freut sich, dass seine Prophezeiung in Betreff des Bootsmannes in Erfüllung gegangen. Sein Galgengesicht hat sie alle also doch vor dem Ertrinken bewahrt.

Hier schliesst sich Dryden eng an Sh. V, 1, 216—218 an.

Alonzo wendet sich nun an den Bootsmann und frägt ihn sarkastisch, wo er denn jetzt sein grosses Mundwerk gelassen habe, das er während des Sturmes auf See zeigte.

Alonzos Worte sind Sh. V, 1, 218—220 entlehnt. Nur hat Shakspere sie Gonzalo in den Mund gelegt.

Trincalo kommt allmählich zu der Einsicht, dass es nun doch wohl mit seiner Herzogswürde ein Ende hat, wo jetzt die echten Herzöge wieder aufgetaucht sind, und ergiebt sich resigniert in sein Los. Es thut ihm nur leid, dass sein Fass bis auf den letzten Tropfen leer ist, der Umstand macht ihn beinahe lebensüberdrüssig. Der Master des Schiffes, Stephano, freut sich als treuer Diener, dass seine Herren noch am Leben, nun wünscht er nur noch, er hätte sein braves Schiff wieder, darum gäbe er die ganze Insel, und auch Ventoso würde dann gern auf seine ganze Vicekönigschaft verzichten. Prospero beruhigt Antonio, der nicht weiss, was er zu dem wunderlichen Gerede der Schiffsleute sagen soll, und teilt ihm die frohe

Nachricht mit, dass ihr Schiff unversehrt im Hafen läge, zur Abfahrt bereit.

Der Bearbeiter entlehnt diese Worte Prosperos aus seiner Vorlage V, 1, 224—25. Doch teilt bei Skakspere der Boatswain seinen Herren diese freudige Nachricht mit; dort haben die Schiffsleute ihr Schiff bereits entdeckt.

Caliban und Sycorax haben durch ihr ungeheuerliches Aussehen Gonzalos Staunen und Neugierde erregt. Er erkundigt sich deshalb bei Prospero, was das für missgestaltete Geschöpfe seien. Der giebt ihm dann Bescheid über ihre Herkunft.

Hier schliesst sich Dryden eng an Sh. V, 1, 268—71 an, nur ist bei Shakspere, der eine Schwester Calibans nicht kannte, von Caliban allein die Rede.

Auf Sycorax machen all' die vornehmen Gestalten einen mächtigen Eindruck.

„O Setebos! these be brave Sprights indeed!“ (D. pag. 57, 33)

sagt sie bewundernd.

Diese Worte spricht Sh. V, 1, 261 Caliban. Die Worte Calibans, die seine Angst infolge der gegen Prosperos Leben veranstalteten Verschwörung zeigen, Sh. V, 1, 262—263 und 277, ebenso die Angst seiner Mitverschworenen Stephano und Trinculo 282 ff., streicht unser Bearbeiter natürlich, da er auch die ganze Verschwörung wegliess.

Prospero befiehlt nun Caliban, sofern er Gnade erwarte, ins Haus zu gehen und alles möglichst gut zum Empfange der Gäste herzurichten. Caliban verspricht dieses auch, denn er sieht allgemach ein, was für ein entsetzlicher Dummkopf er gewesen, als er diese betrunkenen Schiffsleute für Götter hielt.

Hier schliesst sich Dryden fast wörtlich an Sh. V, 1, 291—296 an.

Prospero ladet nun Herzog Alonzo mit den Übrigen ein, die Nacht in seinem bescheidenen Heim zuzubringen und verspricht, ihnen einen Teil derselben durch die Erzählung seiner abenteuerlichen Geschichte zu verkürzen. Am nächsten Morgen werde er sie auf das Schiff bringen und dafür sorgen, dass sie ruhige See hätten und günstige Winde. Dies soll noch Ariel übernehmen, dann soll er frei sein.

Dryden hat sich hier an seine Vorlage V, 1, 300 ff. gehalten, doch streicht er die Worte Prosperos, in denen dieser seinen Entschluss kundgiebt, die Hochzeit seiner Tochter Miranda in Neapel zu feiern und seinen Lebensabend in Mailand zu beschliessen.

Zum Schluss will Prospero seine Gäste für die ausgestandenen Mühsale entschädigen und führt ihnen seinen ganzen Geisterapparat vor.

Dies fehlt bei Shakspere. Der liess Prospero das Liebespaar Ferdinand und Miranda durch seine Geister unterhalten, um den jungen Prinzen für seine Angst und Gefangenschaft zu entschädigen. (Sh. IV, 1, 60 ff.)

Zuletzt erscheint Ariel und nimmt Abschied von seinem Herrn.

Das Lied Ariels entlehnt Dryden der Vorlage V, 1, 88—94. Dort singt der Geist es, als er Prospero die Attribute seiner Würde anlegen hilft.

Er wünscht ihm fernerhin Glück und Segen und versichert ihn seiner steten Ergebenheit. Prospero seinerseits sagt dann seinem Getreuen Lebewohl. Hinfort, sagt er zum Schluss, soll die Zauberinsel eine Zuflucht für die Unglücklichen sein, wie sie es auch für ihn war, Fruchtbarkeit soll auf ihr herrschen, und stets Frühling auf ihr sein.

Dies Ganze ist Drydens Erfindung.

Als Abschluss des ganzen Stückes folgt, wie in der Vorlage, ein Epilog. Doch glücklicherweise hat Dryden nichts aus Shaksperes Epilog, den dieser Prospero sprechen lässt, entnommen.[1])

> Bei Shakspere hat Prospero seinen Zauberstab vergraben und sein Zauberbuch in die Fluten versenkt, wie er Sh. IV, 1, 50 ff. versprochen. Damit hat er auf seine Zauberkunst Verzicht geleistet und ist nun auf die Gnade seiner früheren Feinde angewiesen. Er bittet sie, ihn mitzunehmen nach der Heimat und ihn nicht auf der Zauberinsel zurückzulassen. Ferner bittet er sie alle, für ihn zu beten, dass der Fluch, den er durch Ausübung seiner Zauberkunst auf sich geladen, von ihm genommen werde.

[1] cf. N. Delius: Dryden und Shakespeare, a. a. O. pag. 18.

Zur besseren Orientierung möge das folgende Scenarium dienen, das zeigt, wie weit Dryden sich an Shakspere anlehnte:

SHAKSPERE.				DRYDEN.			
Akt.	Scene.	Vers.	Personen:	Akt.	Scene.	Pagina und Zeile.	Personen:
I	1	1—2	Master - Boatswain	I	1	1,4—5	Stephano - Trincalo
		3—5	Master	—	—	—	—
		6—9	Boatswain			7	Mustacho
		10—29	Boatswain - Alonso - Antonio - Gonzalo			2,3—15	Trincalo - Alonzo - Antonio - Gonzalo
		30—36	Gonzalo			16—19	Gonzalo
		37—40	Boatswain			3.21—22	Trincalo
		41—47	Boatswain - Sebastian - Antonio			23—28	Trincalo - Gonzalo - Antonio
		48—50	Gonzalo			30—31	Gonzalo
		51—52	Boatswain	—	—	—	—
		53—66	Mariners - Boatswain - Gonzalo - Sebastian - Antonio			38—4.2	Trincalo - Ventoso - Gonzalo - Mustacho - Antonio
		67—71	Sebastian - Gonzalo	—	—	—	—
I	2	1—13	Miranda	I	2	4.12—13	Miranda
		13—15	Prospero			14	Prospero
		15	Miranda	—	—	—	—
		16—22	Prospero - Miranda			15—21	Prospero - Miranda
		22—33	Prospero			22	Prospero
		33—36	Miranda			23—24	Miranda
		36—188	Prospero - Miranda			25—6.4	Prospero - Miranda
		189—304	Prospero - Ariel			5—8,26	Prospero - Ariel
		305—316	Prospero - Miranda - Caliban			27—37	Prospero - Miranda - Caliban
		307—320	Prospero - Ariel	—	—	—	—
		321—375	Prospero - Caliban			38—9,32	Prospero - Caliban
		376—407	Ariel - Ferdinand	III	1	22.34—23.20	Ariel - Milcha - Ferdinand
		408—498	Prospero - Miranda - Ferdinand		4	31.26—33.21	Prospero - Miranda - Ferdinand
		498—500	Prospero - Ariel			22—24	Prospero - Ariel
		501	Prospero			25—26	Prospero
II	1	1—9	Gonzalo - Alonso	II	3	19.33—35	Gonzalo - Alonzo
		10—105	Sebastian - Antonio - Gonzalo - Alonzo - Adrian	—	—	—	—

SHAKSPERE.				DRYDEN.			
Akt.	Scene.	Vers.	Personen:	Akt.	Scene.	Pagina und Zeile.	Personen:
II	1	106—122	Alonso - Francisco	II	3	35—40	Antonio - Alonzo
		123—190	Sebastian - Alonso - Gonzalo - Antonio	—	—	—	—
		191—198	Antonio - Sebastian - Alonso	—	—	—	—
		199—296	Antonio - Sebastian	—	—	—	—
		297—305	Ariel	—	—	—	—
		306	Antonio	—	—	—	—
		307	Gonzalo	—	—	—	—
		308—322	Alonso - Sebastian - Antonio - Gonzalo	—	—	—	—
		323	Alonso			22—6	Alonzo
		324—325	Alonso - Gonzalo	—	—	—	—
		326—327	Ariel	—	—	—	—
II	2	1—17	Caliban	II	1	13,26—34	Caliban
		18—38	Trinculo			35—40	Trincalo
		39—43	Trinculo	—	—	—	—
		44—58	Stephano			12,20—23	Trincalo
		59—74	Caliban - Stephano	—	—	—	—
		75—82	Caliban - Stephano			13,43—46	Caliban - Trincalo
		83—85	Caliban	—	—	—	—
		86—90	Stephano			14,1—4	Trincalo
		91—119	Trinculo - Stephano	—	—	—	—
		120—122	Caliban			5—6	Caliban
		123—128	Stephano			12,38—40	Mustacho - Trincalo
		129—130	Caliban			14,9—10	Caliban
		131—138	Stephano - Trinculo	—	—	—	—
		138—139	Stephano			14,2	Trincalo
		140—142	Caliban - Stephano			10—11	Caliban - Trincalo
		143—146	Caliban - Stephano	—	—	—	—
		147—148	Trinculo			11—12	Trincalo
		148—150	Trinculo			14—15	Trincalo
		151—152	Caliban			14,13—14	Caliban
		153—155	Trinculo	—	—	—	—
		156—161	Caliban - Trinculo	—	—	—	—
		162—163	Trinculo	—	—	—	—
		164—176	Caliban - Trinculo			20—25	Caliban - Trincalo
		177—181	Stephano	—	—	—	—
		182	Caliban			38	Caliban
		183	Trinculo	—	—	—	—

SHAKSPERE.				DRYDEN.			
Akt.	Scene.	Vers.	Personen:	Akt.	Scene.	Pagina und Zeile.	Personen:
II	2	184—191	Caliban	II	1	39—44	Caliban
		192	Stephano	—	—	—	—
III	1	1—7	Ferdinand	—	—	—	—
		8	Ferdinand	IV	1	37,21	Ferdinand
		9—15	Ferdinand	—	—	—	—
		15—31	Miranda - Ferdinand	—	—	—	—
		31—32	Prospero	—	—	—	—
		32—67	Miranda - Ferdinand	—	—	—	—
		67	Miranda			37,27	Miranda
		68—73	Ferdinand			32—33	Ferdinand
		73—74	Miranda			39—40	Miranda
		74—76	Prospero	—	—	—	—
		77—91	Miranda - Ferdinand	—	—	—	—
		92—96	Prospero	—	—	—	—
III	2	1—32	Stephano - Trinculo - Caliban	—	—	—	—
		33—34	Caliban	III	3	30,7	Caliban
		35—38	Trinculo - Caliban	—	—	—	—
		39—42	Stephano			8—9	Trincalo
		43—47	Caliban - Stephano	—	—	—	—
		48—111	Caliban - Ariel - Stephano - Trinculo	—	—	—	—
		111	Stephano			28.16	Trincalo
		112—123	Caliban - Stephano - Trinculo	—	—	—	—
		124	Ariel	—	—	—	—
		125—152	Caliban - Stephano - Trinculo	—	—	—	—
		153—154	Stephano	IV	2	43.43—44	Trincalo
		155—162	Caliban - Stephano - Trinculo	—	—	—	—
III	3	1—10	Gonzalo - Alonso	III	3	27.18—20	Gonzalo - Alonzo
		11—17	Antonio - Sebastian	—	—	—	—
		18—19	Alonso			22	Alonzo
		19	Gonzalo			25	Gonzalo
		20	Alonso			24	Antonio
		21—34	Sebastian - Antonio - Gonzalo	—	—	—	—
		34—36	Prospero	—	—	—	—
		36—39	Alonso				

SHAKSPERE.				DRYDEN.			
Akt.	Scene.	Vers.	Personen:	Akt.	Scene.	Pagina und Zeile.	Personen:
III	3	39	Prospero	—	—	—	—
		40—52	Sebastian - Alonso - Gonzalo	—	—	—	—
		53—82	Ariel	—	—	—	—
		83—93	Prospero	—	—	—	—
		94—102	Gonzalo - Alonso	—	—	—	—
		102—103	Sebastian - Antonio	—	—	—	—
		104—109	Gonzalo - Adrian	—	—	—	—
IV	1	1—33	Prospero - Ferdinand	—	—	—	—
		34—37	Ariel - Prospero	III	2	26,10—13	Ariel - Prospero
		37—42	Prospero	—	—	—	—
		42—43	Ariel - Prospero			46—27,1	Ariel - Prospero
		44—50	Ariel - Prospero	—	—	—	—
		51—59	Prospero - Ferdinand	—	—	—	—
		60—75	Iris	—	—	—	—
		76—102	Ceres - Iris	—	—	—	—
		103—109	Juno	—	—	—	—
		110—117	Ceres	—	—	—	—
		118—127	Ferdinand - Prospero	—	—	—	—
		128—138	Iris	—	—	—	—
		139—142	Prospero	—	—	—	—
		143—145	Ferdinand - Miranda	—	—	—	—
		146—163	Prospero - Ferdinand - Miranda	—	—	—	—
		164—187	Prospero - Ariel	—	—	—	—
		188—193	Prospero	—	—	—	—
		194—255	Caliban - Stephano - Trinculo	—	—	—	—
		256—267	Prospero - Ariel	—	—	—	—
V	1	1—2	Prospero	III	2	26,7—8	Prospero
		3—5	Prospero - Ariel			13—15	Prospero - Ariel
		5—6	Prospero	—	—	—	—
		6—32	Prospero - Ariel			19—45	Prospero - Ariel
		33—87	Prospero	—	—	—	—
		88—94	Ariel	V	1	60,15—21	Ariel
		95—96	Prospero			57,3—4	Prospero
		97—103	Prospero - Ariel	—	—	—	—
		104—106	Gonzalo	IV	3	48,18—19	Antonio - Gonzalo
		106—171	Prospero - Alonso - Gonzalo - Sebastian	—	—	—	

SHAKSPERE.				DRYDEN.			
Akt.	Scene.	Vers.	Personen:	Akt.	Scene.	Pagina und Zeile.	Personen:
V	1	172—179	Miranda - Ferdinand - Alonso - Sebastian	—	—	—	—
		179—181	Alonso	V	1	55,38—40	Alonzo
		181—183	Miranda			55.34—36	Dorinda
		183—184	Miranda			37	Hippolyto
		184—200	Prospero - Alonso - Ferdinand	—	—	—	—
		200—204	Gonzalo			41—44	Gonzalo
		204—215	Alonso - Gonzalo	—	—	—	—
		216—218	Gonzalo			57,5—8	Gonzalo
		218—220	Gonzalo			9—10	Alonzo
		221—222	Boatswain	—	—	—	—
		222—225	Boatswain			23—24	Prospero
		225—226	Ariel - Prospero	—	—	—	—
		227—240	Alonso - Boatswain	—	—	—	—
		240—241	Ariel - Prospero			26—27	Ariel - Prospero
		242—245	Alonso	—	—	—	—
		245—255	Prospero	—	—	—	—
		256—260	Stephano	—	—	—	—
		261	Caliban			33	Sycorax
		262—263	Caliban	—	—	—	—
		263—266	Sebastian - Antonio	—	—	—	—
		267—271	Prospero			29—32	Prospero
		272—276	Prospero	—	—	—	—
		276	Caliban	—	—	—	—
		277—289	Alonso - Sebastian - Trinculo - Stephano - Prospero	—	—	—	—
		290—297	Prospero - Caliban			34—38	Prospero - Caliban
		297—300	Prospero - Alonso - Sebastian	—	—	—	—
		300—306	Prospero			39—41	Prospero
		306—307	Prospero			43	Prospero
		307—311	Prospero	—	—	—	—
		311—313	Alonso			42	Alonzo
		314—318	Prospero			44—58.1	Prospero

Abweichungen der beiden Dichter.

Bevor ich näher darauf eingehe, die einzelnen Abweichungen genauer zu behandeln, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass bereits Max Rosbund in seiner oben angeführten Dissertation „Dryden als Skakespeare-Bearbeiter. Halle a/S. 1882“ eine Composition von Drydens „Tempest“ gegeben hat. Dieselbe ist a. a. O. zu finden:

pag. 15, Zeile 30 bis pag. 17,
„ 22 „ 2 „ „ 25, Zeile 7,
„ 37 „ 23 „ „ 40 „ 13.

Was wir im Folgenden geben, ist nicht bei Rosbund zu finden, nur geben wir ab und zu Einzelnes, was bei ihm nur angedeutet ist, ausführlicher.

Die ganze Anlage seiner Bearbeitung gestaltete Dryden durch eine wesentliche Vermehrung der Personenzahl des Shakspere'schen „Tempest“ vollständig um. Er stellte nämlich der Jungfrau Miranda, die noch nie einen Mann gesehen, einen Jüngling Hippolyto gegenüber, der noch nie ein Weib gesehen. Der Gedanke rührte von Davenant her, dem der Shakspere'sche „Tempest“ nicht stoffreich genug war. Bereits einmal hatte derselbe zwei Stücke des grossen Dichters:

„Measure for Measure“
und „Much Ado abouth Nothing“,

von denen ihm jedes für sich allein ebenfalls zu stoffarm für sein Publikum erschien, zu einer Tragikomödie „The

Law against Lovers" zusammengestellt.[1]) Auf ähnliche Weise, auch durch eine Art von Verdoppelung, dachte er, wäre der Stoffarmut des „Tempest" abzuhelfen, nämlich dadurch, dass der Miranda ein männlicher Gegensatz geschaffen wurde. Mit dieser Idee machte er Dryden bekannt, der sie auch freudig aufgriff.[2]) Er sagt darüber in seiner Vorrede zum „Tempest" pag. I, 28 bis II, 7:

— — — But Sir William Davenant, as he was a Man of quick and piercing imagination, soon found that somewhat might be added to the design of Shakespear, of which neither Fletcher nor Suckling had ever thought: and therefore he put the last hand to it, he design'd the Counterpart to Shakespears Plot, namely that of a Man who had never seen a Woman; that by this means these two Characters of Innocence and Love might the more illustrate and commend each other. This excellent Contrivance he was pleas'd to communicate to me, and to desire my assistance in it. I confess that from the very first moment it so pleas'd me, that I never writ any thing with more delight.

Also Dryden griff diese „excellent Contrivance", wie er sie nennt, mit wahrem Feuereifer auf und schrieb niemals etwas mit mehr Vergnügen. Die Gestalt des Hippolyto gab ihm in reichlichem Maasse Gelegenheit, dem Geschmacke der Zeit[3]) Rechnung zu tragen und sein Publikum vollauf zu befriedigen, das nach obscönen Reden und Situationen dürstete.

Dasselbe ist von dem zweiten Geschöpf Drydens, der Dorinda, zu sagen. Auch sie diente dazu, den ganzen

[1]) cf. N. Delius: Dryden und Shakespeare, a. a. O. pag. 10 unten.

[2]) cf. Max Rosbund, a. a. O. pag. 22/23.

[3]) cf. Max Rosbund, a. a. O. pag. 1.
cf. Hettner, Gesch. d. engl. Litt. von 1660—1770, pag. 107. Braunschweig 1865.

Charakter des Stückes pikanter zu gestalten. Ihr, der naiven Jungfrau, konnte er alle jene schlüpfrigen Anspielungen und Redensarten in den Mund legen, die, wie er selbst wohl einsah, für die Shakspearesche Miranda denn doch zu kräftig waren, die jedoch sein Publikum hören wollte.[1])

Drydens Hexe Sycorax hinterlässt, entgegen der Vorlage, zwei Sprösslinge auf der Zauberinsel, Caliban und Sycorax. Auch die Gestalt der Sycorax lässt sich aus dem Zeitgeschmack erklären und entschuldigen. Sie gab namentlich im dritten Akt Dryden Gelegenheit, dem Publikum eine von obscönen Reden und schlüpfrigen Anspielungen geradezu strotzende Liebelei mit dem Boatswain Trincalo vorzuführen.[2])

Über die weiteren Vermehrungen resp. Verminderungen der Personenzahl hat sich bereits Rosbund a. a. O. genügend ausgesprochen.

Ausser diesen wesentlichen Änderungen, welche die ganze Handlung modifizieren, nahm Dryden noch eine ganze Anzahl weniger bedeutende vor. Der Zweck derselben waren entweder bühnentechnische Rücksichten in weiterem Sinne, oder er beabsichtigte, mehr Klarheit zu schaffen.

1) Sh. I, 2, 53 ff.

Prosp.: Twelve year since, Miranda, twelve year since,
Thy father was the Duke of Milan and a prince
of power.

Dafür setzt Dryden I, 2, pag. 5, 2—3:

Prosp.: Fifteen years since, Miranda, thy Father was
the Duke of Milan, and a Prince of power.

Mirandas Alter drei Jahre zuzulegen, dazu zwang den Bearbeiter wohl die Rücksicht auf Mirandas jüngere Schwester Dorinda. Diese verlobt sich zugleich mit ihrer

[1]) cf. N. Delius, a. a. O. pag. 11.
M. Rosbund, a. a. O. pag. 23—25.

[2]) cf. M. Rosbund, a. a. O. pag. 25 oben.

Schwester. Wäre die so jung wie bei Shakspere geblieben, so wäre Dorinda doch viel zu jugendlich gewesen, um schon an Verheiratung zu denken.

2) Sh. I, 2, 144 ff.

Prosp.: In few, they hurried us aboard a bark,
Bore us some leagues to sea;

Dr. I, 2, pag. 5, 31 ff.

Prosp.: in short, they hurri'd us away to Savoy, and thence aboard a Bark at Nissa's Port: bore us some Leagues to Sea. /

Drydens Publikum war in der Geographie schon besser bewandert. Darauf nimmt er Rücksicht und lässt Prospero im Hafen von Nissa an Bord bringen. [1])

3) Sh. II, 2 tritt Trinculo erst während Calibans Monolog auf und bemerkt das Ungeheuer erst, nachdem er von diesem bereits gesehen. Caliban wirft sich, um von dem vermeintlichen Geiste Prosperos nicht gesehen zu werden, zu Boden.

Dr. II, 1 ist nach dem Streite der Schiffsleute, von dem bei Shakspere nichts gesagt wird, Trincalo allein zurückgeblieben. Als dann Caliban auf der Bildfläche erscheint, bemerkt ihn Trincalo zuerst. Erst am Schlusse seines Monologs wird Caliban seiner gewahr.

In der Vorlage kracht dann plötzlich ein Donnerschlag, und Trinculo, aus Angst vor einem ausbrechenden Unwetter, verkriecht sich, da er keinen anderen Unterschlupf entdecken kann, in das Seetierfell, mit dem Caliban in seiner Eigenschaft als Fischfänger bekleidet ist.[2]) Dadurch bekommt die am Boden liegende Gestalt Calibans ein ungeheuerliches Aussehen. Denn man sieht seine Arme und Beine wie seinen Kopf, daneben aber auch noch die Gliedmassen Trinculos. Dieses Verkriechen

[1]) cf. N. Delius, a. a. O. pag. 13.

[2]) cf. Karl Elze, Shakspere-Jahrbuch V: Aphorismen über Shaksperes „Sturm" von Joh. Meissner, pag. 195, Absatz 2.

Trinculos unter Calibans Fell, sowie die nun folgende, humoristische Unterhaltung zwischen Stephano und dem Ungeheuer und Trinculo, den Stephano in seiner Betrunkenheit zunächst nicht entdeckt, das köstlich wirkende Erstaunen Stephanos über die Gestalt mit zwei Stimmen, vier Armen und Beinen, dann die fröhliche Begrüssung der beiden Schiffsgenossen — all' dies streicht Dryden. Dafür liefert er uns als Ersatz II, 1, pag. 10 bis pag. 13, 25 eine derb-komische Scene, in der die Seeleute ein „Government" auf der Insel einrichten und Titel und Würden unter sich verteilen. In dieser Situation tritt dann plötzlich Trincalo auf, verlacht sie mit ihren Einrichtungen und Würden und stiftet Streit und Zank. — Dryden verstand nicht den köstlichen Humor, über den Shakspere gebot, zu würdigen, die Shakspere'sche Scene erschien ihm für sein Publikum zu unschuldig.

4) Sh. III, 3, 18 ff.

[Solemn and strange music.

Alonso: What harmony is this? My good friends, hark!

Gonzalo: Marvellous sweet music!

Nachdem dann die Geister mit der gedeckten Tafel erschienen, sagt

Alonso: Give us kind Keepers, heavens! What were these?

Dr. III, 3, pag. 27, 22 ff.

Alonso: What! Harmony agein, my good Friends, hark!

Antonio: I fear some other horrid Apparition
Give us kind Keepers Heaven, I beseech thee!

Gonzalo: 'Tis cheerful Musiek, unlike the first.
Ariel and Milcha invisible sing:
Dry those Eyes which are o'erflowing,
All your storms are overblowing:
While you in this Isle are biding,
You shall Feast without providing:
Every dainty you can think of,

Ev'ry wine which you can drink of,
Shall be yours, and want shall shun you,
Ceres blessing, so is on you.

Dann erst folgt die Geistererscheinung.

Auch hier wurde Dryden durch die Rücksicht auf sein Publikum zu dieser Änderung veranlasst. Solche öfteren Geistererscheinungen waren eben nach dem Geschmacke seiner Zuhörer.[1])

5) Sh. III, 3 wohnt Prospero unsichtbar der ganzen Scene bei.

Dr. III, 3 lässt ihn nicht anwesend sein. Bei ihm ist Prospero derweilen damit beschäftigt, seinen Töchtern und vor ihnen dem Hippolyto Ermahnungen zu erteilen.

6) Zum Schlusse des Dramas werden die Künste des Theatermaschinisten und alle Dekorationseffekte entfaltet, ebenso Musik und Ballet kräftig in Thätigkeit gesetzt, um die Schiffbrüchigen für ihre ausgestandene Angst zu entschädigen.

Dieser ganze Trubel fehlt bei Shakspere. In weit geringerem Maasse lässt er den Prospero IV, 1 dem jungen Liebespaar Ferdinand und Miranda seine Geister vorführen.

Der Abschied Ariels von seinem Herrn, ebenso dessen Lebewohl von der Insel fehlen bei Shakspere. Aber Dryden brauchte einen recht effektvollen Schluss. Es sind noch nachzuholen:

Sh. I, 2, 301 ff.

Prospero befiehlt Ariel, sich unsichtbar zu machen und die Gestalt einer Nymphe anzunehmen.

Prosp.: Go make thyself like a nymph o'the sea, be subject
To no sight but mine, invisible
To every eye-ball else. Go take this shape
And hither come in't: Go, hence with diligence.

[1]) cf. Fieldings Tom Thumb, wo dies verspottet wird.

Dafür setzt Dryden I, 2, pag. 8, 25, 26:

Prosp.: Be subject to no sight but mine, invisible to every Eye-ball else. Hence with Diligence, anon thou shalt know more.

Dryden lässt die Verwandlung Ariels in eine Nymphe weg, ebenso den Befehl, nachher wieder in dieser Gestalt zu erscheinen. Damit fällt auch die Sh. I, 2, 317—318 erfolgende Präsentation Ariels in seiner neuen Gestalt weg.

Sh. II. 1, 323 ff.

Alonso: Lead off this ground; and let's make further search
For my poor son.

Dr. II, 3, pag. 22, 6 ff.

Alonzo: Lead from this cursed ground;
— — — — — — —
— — — — — — —

Antonio: Shall we not seek some fruit?

Alonzo: Beware all fruit, but that the Birds have peck'd. The Shadows of the Trees are pois'n'd too: a secret venom lides from every branch! my Conscience does distract me! O my son! why do I speak of eating or repose, before I know thy fortune?

Dryden will seinem Publikum in pathetischen Worten den grenzenlosen Gram des unglücklichen Vaters um seinen verloren geglaubten Sohn recht packend vorstellen, zugleich es an die Hungerqualen der Schiffbrüchigen durch Antonios Worte erinnern.

Sh. I, 2, 501 schliesst Akt I mit den Worten Prosperos an Ferdinand:

Prosp.: Come fellow. Speak not for him.

Mit den letzten Worten richtet er sich an Miranda, die ihn um Mitleid mit dem Geliebten anfleht.

Dr. III, 4, pag. 33, 26 ff. muss Ferdinand noch einmal Gelegenheit gegeben werden, in schwungvollem Pathos seiner grenzenlosen Liebe zur Miranda Ausdruck zu geben.

Zu Beginn der I. Scene des III. Aktes erscheint bei Skakspere Prinz Ferdinand mit einer Last Holz auf dem Rücken und schildert im Folgenden die schwere Arbeit, die er zu verrichten hat.

Das geht aber gegen Drydens königstreue Gesinnung. Ein Prinz und Holz schleppen? Das lässt sich seiner Meinung nach nicht mit der Würde eines Fürsten vereinbaren, selbst wenn er, wie hier, in Gefangenschaft ist.[1])

Sh. V, 1, 3.

Auf Prosperos Frage: — — How's the day? antwortet Ariel V, 1, 4:

Ariel: On the sixth hour: At which time, my lord,
You said our work should cease.

Dr. III, 2, pag. 26, 13 ff. antwortet Ariel auf Prosperos Frage:

Prosp.: How goes the day?
Ariel: On the fourth, my Lord; and on the sixth,
You said our work should cease.

Als bei Dryden Prospero diese Antwort bekam, folgte eben noch vieles, nämlich Sh. III, 3 = Dr. III, 3, dazu die Scene mit den Seeleuten, die erste Begegnung zwischen Ferdinand und Miranda etc.

— —

Dryden ist nicht der Vorwurf zu ersparen, dass er bei seiner Art der Bearbeitung sich manchmal Inkonsequenzen zu Schulden kommen liess. Hierfür geben wir folgende Beispiele:

1) Bei Sh. I, 2, 1—12 fleht Miranda in rührend ergreifenden Worten ihren Vater um Erbarmen und Mitleid für die armen Schiffbrüchigen an.

[1]) cf. N. Delius, a. a. O. pag. 16, unten.

Mir.: If by your Art, my dearest Father, you have
Put the wild waters in this roar, allay them.
The sky, it seems, would pour down stinking pitch,
But that the sea, mounting to the welkin's cheek,
Dashes the fire out. O I have suffer'd
With those that I saw suffer: A brave vessel,
Who had, no doubt, some noble creature in her,
Dash'd all to pieces. O the cry did knock
Against my very heart. Poor souls, they perished.
Had I been any god of power, I would
Have sunk the sea within the earth or ere
I should the good ship so have swallow'd and
The fraughting souls within her.

Bei Dryden blieb nichts übrig als die wenigen Worte:

Dr. I, 2, pag. 4, 12—13.

Mir.: If by your Art, my dearest Father, you have put them in this roar, allay'em quickly.

Darauf lässt Dryden den alten Prospero erwidern:

Prosp.: I have so ordered, that not one Creature in the Ship is lost.

Unser Bearbeiter vergisst in dieser Entgegnung Prosperos allerdings, dass vorher in der Rede seiner Miranda gar nichts von einem Schiffe gesagt ist. Er bedenkt nicht, dass eines Schiffes nur in den Worten der Shakspere'schen Miranda gedacht wird, und zwar dort zwei Mal.

2) Eine zweite Inkonsequenz begegnet Dryden I, 2, pag. 6, 1. Bei Shakspere heisst es I, 2, 175 ff.:

Mir.: Heavens thank you for't! And now I pray you, sir,
For still 'tis beating in my mind, your reason
For raising this sea-storm?

Darauf antwortet Prospero Sh. I, 2, 177 ff.:

Prosp.: Know thus far forth.
By accident most strange, beautiful Fortune,
Now my dear lady, hath mine enemies
Brought to this shore; and by my prescience
I find my zenith doth depend upon.
A most auspicious star, whose influence
If now I court not but omit, my fortunes
Will ever after droop. Here cease more questions.

Dryden nun hat die letzte Frage Mirandas, was der Grund sei, der ihren Vater bewogen, den Sturm zu erregen, gestrichen, aber trotzdem ganz ruhig Prosperos Antwort bei Shakspere beibehalten. Er sagt Dr. I, 2, pag. 6, 1:

— — her cease more Questions.

Dass Prospero seine Tochter ersucht, ihn mit weiteren Fragen in Ruhe zu lassen, kommt uns, wo Miranda gar keine Frage gestellt, ganz sinnlos vor.

3) Eine weitere Inkonsequenz begegnet Dryden III. 4, pag. 31. Als Miranda den Ferdinand zum ersten Male sieht, bricht sie bei Sh. I, 2, 409—411 in die Worte aus:

Mir.: What is't? a spirit?
Lord how it looks about! Believe me, sir,
It carries a brave form. But 'tis a spirit.

Dryden giebt fast wörtlich wieder III. 4, pag. 31, 28—30:

Mir.: Is it a Spirit?
Lord how it looks about! Sir I confess, it carries a brave form.
But 'tis a Spirit.

Bei Shakspere kommt uns das Erschrecken und Staunen Mirandas ganz natürlich und psychologisch wahr vor, da die Jungfrau ja noch nie einen (jungen) Mann gesehen, sich also von einem solchen keine Vorstellung machen konnte.

Wenn nun Dryden diese Rede Mirandas wörtlich übernimmt, so vergisst er dabei ganz, dass bei ihm diese Worte komisch und übertrieben klingen müssen. Denn Miranda hat ja Akt II, 3, pag. 18, 4 ff. bereits den Anblick des jungen Hippolyto genossen. Sie kann also, wie sie Ferdinand erblickt, ihn doch nicht für einen Geist halten.

4) Auf welche gedankenlose Art und Weise Dryden zusammenstreicht, zeigt deutlich auch folgendes Beispiel:

Auf des alten Prosperos Schilderung von seiner gewaltsamen Entfernung aus Mailand lässt Shakspere die Miranda ausrufen (Sh. I, 2, 151—152):

Mir.: Alack, what trouble
Was I then to you!

Dryden entlehnt diesen Ausruf wörtlich I, 2, pag. 5, 35.

Mir.: Alack! what trouble was I then to you?

Bei Shakspere entgegnet Prospero auf diese Worte seiner Tochter I, 2, 152 ff.

Prosp.: O, a cherubin
Thou wast that did preserve me. Thou didst smile,
Infused with a fortitude from Heaven,
When I have deck'd the sea with drops full salt,
Under my burthen groan'd, which raised in me
An undergoing stomach, to bear up
Against what should ensue.

Bei Dryden musste Prospero in seiner Antwort natürlich seine beiden Töchter erwähnen:

Prosp.: Thou and thy Sister were two Cherubins, which did preserve me, you both did smile, infus'd with Fortitude from Heaven.

Die übrigen Worte Prosperos in der Vorlage streicht unser Bearbeiter. Er scheint dabei aber nicht bedacht zu haben, dass die gestrichenen Worte, in denen der Gegensatz zwischen dem lächelnden Kinde und dem

verzweiflungsvoll weinenden Vater hervortritt, erst den Vordersatz verständlich machen.

5) Als eine andere Inkonsequenz des Bearbeiters kann auch folgendes Beispiel gelten:

Sh. I, 2, 444—445 sagt Miranda von Ferdinand:

Mir.: This
Is the third man that e'er I saw, — — —

Sie hat bei Shakspere bis zu ihrer Begegnung mit Ferdinand nur zwei männliche Wesen, ihren Vater und Caliban, gekannt.

Bei Dryden III, 4, pag. 32, 10 sagt Miranda ebenfalls:

Mir.: This is de third Man that e'er I saw, — — —

Bei Dryden hat Miranda aber bis zu dieser Begegnung mit ihrem Geliebten bereits drei männliche Wesen, Hippolyto, Caliban und ihren Vater, gekannt, also hätte sie eigentlich sagen müssen:

This is the fourth Man — — —

6) Sh. I, 2, 107 ff.

Prosp.: To have no screen between this part he play'd
And him he play'd it for, he needs will be
Absolute Milan

verändert Dryden I, 2, pag. 5, 22 in

Prosp.: This false Duke needs would be absolute
in Milan.

Später aber, III, 4, pag. 32, 3, lässt er Ferdinand sagen:

Ferd.: — — — myself am Savoy, — —

widerruft also seine obige Änderung.

Unser Bearbeiter ist an manchen Stellen eifrig bemüht, dunkle Stellen seiner Vorlage seinem Publikum verständlicher zu machen. Er thut dies, indem er entweder für ein weniger gebräuchliches Wort ein bekannteres

einsetzt oder seltene Construktionen vereinfacht. Oft will er allerdings wohl nur Veränderung haben und nicht gar zu viel wörtlich entnehmen, sucht also dort seinen Raub zu verschleiern.

1) Sh. I, 2, 171 ff.

Prosp.: — —; and here
Have I, thy schoolmaster, made thee more profit
Than other princesses can that have more time
For vainer hours and tutors not so careful.

Dr. I, 2, pag. 5, 45.

Prosp.: — —, And here have I your Tutor been.

Das Wort „schoolmaster" erschien Dryden wohl kein passender Titel für einen Fürsten, das ging jedenfalls gegen sein loyales Gefühl.

2) Sh. 1, 2, 306 ff.

Mir.: The strangeness of your story put
Heaviness in me.

Dr. I, 2, pag. 8, 28.

Mir.: The Sadness of your Story put heaviness in me.

3) Sh. I, 2, 309.

Mir.: 'Tis a villain, sir,
I do not love to look on.

Dr. I, 2, pag. 8, 31.

Mir.: 'Tis a Creature, Sir, I do not love to look on,

4) Sh. I, 2, 341—342.

Cal.: For I am all the subjects that you have,
Which first was mine own king: — —

Dr. I, 2, pag. 9, 4—5.

Cal.: — —, for I am all the Subjects that thou hast.
I first was mine own Lord; — —

5) Sh. I, 2, 342—343.

Cal.: — — and here you sty me
In this hard rock, — —

Dr. I, 2, pag. 9, 5.

Cal.: — — And here thou stay'st me in this hard Rock, — —

6) Sh. I, 2, 358.

Prosp.: But thy vile race
Though thou did'st learn, — —

Dr. I, 2, pag. 9, 17.

Prosp.: — —: But thy wild Race (though thou didst learn). — —

7) Sh. I, 2, 360—361.

Prosp.: — —; therefore wast thou Deservedly confined into this rock, — —

Dr. I, 2, pag. 9, 18.

Prosp.: — —: therefore wast thou deservedly pent up into this rock.

8) Sh. I. 2, 365.

Cal.: — — The red plague rid you
For learning me your language!

Dr. I, 2, pag. 9, 21.

Cal.: — —: the red botch rid you for learning me your Language.

9) Sh. I, 2, 391.

Ferd.: This music crept by me upon the waters.

Dr. III, 1, pag. 23, 8.

Ferd.: — —; This Musick hover'd on the waters.

10) Sh. I, 2, 404.

Ferd.: The ditty does remember my drown'd father.

Dr. III, 1, pag. 23, 19.

Ferd.: This mournful Ditty mentions my drown'd Father.

11) Sh. I, 2, 412.

Prosp.: No, wench; — —

Dr. III, 4, pag. 31, 31.

Prosp.: No, Girl, — —

12) Sh. I, 2, 413—414.

Prosp.: — — This gallant which thou seest was in
the wreck;

Dr. III, 4, pag. 31, 31—32.

Prosp.: — — This young gallant, whom thou seest,
was in the wrack; —

13) Sh. I, 2, 421—422.

Ferd.: Most shure, the goddess
On whom these airs attend.

Dr. III, 4, pag. 31, 38.

Ferd.: She's sure the Mistress on whom these Airs
attend.

14) Sh. I, 2, 429—430.

Ferd.: I am the best of them that speak this speech,
Were I but where 'tis spoken.

Dr. III, 4, pag. 31, 43.

Ferd.: — — I am the best of them who speak the
Speech when I'm in my own Country.

15) Sh. I, 2, 442—443.

Prosp.: — — [to Ferd.] A word, good sir;
I fear you have done yourself some
wrong: a word.

Dr. III, 4, pag. 32, 7—8.

Prosp.: — — young Sir, a word.
With hazard of your self you do me wrong.

16) Sh. I, 2, 454—455.

Prosp.: — —: thou dost here usurp
The name thou owest not.

Dr. III, 4, pag. 32, 19.

Prosp.: Thou usurp 'st the name not due to thee, —

17) Sh. I, 2, 462—464.

Prosp.: — —; thy food shall be
The fresh-brook muscles, wither'd roots and
husks
Wherein the acorn cradled. Follow.

Dr. III, 4, pag. 32, 28—30.

Prosp.: — — thy food
Shall be the fresh Brook Muscles, wither'd Roots,
And Husks, wherein the Acorn crawl'd; follow.

18) Sh. I, 2, 468—469.

Prosp.: What? I say,
My foot, my tutor? — —

Dr. III, 4, pag. 32, 36.

Prosp.: My Child, my Tutor! — —

19) Sh. I, 2, 471—473.

Prosp.: — —: come from thy ward,
For I can here disarm thee with this stick
And make thy weapon drop.

Dr. III, 4, pag. 32, 38—40.

Prosp.: — — Come from
Thy Ward, for I can here disarm thee with
This Wand, and make thy Weapon drop.

20) Sh. II, 1, 1—3.

Gonz.: Beseech you, sir, be merry; you have cause,
So have we all, of joy, for our escape
Is much beyond our loss.

Dr. III, 3, pag. 19, 33—34.

Gonz.: Beseech your Grace be merry; you have cause,
so have we all, of joy, for
Our strange escape; — —

21) Sh. III, 1, 106—107:

Alonso: You cram these words into mine ears against
The stomach of my sense.

Dr. II, 3, pag. 19, 35.

Alonzo: Prithee peace, you cram these words into my
Ears, against my stomach; — —

22) Sh. II, 1, 114.

Francisco: I saw him beat the surges under him,

Dr. II, 3, pag. 19, 48.

Antonio: — — I saw him beat the Billows under
him, — —

23) Sh. II, 1, 323.
Alonso: Lead off this ground; — —
Dr. II, 3, pag. 22, 6.
Alonzo: Lead from this cursed ground;

24) Sh. II, 2, 78.
Steph.: — — He shall taste of my bottle: — —
Dr. II, 1, pag. 13, 45—46.
Trinc.: — —: but I'll give him a dram o'th' Bottle, — —

25) Sh. II, 2, 150—151.
Trinc.: — — Well drawn, monster in good sooth!
Dr. II, 1, pag. 14, 15.
Trinc.: Well drawn Monster, in good faith.

26) Sh. III, 1, 7—8.
Ferd.: — — O, she is
Ten times more gentle than her father's crabbed,
Dr. IV, 1, pag. 37, 21—22.
Ferd.: O Heavenly Creature! ten times more gentle than your Father's Cruel,

27) Sh. III, 3, 1.
Gonz.: By'r lakin, I can go no further, sir,
Dr. III, 3, pag. 27, 16.
Gonz.: I'm weary, and can co no further, Sir.

28) Sh. III, 3, 4.
Alonso: Old Lord, I cannot blame thee,
Who am myself attach'd with weariness.
Dr. III, 3, pag. 27, 17.
Alonzo: Old Lord, I cannot blame thee, who am myself seiz'd with a weariness,

29) Sh. V, 1, 17.
Ariel: — — Your charm so strongly work's them.
Dr. III, 2, pag. 26, 30.
Ariel: — — Your Vision did so work 'em,

Sh. V, 1, 23—24.

Prosp.: One of their kind, that relish all as sharply,
Passion asthey, be kindlier moved than thou art?

Dr. III, 2, pag. 26, 37 ff.

Prosp.: — — (A Man like them, one
Who as sharply relish passions asthey)
be kindlier
Mov'd than thou art? — —

Über Sprache und Metrik hat bereits Max Rosbund das Nötige gesagt, ebenso über den Stil.[1])

---

[1]) cf. Max Rosbund. a. a. O.

pag. 47—48 . . . . . } Sprache und Stil.
„ 49, Zeile 35, bis pag. 51, Zeile 10, } Sprache und Stil.
„ 53 „ 29 „ „ 68 „ 25, } Sprache und Stil.
„ 69, 5 bis pag. 72, 17 . . . . . Metrik.

B. **Fletcher.**

Zu Grunde liegt meiner Bearbeitung die erste Ausgabe von Beaumont und Fletcher's Werken, die betitelt ist:

Comedies
and
Tragedies
Written by { Francis Beaumont / And / John Fletcher } Gentlemen
Never printed before
And now published by the Authors.
Originall Copies.

Si quid habent veri Vatum presagia, vivam.

London,
Printed for Humphrey Robinson, at the three Pidgeons, and for Humphrey Moseley at the Princes Armes in St. Pauls Church-yard.
1647.

Inhalts-Angabe.

Akt I.

Scene I.

Schauplatz: An Bord des Schiffes der Franzosen.

Wir sehen die Mannschaft des Schiffes fieberhaft arbeiten, das Schiff vor dem Untergange zu retten. Da die Gewalt des Sturmes von Minute zu Minute grösser wird, macht der Boatswain dem Master den Vorschlag, die ganze Ladung über Bord zu werfen, um dadurch das Schiff vor dem Sinken zu retten. Captain Albert mit Franvile, La-mure, Morillat und dem biederen Tibalt de pont erscheinen auf Deck, sich nach dem Stande der Dinge zu erkundigen. Der Master berichtet Albert, dass sie vor dem Schlimmsten stehen. Das Schiff hat fünf grosse Lecke. Sie sollen sich daher alle auf den Tod vorbereiten. Verzweifelt klagt Aminta, die zu ihnen tritt, über ihr grausames Geschick. Ihr Klagegeschrei erregt den Zorn des Masters. Er droht, das Schiff sich selbst zu überlassen, falls nicht das Weib in seine Kabine verschwinde. Als die Anderen gleichfalls Amintas Entfernung fordern, geleitet Albert die Jammernde unter Deck. Sie flucht ihm, dass er sie aus dem trauten Kreise der Ihrigen, wo sie glücklich lebte, geraubt, dieser Sturm sei die gerechte Strafe des Himmels. Albert ist tief zerknirscht. Mit Thränen in den Augen hält er ihr vor, wie er vom ersten Tage an, wo er sie geraubt und entführt, ihr nie zu nahe getreten. Um ihretwillen allein sei er wieder zur See gegangen, ihren Bruder zu suchen und sie dadurch zu versöhnen. Er giebt die Hoffnung auf Rettung nicht

auf und glaubt, dass noch ein Tag kommen werde, wo sie ihren Bruder wiederfinden und ihn, Albert, mit ihrer Liebe beglücken werde.

Der Sturm ist allmählich so heftig geworden, dass der Master dem Vorschlage seines Boatswain folgt und den Befehl erteilt, alles Überflüssige über Bord zu werfen. Vergebens sträuben sich La-mure und Franvile dagegen. Der Eine will sein Geld, das er sich zusammen gewuchert, um sich in einem neuen Lande Besitz und Ansehen zu erwerben, nicht fahren lassen, der Andere nicht seine reiche Garderobe den Wellen zur Beute lassen. Aber ihr Klagen hilft nichts. Auch den Spott und Hohn Tibalts müssen sie noch über sich ergehen lassen. Man steuert dem Lande zu in der Hoffnung, einen Hafen zu erreichen.

Scene II. [1])

Schauplatz: Ist nicht angegeben, zweifelsohne aber die Insel, wohin die Portugiesen verschlagen sind, und zwar der unfruchtbare Teil der Insel.

Sebastian und Nicusa, sein Neffe, stehen am Gestade und sehen den Bewegungen des Schiffes im Sturme zu. Allmählich findet es den Weg zum Hafen. Beide, Onkel und Neffe, bedauern die Unglücklichen auf dem Schiffe, dass ihr Geschick sie an diese öde Insel verschlagen, wo sie ja doch bald dem Hungertode entgegensehen müssen. Die Erinnerung an ihren früheren Wohlstand kommt mit solcher Macht über die Portugiesen, dass sie wilde Flüche ausstossen gegen die Räuber ihres Glücks, jene grausamen, französischen Piraten, die sie aus ihrem Hab' und Gut vertrieben. Um vor ihnen zu flüchten, vertrauten sie damals ihr Leben und ihre Kostbarkeiten der See an. Doch ein Sturm warf sie an dieses Gestade. Sebastians

[1]) Eine Scenen-Einteilung ist in unserer Ausgabe nicht gemacht.

Weib und Kind, dazu alle seine Verwandten, waren verschwunden. Jammer und Verzweiflung erfasst den unglücklichen Portugiesen bei diesen Erinnerungen. Sein Neffe Nicusa versucht ihn zu trösten, meint, sie würden die Verlorenen noch einmal wiedersehen. Doch sein Onkel hat jegliche Hoffnung begraben. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich nun wieder auf das Schiff. Der alte Groll regt sich wieder in Sebastian, als er die französische Flagge auf dem nahenden Schiffe erblickt, doch weicht er dem Erstaunen, das ihn und Nicusa plötzlich ergreift. Sie sehen einen Jüngling mit starken Armen auf das Land zu schwimmen, um seinen Hals hat ein Weib seine Arme geschlungen. Das Boot, das vom Schiffe ausgesetzt war, ist augenscheinlich gekentert. Der Jüngling erregt ihre Bewunderung. „Möge ein besseres Geschick ihm beschieden sein, als auf dieser öden Insel eines qualvollen Hungertodes zu sterben", ist ihr Wunsch. Alle Schiffbrüchigen sind jetzt glücklich gelandet, wie die Portugiesen von ihrem Standpunkte aus erkennen können. Nicusa erkennt in ihnen Piraten, doch meint er wehmütig zu seinem Oheim, zu rauben sei ja bei ihnen doch nichts. Sie beschliessen dann, auf die Fremden zuzugehen und ihr Mitleid anzuflehen.

Scene III.

Schauplatz: Derselbe wie in Scene II.

Glücklich haben sich alle Schiffbrüchigen am Gestade zusammengefunden. Keiner unter ihnen fehlt, auch ist ihr Schiff in leidlich gutem Zustande. Alle sind von Dank gegen den Allmächtigen erfüllt, dass er sie so gnädig behütet. Aminta bittet Albert um Verzeihung wegen ihrer harten Worte und lässt ihn auf Erwiderung seiner treuen Liebe hoffen, denn ihm, sagt sie, verdanke sie ja nächst Gott ihre Rettung. Albert ist es gewesen, der sie auf seinem Rücken an Land trug, und den die

Portugiesen gesehen. Mit den Lebensmitteln der Gesellschaft ist es sehr schlecht bestellt, doch Tibalt de pont weiss sich mit Galgenhumor in die Situation zu finden. La-mure und Franvile sind jetzt, nach dem glücklichen Ausgange, nicht gut auf den Master zu sprechen. Sie meinen, er hätte dieses Ende voraussehen können, dann wären ihnen ihre Kostbarkeiten geblieben. Als Tibalt auf ihre Kosten nun derbe Witze reisst und sie obendrein noch verhöhnt, wollen sie auffahren, doch ironisch meint Tibalt, sie sollten ihr Schwert doch lieber solange stecken lassen, bis der Wundarzt wieder auf den Beinen sei, der jezt noch an den Nachwehen der Seekrankheit leide.

Auch Albert ermahnt zum Frieden. Als Franvile und La-mure noch immer nicht aufhören zu murren, wird Tibalt wütend. Vergebens versuchen Albert und der Master, sich dazwischen zu werfen, erst den Bitten Amintas gelingt es, die beiden in grosse Angst geratenen Spiessgesellen vor dem wütenden Tibalt zu retten.

Mit einem Male bemerkt Aminta die beiden Portugiesen, die mittlerweile herangekommen. Ihre durch den Hunger ausgemergelten Gestalten erregen ihr tiefstes Mitleid. Sebastian und Nicusa knien vor den Franzosen nieder, berichten, wer sie seien, wie sie hierher gekommen, und schildern die Unfruchtbarkeit der öden Insel in den grellsten Farben, so dass Aminta entsetzt ihre Gefährten auffordert, wieder an Bord zu gehen. Dann berichtet Nicusa weiter, wie sie manchmal das Spiegelbild einer fruchtbaren Gegend am Himmel bemerkt hätten, und dass manchmal Hörnerschall an ihr Ohr gedrungen sei. Sie wären dem Klange gefolgt, dann aber schliesslich auf einen Fluss gestossen, der, tief und gefährlich, an beiden Ufern von steilen Felsen eingesäumt gewesen sei. Diesen zu überschreiten, sei ihnen unmöglich gewesen, und sie hätten jedesmal mutlos in ihr altes Elend zurückkehren müssen. Als Albert, von ihrer Geschichte ergriffen,

ihnen verspricht, sie auf seinem Schiffe mitzunehmen, kennt ihre Dankbarkeit keine Grenzen. Sebastian will sich erkenntlich erweisen und zeigt ihnen einige Erdhaufen, unter denen Gold und Juwelen liegen. Das würdige Kleeblatt La-mure, Franvile und Morillat stürzt sich gierig auf die unverhofften Schätze, denn nun können sie ja ihren Verlust wieder gut machen. Der besonnene Tibalt ermahnt Albert, an Bord zu gehen, und dieser ahnt, dass diese Schätze ihr Verderben sein werden. Sebastian teilt den Ursprung dieser unverhofften Reichtümer mit. Ursprünglich seien sie sein Eigentum gewesen. Als er dann mit seiner Mannschaft hier strandete, hätten seine Matrosen zu meutern angefangen, sich zunächst auf die Schätze ihres Herrn und dann auf Sebastian und Nicusa selbst gestürzt, als diese sie zurückhalten wollten. Bei der Verteilung der Beute seien sie unter sich in Streit geraten. Die Unsinnigen hätten zuerst das Schiff zerstört und dann das Schwert gegen einander gezogen. Nicusa, sein Neffe, und er seien die einzig Überlebenden. Sebastian fleht dann die Franzosen an, sich doch hieran ein warnendes Beispiel zu nehmen, doch schon ist es zu spät. Tibalt, der alte Haudegen, hält Albert zurück, der sich auf die Habgierigen stürzen will. Das ist seine Sache. Mit dem Schwerte schlägt er kräftig ein auf La-mure, Franvile und Morillat und treibt sie vor sich her. Aminta ist entsetzt über diese Wendung der Dinge. Der alte Portugiese ahnt ein schreckliches Ende und fordert deshalb seinen Neffen auf, sich mit ihm aus dem Staube zu machen. Er will die günstige Gelegenheit benutzen und sich des Schiffes der Franzosen bemächtigen, das diese in ihrem Goldfieber im Stich gelassen haben. Bereitwillig genug folgt ihm Nicusa. Ihr Plan gelingt; nach kurzer Zeit entdeckt sie Aminta, wie sie beide auf dem Schiffe, von der Flut getrieben, vom Ufer weggleiten. Ihr entsetzter Schreckensruf reisst die kämpfenden Gefährten auseinander. Erstarrt stehen alle da. Der Master

flucht und wettert, dass die Matrosen, wie ihm der Boatswain mitteilt, durch Goldgier verlockt, ihr Schiff im Stich liessen. La-mure, Franvile und Morillat, die Anstifter des ganzen Unheils, fangen nun an, hinter den beiden Portugiesen herzujammern, sie versprechen ihnen, alle Schätze herauszugeben, wenn sie nur wiederkommen wollten. Tibalt rät Aminta, Albert, der eine ziemlich grosse Wunde erhalten und heftig blutet, abseits zu tragen. Er selbst will gleich nachfolgen, doch erst ein schreckliches Strafgericht über La-mure und seine Kumpane abhalten. Als er aber bemerkt, wie entsetzlich sie der Hunger quält, steht er von seiner Absicht, ihnen die Kehle abzuschneiden, ab, der Hungertod scheint ihm denn doch eine bessere Strafe für diese Lumpen zu sein. Sie verfluchen nun ihre Goldgier, müssen aber einsehen, dass ihre Reue zu spät kommt.

Akt II.

Scene I.

Schauplatz: Der unfruchtbare Teil der Insel.

Der verwundete Albert ruht in den Armen seiner geliebten Aminta, an ihre Brust gelehnt. Sie suchen sich gegenseitig zu trösten und Mut zuzusprechen. Aminta verstopft die klaffende Wunde des Geliebten mit ihrem Haar, um dem Blutverluste Einhalt zu thun. Ihre gegenseitige, treue Liebe lässt sie eine Zeitlang allen Hunger vergessen, doch auf die Dauer wird er zu quälend. Als plötzlich lauter Hörnerschall ertönt, erinnert sich Albert an die Worte Nicusas. Er folgt mit Aminta dem Schalle einen Hügel hinan. Sie sehen einen breiten Strom vor sich, doch kein Fahrzeug ist zu erblicken, womit sie hinüberfahren könnten. Doch Albert kommt ein plötz-

licher Entschluss. Um seiner Geliebten willen, deren Hungerqualen er nicht länger mit ansehen kann, gedenkt er durch den Fluss zu schwimmen. Aminta soll derweilen versuchen, ein wenig zu ruhen und sich träumend über seine Abwesenheit hinwegzusetzen.

Scene II.

Schauplatz: Der fruchtbare Teil der Insel, auf der anderen Seite des Flusses.

Die Amazonen Hippolita, Crocale und Juletta treten auf. Sie haben mit Clarinda, der Tochter ihrer Herrin, einen Hirsch bis an den Fluss verfolgt. Beim Anblick des trägen Gewässers ist das Wild aber umgekehrt, und Clarinda hat sich zur weiteren Verfolgung aufgemacht. Die Anderen waren zu müde, um ihr zu folgen. So haben die Amazonen ihre Gefährtin aus den Augen verloren, doch ängstigen sie sich nicht um sie, denn es giebt in ihrem Amazonenreiche keine Satyren, Faune oder sogar „Männer", die Clarinda Gefahr bringen könnten. Aus der lebhaften Unterhaltung der Amazonen erfahren wir, dass Rosella, ihre strenge Gebieterin, ihnen bei Todesstrafe verboten:

„the sight and use of men".

Dieses Gebot dünkt den Jungfrauen mit der Zeit jetzt zu hart. Rosella, meinen sie, sei zu alt, um noch das jugendliche Feuer der Liebe zu fühlen, Clarinda sei so jung auf die Insel gekommen, dass sie nicht ahne, was ein „Mann" sei. Crocale erzählt ihren aufhorchenden Gefährtinnen im Folgenden einen nicht gerade sehr harmlosen Traum, den sie gehabt. Juletta wird plötzlich des am Ufer liegenden Albert gewahr. Überrascht stehen die Jungfrauen da. Eingedenk des strengen Gebotes ihrer Herrin und doch zweifelnd, unschlüssig frägt Hippolita:

'Tis a Man
Shall I shoot him?

doch hastig fällt ihr Crocale in den Arm. Die Oppositionslust erwacht in ihr. Albert schlägt mittlerweile die Augen auf und erblickt die Jungfrauen. Er hält sie für Dienerinnen Dianens und bittet sie, näherkommend, flehentlich um Mitleid für sich und Aminta. Er erregt das Mitgefühl der Amazonen, die ihn nicht töten können, wie ihre Herrin befohlen, wenn sie mit diesem Ungehorsam auch ihren Kopf wagen.

Mit einem Male erscheint Clarinda. Zunächst hält sie Albert für ein unbekanntes Wild, das ihre Gefährtinnen aufgetrieben. Doch die erzählen ihr, dass Albert jenes schreckliche Ungeheuer „Mann" sei, vor dem ihre gestrenge Mutter sie alle so oft gewarnt. Je näher sich Clarinda den Jüngling ansieht, desto weniger schrecklich kommt er ihr vor. Sie frägt nun ihre Gefährtinnen, ob nicht ihr, Clarindas, Vater und ihrer Gefährtinnen Väter „Männer" gewesen seien, und als diese Frage selbstverständlich bejaht wird, erkundigt sie sich zürnend, wer es denn von ihnen gewagt habe, diesen Mann zu verwunden. (Sie glaubt nämlich, die Wunde Alberts stamme von den Pfeilen ihrer Gefährtinnen.) Natürlich weist jede diese Vermutung zurück, Crocalla meint spitz, wenn sie den Mann auch wirklich getötet hätten, so hätten sie doch nur den strengen Befehl ihrer Herrin Rosella befolgt, also solle sie, Clarinda, nur ihren Unmut dämpfen.

Jetzt braust Clarinda auf: Wenn ihre Mutter ungerechte und grausame Gebote erlassen, so brauche ihr kein Gehorsam geleistet zu werden. Von Mitleid getrieben, lässt sie ihre Gefährtinnen Albert anfassen und in die Höhe richten. Sie selbst reibt seine Schläfe und sieht voller Freude allmählich das Rot in seine blassen Lippen zurückkehren. Hippolita wird von ihr weggeschickt, ihr das zum Verband der Wunde Notwendige zu holen. Crocella ruft der Davoneilenden noch hämisch nach, sie solle auch gleich Rosella mitbringen, damit die strenge Gebieterin ihre eigene Tochter als Pflegerin eines „Mannes" be-

wundern könne. Nach kurzer Zeit kehrt Hippolita mit dem Verlangten zurück.

Allmählich erwacht Albert wieder aus seiner Bewusstlosigkeit. Als er die Augen aufschlägt, meint er beim Anblick Clarindas eine Göttin vor sich zu sehen. Doch sie macht ihm seinen Irrthum klar und heisst ihn willkommen in ihrem Reiche.

Da plötzlich erscheint Clarindas Mutter. Als sie ihre eigene, leibliche Tochter an der Seite des jungen Mannes erblickt, gebietet sie ihr schroff, sich von diesem Platze zu entfernen. Doch Clarinda zeigt nicht die geringste Neigung, der mütterlichen Stimme zu folgen. Im Gegenteil macht sie der Mutter klar, dass, wenn es nach ihrem Willen ginge, die Insel in wenigen Jahren nur von Tieren bevölkert wäre. Hippolita und Crocale geben nun auch ihrer so lange zurückgehaltenen Meinung offen Ausdruck.

„We must and will have men!“

sagt Hippolita entschlossen, und Crocale droht, falls ihnen nicht gewillfahrt werde, mit offener Rebellion. Die alte Rosella ist starr.

You had my suffrage to your sute suppose;
Can this Shipwrackt wretch supply them all?

bringt sie endlich hervor. Aber dieses Argument schlägt Albert aus dem Felde. Er erzählt von seinen Gefährten auf der anderen Seite des Flusses, die gern bereit wären, ihre Sklaven zu sein. Sie würden auch durch ordentliche Pflege wieder ein stattliches Aussehen gewinnen und ihrer Liebe wert sein.

Die Amazonen, besonders Clarinda, bestürmen nun ihre Gebieterin so sehr mit Bitten, doch ihren harten Sinn zu ändern, dass diese sich entschliesst, die Mädchen gewähren zu lassen; denn sie sieht wohl ein, dass aller Widerstand vergeblich sein wird. Sie stellt aber folgende Bedingungen:

In einem Boot wollen sie am folgenden Tage über den Fluss setzen und den Schiffbrüchigen

Speise und Trank bringen. Dann soll sich jede Amazone auf einen Monat einen Gatten wählen dürfen, doch nur für diese Zeit und nicht länger.

Mehr will Rosella ihren Jungfrauen nicht gewähren. Albert vertraut nun Clarinda an, dass er auf der anderen Seite des Flusses eine Jungfrau zurückliess, die, hungrig und krank, mit banger Sehnsucht auf seine Rückkehr lauere. Bei dieser Nachricht erwacht Clarindas Eifersucht, doch Albert beschwichtigt sie durch eine Lüge. Er erzählt ihr, diese Jungfrau sei seine Schwester, denn er sieht ein, dass die Wahrheit hier nicht angebracht sei. Clarinda giebt ihm auch Brod und Fleisch, dazu ein Boot, und verspricht ihm, sie würde mit ihren Gefährtinnen den nächsten Tag kommen, ihn samt seinen Leidensgenossen aufzusuchen.

Akt III.

Scene I.

Schauplatz: Nicht angegeben, doch mit Sicherheit in dem unfruchtbaren Teil der Insel zu suchen.

Wir sehen Franvile, La-mure und Morillat von schrecklichem Hunger gepeinigt. Der Letztere hat bereits alles abgesucht, soweit ihn seine schwachen Beine tragen wollten, aber nichts Geniessbares entdeckt. Franvile hat mehr Glück gehabt: einige verrottete Baumwurzeln, dazu etwas Schlamm, bringt er als Beute mit. Erst glauben die drei noch, er könne giftig sein, doch der Hunger siegt über den Ekel und die Angst. Sie bestürmen dann den Schiffsarzt, der zu ihnen tritt, um etwas Essbares, aber traurig muss dieser gestehen, dass er nichts hat.

In dieser Situation erscheint plötzlich Aminta. Auch sie quält der Hunger und dazu der Gram um den geliebten Albert, den sie verloren wähnt. Ohnmächtig sinkt sie zu Boden.

Nun fassen die vier Männer, die die Jungfrau fortwährend beobachtet, einen teuflischen Plan. Von ihr, der Aminta, ist alles Unglück ausgegangen. Sie hat den Capitain, als schon fruchtbare Inseln in Sicht waren, zur Umkehr bewogen, um nach ihrem Bruder zu suchen. Daher soll sie jetzt sterben, und — ihr Fleisch ihnen zur Nahrung dienen. Alles Flehen Amintas um Erbarmen hilft nichts. Schon hat der Schiffsarzt das Messer angesetzt, da erscheinen glücklicherweise Tibalt, der Master und einige Matrosen. Tibalt ahnt, was die vier Spiessgesellen wollten, und ergrimmt will er sich auf sie stürzen. Vergebens versucht Aminta noch ihr teuflisches Beginnen mit ihrem Hunger zu entschuldigen. Doch da erscheint Albert mit Fleisch und Brot, von Allen mit Jubel begrüsst. Er berichtet von dem Paradiese, das er gefunden, und seinen Bewohnerinnen, auch, dass sie am nächsten Tage bei ihnen erscheinen würden. Als Albert seine Geliebte bittet, sich den Amazonen gegenüber als seine Schwester auszugeben, ergreift sie die wildeste Eifersucht, doch Albert, der ihre Gefühle wohl erkennt, tadelt sie wegen ihres Misstrauens gegen ihn.

Die weitere Unterhaltung wird durch das Erscheinen der Amazonen unterbrochen. Franvile, La-mure und Morillat sind wieder die Ersten. Gleich fangen sie an, um Speise zu betteln, doch Tibalt bringt sie schnell zum Schweigen.

Noch einmal versucht Rosella, ihre Jungfrauen beim Anblick dieser Jammergestalten zurückzuhalten, doch vergebens.

Clarinda hat die Zeit benutzt, sich Aminta genau anzusehen. Wohl erkennt sie deren hohe Schönheit an, doch ist sie gleich beruhigt: es ist ja nur Alberts Schwester, da hat sie ja in ihr keine Nebenbuhlerin zu fürchten. Aminta flüstert Albert noch rasch zu, dass sie seiner Bitte nachkommen werde, warnt ihn aber, sie zu betrügen. Er beruhigt sie mit zärtlichen Worten darüber.

Rosella hält nun eine Ansprache an die Schiffbrüchigen. Sie verlange nicht zu wissen, wer und was sie seien, doch sollten sie bei Todesstrafe auch nicht nach ihrer, der Amazonen, Herkunft fragen. Nachdem Albert feierlich im Namen seiner Gefährten Gehorsam versprochen, müssen alle ihre Waffen abliefern, selbst der biedere Tibalt, so leid es ihm auch thut, muss sich dazu verstehen. Dann stellt Rosella den Schiffbrüchigen frei, sich jeder ein Weib aus ihrer Mitte zu wählen. Auch bei dieser Gelegenheit sind natürlich Franvile und seine Kumpane wieder die Ersten und streiten sich gleich wieder, doch Tibalt schiebt sie einfach zur Seite. Er selbst verteilt mit Zustimmung der Anderen die Jungfrauen seinen Gefährten zu. Albert gesellt er zu Clarinda — womit diese sehr einverstanden ist, Aminta allerdings weniger — wählt für den Master of the Ship Crocale aus und schliesslich für sich selbst die alte Rosella, die ihn nach einigem Widerstreben auch annimmt. Auf Tibalts Vorschlag bringen dann die Schiffbrüchigen als Morgengabe die erbeuteten Kostbarkeiten herbei. Doch damit ist ihr Schicksal besiegelt. Die Frauen erkennen darin ihr Eigentum, Rosella glaubt, die Räuber ihres Glücks vor sich zu haben. Sie befiehlt ihren Amazonen, die frechen Räuber mit ihren Pfeilen zu erlegen, doch, als Clarinda vorschlägt, sie lieber den Martertod sterben zu lassen, stimmt sie ihrer Tochter freudig bei. Sie erteilt nun Befehl, die Männer zu binden. Wenn ihr Zorn vernünftiger, ruhiger Überlegung Platz gemacht, gedenkt sie, die Martern der Franzosen zu bestimmen.

Akt IV.

Scene I.

Schauplatz: Ist nicht angegeben, aber ohne Zweifel der unfruchtbare Teil der Insel.

Die beiden Portugiesen Sebastian und Nicusa, die wir Akt I, Scene III auf dem Schiffe der Franzosen sich aus dem Staube machen sahen, haben nach langem Umherirren schliesslich, von Hunger und Durst gepeinigt, das Schiff Raymonds, des Bruders der Aminta, der sich auf der Suche nach seiner Schwester und deren Entführer Albert befand, auf hohem Meere angetroffen. Mitleidig waren die beiden Schiffbrüchigen von Raymond an Bord genommen und mit Speise und Trank erquickt. Nachdem sie sich einigermassen von ihren Strapazen erholt, haben sie ihrem Retter ihre traurige Geschichte erzählt und auch ihre Flucht vor dem französischen Schiffsvolke berichtet, das über dem Golde in Streit geraten. Als Raymond gehört, dass die französischen Piraten eine Jungfrau bei sich gehabt, ist er stutzig geworden. Das können nur die lange Gesuchten sein! Mit den beiden Portugiesen und einigen Matrosen begiebt er sich an Land, die Franzosen aufzusuchen. Da sie keine Spur von den Menschen und Schätzen entdecken können, von denen ihnen Sebastian und sein Neffe erzählt, fangen sie allmählich an zu glauben, dass die Beiden ihnen nur etwas vorgeschwindelt haben, um ihr Mitleid zu erregen. — Sebastian und Nicusa wissen nicht, wie sie sich das Verschwinden der Piraten und ihrer Schätze erklären sollen. Doch vergebens rufen sie das Mitleid Raymonds an. Er lässt sie an Land zurück und giebt ihnen für vier Tage Lebensmittel. Haben sie innerhalb dieser Frist keine Spur von den Franzosen entdeckt, sollen sie in ihr altes Elend

zurückgestossen werden. Resigniert, ihre einzige Hoffnung auf den Allmächtigen setzend, sehen die beiden Portugiesen Raymond mit seinen Genossen davonziehen.

Scene II.

Schauplatz: Nicht angegeben, doch sicher der fruchtbare Teil der Insel, den die Amazonen bewohnen.

Rosella ermahnt ihre Tochter, sowie die anderen Amazonen nochmals mit eindringlichen, rachsüchtigen Worten, die Gefangenen ja recht streng zu behandeln. Nachdem sie noch bestimmt, dass in fünf Tagen, als an dem Tage, wo sie ihrem geliebten Sebastian die Hand zum ehelichen Bunde reichte, die Stunde der Vergeltung schlagen solle, verlässt sie die Schar der Amazonen. Clarinda giebt die Hoffnung, den starren Sinn ihrer strengen Mutter zu beugen, nicht auf. Bei ihren Gefährtinnen erkundigt sie sich dann, wie deren Gefangenen ihr hartes Los ertragen. Juletta, die die würdigen Ehrenmänner La-mure, Franvile und Morillat unter ihrer Obhut hat, äussert sich recht verächtlich über ihre Schutzbefohlenen: die drei kröchen um die Gunst ihrer Kerkermeisterin, und sie könne mit ihnen machen, was sie wolle.

[Fl. IV, 1, 134—135.] „They offer very handsomely,
But that I am a foole, and dare
not venture“,

sagt sie. Sie lägen ihr auch in einem fort in den Ohren, sie solle sie doch vor Clarinda bringen, der sie etwas sehr Wichtiges mitzuteilen hätten. Nachdem Clarinda sich bereit erklärt, in einer Stunde zu dem würdigen Kleeblatt zu gehen und ihr Geheimnis zu hören, erkundigt sie sich bei Crocale nach deren Gefangenen, Tibalt de pont und dem Master of the Ship. Als die Amazone rühmend berichtet, mit welcher Geduld und Standhaftigkeit die Beiden ihr Los hinnähmen, giebt ihr Clarinda

die Weisung, ihre Schutzbefohlenen freundlich zu behandeln und ihnen einige Erleichterung zu gewähren. Zuletzt erzählt Hippolita von den Matrosen, deren Kerkermeisterin sie ist. Wenn sie Fleisch hätten, wären sie überglücklich, bekämen sie nichts, so wollten sie am liebsten immer gleich sofort gehenkt sein. Nachdem Clarinda ihren Gefährtinnen nochmals ans Herz gelegt, ihre Gefangenen, wo sie irgend Mitleid verdienen, freundlicher zu behandeln, verlässt sie dieselben.

Sie trifft nun auf Aminta, die sie ja für Alberts Schwester hält. Aminta allein von den Schiffbrüchigen ist in Freiheit geblieben, weil die Amazonen sie nicht für mitschuldig halten an dem Verbrechen ihrer Gefährten. Clarinda tröstet die Traurige über das Geschick ihres Bruders, er sei jedenfalls nur von den Anderen verführt worden. Im Folgenden gesteht sie dann der Aminta, die von schrecklichen Qualen der Eifersucht gepackt wird, ihre glühende Liebe zu Albert. Verzweifelt greift Aminta zum letzten Mittel, sich ihrer Nebenbuhlerin zu entledigen. Sie schildert den Charakter ihres vermeintlichen Bruders in den schwärzesten Farben und erzählt Clarinda, sie habe noch einen Bruder, der viel besser für sie passe. Doch all' diese Vorhaltungen vermögen nicht die verliebte Clarinda von Albert abzubringen, im Gegenteil bittet sie Aminta noch obendrein, für sie den Freiwerber bei Albert zu machen, und giebt ihr Brot und Fleisch für den Bruder mit. Obgleich ihr Herz brechen will, folgt Aminta doch dem Gebot ihrer Nebenbuhlerin, trifft sie doch auf diese Weise einmal wieder mit dem Geliebten zusammen.

Freudig begrüssen die beiden Liebenden einander. Aminta lässt Albert sich zunächst an dem Mitgebrachten erlaben, dann beginnt sie, ihren Auftrag zu erfüllen und ihm Clarindas Werbung um seine Liebe mitzuteilen. Albert hat zuerst ihre Worte für Scherz gehalten, als er aber allmählich den bitteren Ernst ihrer Rede erkennt, sieht er ein, was er für einen dummen Streich gemacht, als er

Aminta für seine Schwester ausgab. Als seine Geliebte ihm nun noch zurät, Clarindas Werbung entgegenzukommen, braust er auf. Eifersüchtig, wie alle Verliebten, denkt er gleich, Aminta habe bereits einen neuen Liebhaber und er, entkräftet von seinen Wunden, sei ihr nicht mehr gut genug. Aminta reisst ihm schliesslich aus seinem Irrtum, und die Liebenden beschliessen, in treuer Liebe bis zum letzten Augenblick fest aneinander zu halten, komme, was wolle. Sie gehen auf Alberts Gefängnis zu und überlegen, was zu thun sei, ihrem harten Los zu entfliehen.

Es folgt nun zunächst eine widerwärtige Scene, in der Crocale und Juletta, von Liebe entbrannt, in recht deutlichen Worten um die Gunst Tibalts und des Masters werben, doch sie haben damit wenig Glück; die beiden Männer machen sich im Gegenteil weidlich lustig über die verliebten Amazonen, verspotten ihre Bemühungen und verlassen sie dann. Durch ihre kühle, ablehnende Haltung haben sie indes die Bewunderung Crocales und Julettas erregt.

Wie sie versprochen, erscheint jetzt Clarinda und trägt Juletta auf, ihre Gefangenen herbeizuholen, auf dass sie ihr wichtiges Geheimnis höre. Nach kurzer Zeit kehrt die Amazone mit La-mure, Franvile und Morillat zurück, die sofort, einer den anderen in Kriecherei und schmeichelhaften Redensarten überbietend, auf Clarinda zueilen. Als die Jungfrau sie frägt, was sie thun würden, ihre Gunst zu erringen und ihr eigenes, verwirktes Leben zu erhalten, erbieten sich die drei zu jedem Sklavendienst, Morillat fasst die Frage falsch auf und meint naiv:

[Fl. IV, 486 ff.] Mor.: „Wee'l get a world of children,
For we know, ye are hainously
provided that way;
And ye shall beat us when we
offend ye;
Beat us abundantly, and take our
meat from us.“

Doch schroff weist Clarinda diese cynischen Anerbietungen zurück und fordert sie direkt auf, ihr das wichtige Geheimnis mitzuteilen, dessentwegen sie auf ihren Wunsch hierher gekommen sei. Es entspinnt sich nun ein wahrer Wettstreit zwischen den drei Genossen. Keiner will dem Anderen die Ehre gönnen, der Erste zu sein, welcher der Lady das Geheimnis eröffne, und so platzen sie denn alle drei zugleich damit heraus: „Aminta sei nicht, wie Clarinda glaube, die Schwester Alberts, sondern schon seit Langem seine Geliebte". Diese unvermutete Eröffnung bringt Clarinda fast zur Raserei. Doch die schadenfrohen Spiessgesellen sehen sich in ihrer Erwartung auf eine reiche Belohnung für ihre hämische Enthüllung sehr getäuscht. Clarinda befiehlt Juletta kurz, die drei hinwegzuführen und sie mit ebenso widerwärtiger Speise zu füttern, als die Nachricht widerwärtig war, die sie ihr mitteilten. Zugleich giebt sie Juletta den Auftrag, die anderen Amazonen herbeizurufen.

Es folgt nun die Katastrophe: Albert und Aminta werden, gerade wie sie zärtlich von einander Abschied nehmen, von der beleidigten, eifersüchtigen Clarinda mit ihren Gefährtinnen dabei überrascht. Die erzürnte Jungfrau droht Albert mit den grausamsten Strafen dafür, dass er sie so schmählich hintergangen, und befiehlt, ihn ins Gefängnis zu werfen und dort Hungers sterben zu lassen. Albert verlacht ihre Drohungen und entfernt sich. Nun richtet sich Clarindas Wut gegen Aminta, ihre siegreiche Nebenbuhlerin. Auf ihr Geheiss wird Alberts Geliebte an einen Baumstamm gebunden, den wilden Tieren zur Speise. Hippolita ist von Mitleid mit der Unglücklichen ergriffen, kann und darf ihr aber nicht helfen. Aminta dankt ihr herzlich für ihr Mitgefühl und bittet den Himmel, ihr seinen Schutz zu gewähren. In ihrer jämmerlichen Lage wird sie von dem auf der Insel umherirrenden Raymond entdeckt. Sie erkennt ihren Bruder

sofort, und die Geschwister feiern zunächst ein freudiges Wiedersehen. Dann aber fordert Aminta den Bruder ängstlich zur Flucht auf. Doch schon ist es zu spät. Die Amazonen haben bereits den neuen Ankömmling entdeckt, auch er wird auf Clarindas Geheiss mit der Schwester zusammen in Gewahrsam gebracht.

Akt V.

Scene I.

Schauplatz: Ist nicht angegeben, doch derselbe wie in Akt IV, Scene II.

Vergebens flehen die Amazonen ihre Herrin um Mitleid an für die Männer, umsonst suchen sie ihren harten Sinn zu erweichen, Rosellas Entschluss steht fest: Alle sollen ihrer Rache verfallen. Auf Clarinda hat Raymond bereits einen tiefen Eindruck gemacht, deshalb frägt sie rasch und ängstlich ihre Mutter [Fl. V, 11]:

„The new come prisoner too?"

„Auch der", befiehlt streng Rosella. Doch um zu sehen, ob Raymond zu den Übrigen gehöre und mit ihnen verbündet sei, soll er zu ihnen gelassen werden und sich mit ihnen unterhalten dürfen, doch stets in Hörweite der Amazonen. Vielleicht, meint die Alte, stelle sich dabei noch etwas heraus, was die Unglücklichen vor dem sicheren Tode retten könne. Crocale übernimmt es, die Gefangenen bei ihrer Unterhaltung zu überwachen. Den Übrigen befiehlt Rosella, den Platz sorgsam zu bewachen aus Furcht vor dem Schiffe Raymonds, das nicht weit von ihrer Wohnung liegt.

Crocale, Hippolita und Juletta besetzen einen Tisch mit reichlichen Speisen und Getränken für die Gefangenen. Dann werden die Thüren der verschiedenen Gefängnisse

geöffnet. Zuerst erscheinen Tibalt und der Master des französischen Schiffes. Erstaunt über den leckeren Anblick, wissen sie nicht, was sie dazu sagen sollen. Der Master fürchtet, die Speisen möchten vergiftet sein, und das Ganze sei nur ihr Henkersmahl, doch dem alten Haudegen Tibalt ist das gleich. Sein Hunger lässt ihn sich selbst über derartige Rücksichten hinwegsetzen, er langt zu, und der Master folgt schliesslich seinem Beispiele. Als Tibalt guten, alten Wein auf der Tafel erblickt, überlässt er das Essen seinem Gefährten und widmet sich ganz dem Trinken.

Im Folgenden ist es sehr ergötzlich, wie er beim Auftreten der übrigen Gefangenen es mit der Angst bekommt, diese könnten nach seinem Wein Gelüste tragen.

Es folgt nun das Wiedersehen zwischen Raymond und Albert, dem Entführer seiner Schwester. Aminta sieht den Zorn in ihrem Bruder aufsteigen und sucht ihn ängstlich zu beschwichtigen. Albert ergreift männlich das Wort seinem alten Todfeinde gegenüber. Er erzählt ihm, wie er schon lange, wenn auch vergebens, auf dem Meere umhergeirrt sei, ihn zu suchen und sich mit ihm zu versöhnen, und bittet ihn um Amintas Willen, den alten Groll zu begraben und Freundschaft mit ihm zu schliessen. Raymond reicht ihm, ergriffen und gerührt, die Rechte. Aus seinen Worten erfahren wir dann im Folgenden den Ursprung der Feindschaft zwischen ihm und Albert: Die Schuld hatten ihre Väter, die, beide Seeräuber, lange Zeit Freunde waren. Ihre Trennung datierte sich von dem Augenblick an, wo ihnen eine Colonie Portugiesen, denen sie nach der Plünderung an Land noch auf der See aufgelauert, um ihnen den letzten Rest ihrer Habe abzunehmen, entwischt waren. (Als Raymond dies erzählt, beginnt Crocale hoch aufzuhorchen.) Einer, fährt dann Raymond fort, hätte dem Anderen den Vorwurf gemacht, an diesem Entrinnen der Portugiesen schuld zu sein. Es wäre dann zum Kampfe zwischen den beiden Freunden

gekommen. Diese Feindschaft der Väter habe sich auf die Söhne vererbt, und aus ihr stamme auch der Raub Amintas durch Albert. Dass sie jetzt in die Hände der grausamen Amazonen gefallen, sei die Strafe für ihr und ihrer Väter Vergehen.

Jetzt hat Crocale genug gehört. Sie tritt herzu und erklärt, dass sie, die Amazonen, zu den Portugiesen gehört hätten, von denen Raymond soeben gesprochen. Wenn sie, er und seine Genossen, ihnen ihre Gatten und Anverwandten zurückgeben könnten, würden sie auch ihre Freiheit wieder erlangen. Raymond teilt ihr nun mit, dass er auf See zwei Portugiesen ganz allein auf einem Schiffe begegnet sei. Als Tibalt fluchend dazwischen wirft, das sei ihr, der Franzosen, Schiff gewesen, mit dem die beiden Schurken das Weite gesucht, gesteht Raymond, dass die beiden Portugiesen ihm das allerdings erzählt hätten, und berichtet, wie er mit ihnen verfahren wäre, da er ihre Erzählung für Schwindel hätte halten müssen. Auf diesen Bericht Raymonds hin entschliesst sich Crocale, über den Fluss zu setzen und nach den beiden Portugiesen zu suchen. Die Gefangenen heisst sie so lange in ihre Zellen zurückkehren und dort den Erfolg ihrer Fahrt abwarten.

Den Schluss der Scene bildet ein zärtliches Liebesgekose zwischen Crocale und dem ziemlich angetrunkenen Tibalt, der endlich den Lockungen der Amazone keinen weiteren Widerstand entgegenzusetzen vermag.

Scene II.

Schauplatz: Ist nicht angegeben, jedoch deutlich als derselbe wie in Akt IV, Scene I, zu erkennen.

Sebastian und Nicusa sehen ein Fahrzeug über den Fluss kommen und darin eine Frauengestalt, die ihnen lebhaft winkt. Hoffnung auf endliche Rettung schwellt ihr Herz und sie gehen ihr entgegen.

Scene II.

Schauplatz: Ist nicht angegeben, doch derselbe wie in Scene I.

Der Tag der Rache ist für Rosella herangekommen. Ein Altar steht hoch aufgerichtet auf dem Platze, um ihn herum sind die Amazonen versammelt. Schreckliche, höllische Musik tönt den nahenden Schiffbrüchigen entgegen, ein keineswegs gutes Omen. Bevor sie zur Vollstreckung ihrer Rache schreitet, teilt Rosella den Franzosen noch mit, dass sie und ihre Jungfrauen ursprünglich keine Amazonen seien, sondern Frauen und Verwandte jener unglücklichen Portugiesen, welche von Alberts und Raymonds Vätern überfallen und ausgeplündert wurden. Rosella erzählt dann weiter, wie sie sich damals auf zwei Schiffen vor den französischen Piraten geflüchtet hätten. Auf dem einen Schiff seien die Männer gewesen mit den Kostbarkeiten, auf dem anderen die Frauen. Ein Sturm hätte beide Schiffe getrennt, und so wären sie, die Frauen, allein hier ans Land geworfen. Trotzdem sie nach dem Tode der wenigen Männer, die bei ihnen auf dem Schiffe gewesen, aus Rache gegen die französischen Piraten, geschworen, jeden Mann zu töten, der ihnen begegnen würde, hätten sie ihnen, den Franzosen, kein Leid gethan, sondern sie freundlich aufgenommen. Doch da sie sie im Besitze ihrer eigenen Kostbarkeiten gesehen, könnten sie keine Milde mehr üben.

Vergebens beteuern Aminta, Albert und Raymond laut ihre Unschuld. Rosella sieht darin nur ein Mittel, die Stunde der Vergeltung aufzuschieben. Sie befiehlt, laute Musik ertönen zu lassen, damit die Piraten doch auch ihr Totengeläute hätten. Schon geben die Schiffbrüchigen alle Hoffnung auf Rettung auf, da erscheint plötzlich Crocale mit Sebastian und Nicusa. Freudig liegen sich jetzt Sebastian und Rosella, die lange getrennten Gatten, in den Armen, gerührt begrüsst der Vater dann Clarinda,

ganz das verjüngte Ebenbild ihrer Mutter. Der Konflikt wird nun endgültig dadurch gelöst, das Raymond die Clarinda von ihrem Vater erhält. Das Stück klingt in einem versöhnenden Monologe Sebastians aus.

Dryden sagt in seiner Preface (a. a. O. pag. I) von Shaksperes „Tempest“:

— — — And our Excellent Fletcher had so great a value for it, that he thought fit to make use of the same design not much varied, a second time. Those who have seen his Sea-Voyage, may easily discern that it was a Copy of Shakespear's Tempest: the Storm, the Desart Island and the Woman who had never seen a Man, are all sufficient Testimonies of it.

Dem Urteil Drydens, dass Fletchers „Sea-Voyage“ nichts weiter sei, als eine „Copie“ des Shakspere'schen „Tempest“, müssen wir durchaus entgegentreten. Wer das Werk des grossen Dichters und die „Sea-Voyage“ Fletchers gelesen, dem ist sofort klar, dass dieses Urteil Drydens weit übertrieben ist. Dagegen hat Dryden darin vollkommen Recht, wenn er meint, den Sturm, die öde Insel und die Jungfrau, die noch nie einen Mann gesehen, habe Fletcher dem Shakspere'schen „Tempest“ entlehnt. Wir können also nur sagen, dass der ganze Umriss der „Sea-Voyage“ dem Werke Shaksperes nachgebildet ist; das „plot“ dagegen ist Fletchers eigener Phantasie entsprungen. Dem bezeichnenden Urteile Wards [1]) können wir nur voll und ganz beistimmen.

[1]) a. a. O. Vol. II, pag. 218: The plot is however as a whole very much unlike Shakespear's, while in manner and tone there is a radical difference. Vivaciously written especially in the scene on ship-board and among the sailors on land, „The Sea-Voyage“ is a piece of thorough extravagance from first to last, occasionally revived by touches of pathos, but also descending to coarseness of

Im Folgenden wollen wir eine Übersicht geben, inwieweit die Behauptung Drydens zutrifft, dass sich Fletcher in dem Sturm, der öden Insel und der Jungfrau, die noch nie einen Mann gesehen, an Shakspere angelehnt habe.

I. Motiv des Sturmes.

In der Bühnen-Anweisung zur ersten Scene des ersten Aktes hat sich Fletcher eng an Shakspere angelehnt. Sie ist gerade so kurz und bündig wie bei Shakspere, wie man aus dem Folgenden ersehen kann:

The Sea-Voyage: A Tempest, Thunder and Lightning.

The Tempest: On a ship at sea: a tempestuous noise of thunder and lightning heard.

various kinds in the direction both of the indecent and the horrible (as in the scene where the heroïne is nearly eaten). The revolting realism of much in this play, in the midst of its fanciful conception, shows painfully enough the difference between a theatrical and a poetic imagination. It was an unhappy hour that the author of „The Sea-Voyage“ courted an irresistible comparison.

In der ersten Scene des Fletcher'schen Stückes selbst ist zwar das Meiste sein eigenes Werk, doch klingt Manches recht deutlich an den „Tempest“ an.

SHAKSPERE.		FLETCHER.	
I. 1. 1	Master: Boatswain!	I. 27[1]	Master: Call up the Boatswain! —
2	Boatswain: Here master. what cheer?	28	Boatswain: What shall we doe Master?
7	Boatswain: — Take in the topsail.	20	**II.** Saylor: Beare in with all the Sayle we can.
13—16	Antonio: Where's the master. Boatswain?	60	Aminta: Gentle Master.
	Boatswain: — Keep your cabins: you do assist the storm.	61	Master: Clap this woman under hatches.
	Gonzalo: Nay, good, be patient.	62	Albert: Prethee speake mildly to her.
39—40	Boatswain: A plague upon this howling, they are louder than the weather or our office.	58	Tibalt: Peace woman,
		59	We have storm enough already; no more howling.
47	Boatswain: Down with the topmast! —	8	Master: Down with'e main Mast, —
51—52	Boatswain: Lay her a-hold, a-hold! set her two courses off to sea again; lay her off.	8	Master: — lay her at hull
		9	Farle up all her Linnens, and let her ride it out.
54	Mariners: — to prayers, to prayers!	86	Tibalt: A way with her, and if she have a Prayer,
		87	That's fit for such an houre, let her say't quickly,

[1]) Da bei Fletcher keine Scenen-Eintheilung angegeben ist, zählen wir die ganzen Akte durch.

II. Motiv der öden Insel.

Wie wir bei Shakspere eine Zweiteilung der Insel haben — den einen, fruchtbaren Teil bewohnt Prospero mit Miranda und Caliban, auf den anderen, unfruchtbaren sind Prosperos Feinde, der schiffbrüchige König Alonso mit seinen Gefährten, verschlagen — so auch bei Fletcher. Bei Shakspere hat Prospero durch seine Zauberkunst eine unsichtbare Grenze zwischen den beiden Teilen der Insel aufgerichtet — bei Fletcher schneidet ein tiefer, breiter und von steilen Felsufern umsäumter Fluss mit stagnierendem Gewässer die Insel in zwei Gebiete. Bei Shakspere wird Ferdinand von Ariel im Auftrage Prosperos an den fruchtbaren Strand verschlagen, sein Vater und dessen Gefährten dagegen auf den öden Teil der Insel versetzt. Bei Fletcher wird das eine Schiff der Portugiesen, auf dem sich die Männer mit den Kostbarkeiten befinden, an das öde, verlassene Gestade der Insel geworfen, das andere Schiff mit den Frauen erreicht den üppig-fruchtbaren Teil der Insel. Wir sehen also, dass Fletcher hierin ganz Shakspere gefolgt ist.

III. Das Motiv der Jungfrau, die noch nie einen Mann gesehen.

Fletchers „Clarinda“ ist eine offenbare Nachbildung der Shakspere'schen „Miranda“. Miranda sieht in Ferdinand, König Alonsos Sohn, den ersten Jüngling, Clarinda in Albert den ersten Mann. Beide wissen beim Anblicke der beiden jungen Männer nicht, was für Geschöpfe sie vor sich haben.

Miranda [Sh. I, 2, 409] hält Ferdinand für einen Geist und wird erst durch ihren Vater belehrt, dass ein Sterblicher vor ihr stehe.

Clarinda [Fl. II, 221 ff.] hält den von seinen Wunden erschöpft und bewusstlos am Boden liegenden Albert für

eine neue Art Wild, das ihre Gefährtinnen erlegt, und erfährt durch sie, dass der am Boden Liegende das gefährliche Geschöpf sei, vor dem ihre Mutter sie so oft gewarnt, und das den Namen „Mann“ trage.

Auch die ersten Worte zwischen Clarinda und Albert erinnern deutlich an die zwischen Miranda und Ferdinand:

Sh. I, 2, 421 ff.

Ferdinand: Most shure the goddess
On whom these airs attend! Vouchsafe my prayer
May know if you remain upon this island;
And that you will some good instruction give
How I may bear me here: my prince request,
Which I do last pronounce, is, O you wonder!
If you be maid or no?

Miranda: No wonder, sir;
But certainly a maid.

Fl. II, 297 ff.

Albert: Ha, where am I? what new vision's this?
To what Goddesse doe I owe this second life?
Sure thou art more then mortall:
And any Sacrifice of thankes or duty
In poor and wretched man to pay, comes short
Of your immortal bounty: but to sheer
I am not unthankful, thus in humility
I kisse the happy ground you have made sacred
By bearing of your waight.

Clarinda: No Goddesse, friend: but made
Of that same brittle mould as you are;

The Goblins

by

John Suckling.

Wir haben eine Ausgabe benutzt, die von W. C. Hazlitt veranlasst ist und den Titel trägt:

The Poems, Plays
And Other Remains
Of
Sir John Suckling.

A New Edition
With a Copious Account of the Author, Notes And an Appendix of Illustrative Pieces.

London.
Frank and William Kerslake 13. Booksellers Row.
1874.

Sir John Sucklings Werke bestehen aus einigen Gedichten, Briefen etc. und fünf Stücken:

1) Aglaura. Tragi-Comedy. Fo. 1638.
2) The Discontented Colonel. 4to. N. D. [1642.]

Printed originally in 8vo 1646.
3) The Goblins. Comedy.
4) The Sad One. Tragedy. Unfinished.
5) Brennoralt. Tragedy. This is „The Discontented Colonel", altered.

Seine Gedichte, Stücke, Reden, Abhandlungen und Briefe sind alle gesammelt in einem Band in Octav-Format 1709. In unserer Ausgabe [1]) ist eine chronologische Übersicht über die verschiedenen Ausgaben der Werke Sucklings gegeben.

Aufgeführt wurden „The Goblins" zuerst in Black-Friars Theater im Jahre 1646. [2])

Im Folgenden geben wir zunächst die Inhaltsangabe.

Akt I.

Scene I.

Schauplatz: Ist nicht angegeben, doch ohne Zweifel ein Wald nahe der Stadt, in dem Tamoren und seine Genossen, „Thieves" genannt, in ihrer Verkleidung als „Devils" ihr Unwesen treiben.

Aus dem heftigen Wortstreit zwischen Samorat, dem begünstigten Liebhaber Sabrinas, und deren Brüdern, Philatel und Torcular, erfahren wir, dass die beiden Letzteren Samorat aus dem Wege räumen wollen, damit der Fürst von Francelia, der Sabrina ebenfalls liebt,

[1]) a. a. O. I. pag. LXIX.
[2]) cf. Shakspere-Jahrbuch IX, pag. 115.

freies Spiel bei ihr habe. Sie haben ihn deshalb zum Duell herausgefordert. Alle Versöhnungsversuche Samorats sind fruchtlos. Die beiden Brüder streiten sich darum, wer von ihnen mit Samorat fechten soll, da denselben sein Freund im Stich gelassen hat. Aus dieser Verlegenheit hilft Orsabrin, der plötzlich auf der Bildfläche erscheint. Nachdem der fremde Jüngling den Zweck des Hierseins der Drei erfahren, entschliesst er sich kurz, für den ausgebliebenen Freund Samorats einzutreten und mit Torcular seine Klinge zu kreuzen. Er begiebt sich abseits mit ihm.

In dem nun folgenden Duell bringt Philatel dem Samorat zunächst eine leichte Wunde bei, doch sein Gegner schlägt ihm nach kurzem Kampfe den Degen aus der Hand. Da Samorat nicht Lust hat, mit dem Bruder seiner Geliebten weiter zu fechten, reicht er ihm die Waffe zurück und bietet nochmals die Hand zur Versöhnung. Doch Philatel beachtet sie nicht, sondern dringt von Neuem auf seinen Gegner ein. Durch das unvermutete Vorgehen Philatels überrumpelt, sinkt dieser in die Knie und sieht sich ganz der Gewalt Philatels preisgegeben. Da erscheint Orsabrin, der inzwischen Torcular kampfunfähig gemacht. Zwar hat er ganz vergessen, auf wessen Seite er steht, doch kurz entschliesst er sich, dem Schwächeren Hülfe zu leisten. Er entreisst Philatel die Waffe, die dieser Samorat in die Brust stossen will, und der Letztere kann sich erheben. Orsabrin überlässt die beiden Gegner auf Samorats Bitten sich allein, und der Kampf geht von Neuem los. Er endigt damit, dass wieder Samorat dem Philatel die Waffe aus der Hand schlägt. Eine weitere Fortsetzung des Duells verhindert jedoch Orsabrin, der plötzlich mit allen Zeichen des Schreckens herbeistürzt und den Beiden zuruft, sie sollten sich davonmachen, wenn ihnen ihr Leben lieb wäre. Alle Drei eilen nun auf verschiedenen Wegen davon in das Innere der Wälder, von den „Thieves“ in Teufelskleidung verfolgt. Sie entrinnen ihnen auch, dafür aber

wird Torcular, von seinen Wunden ganz erschöpft, von ihnen ergriffen, gebunden und fortgeschleppt.

Orsabrin und Samorat finden sich nach kurzer Zeit wieder und eilen, aus dem gefährlichen Walde herauszukommen. Philatel sucht vergebens nach seinem Bruder und kommt allmählich zu der Ansicht, dass der fremde Jüngling ihn wohl gar nicht getötet, sondern Torcular sich wieder aufgerafft und die nahe Stadt erreicht habe. Bei dem Gedanken, dass es aber auch schlimmer ausgegangen sein könne, bricht er in Klagen aus, dass es nun zu spät sei, und diese Stunde nicht ungeschehen gemacht werden könne.

Auf dem Wege zur Stadt erfährt Orsabrin von seinem Begleiter, wer ihre so plötzlich auftauchenden Verfolger waren. Samorat erzählt dem staunend Aufhorchenden, dass sie stets in Teufels- und andere Gestalten verkleidet wären. Schon oft seien Truppen gegen sie ausgesandt, doch bei deren Annäherung wären sie jedesmal wie vom Erdboden verschwunden gewesen. Mancher hätte schon versucht, unter der Erde ihnen nachzuspüren, doch hätte er dieses Wagnis entweder mit dem Tode büssen müssen oder sei nie wieder zum Vorschein gekommen. Samorat berichtet dann weiter, wie diese „Thieves“ in Teufelsgestalt eine merkwürdige Rechtspflege in ihren Wäldern ausübten. Den Armen hätten sie noch nie etwas genommen, aber die Reichen, die auf Kosten der Armen ihr Gut erworben, würden tüchtig von ihnen gerupft und für ihre Sünden bestraft. Ihr Unwesen trieben sie seit dem Tage, wo die grosse Schlacht zwischen den „Tamorens“ und „Orsabrins“ stattgefunden. Bei der Erwähnung der „Orsabrins“ stutzt der fremde Jüngling unwillkürlich, doch Samorat merkt nichts davon, sondern macht seinen Gefährten auf die Gefahr aufmerksam, in der sie jetzt, wo sie in die Stadt kämen, schwebten. Auf Orsabrins Frage nach dem Grund dieser Befürchtung setzt ihm sein Begleiter auseinander, dass der erschlagene Torcular der

Lieblingsbruder von des Fürsten Geliebten gewesen. Es würde ihnen daher nichts übrig bleiben, ihr Leben zu retten, als sich einzuschiffen und das Weite zu suchen. So lange sie in der Stadt weilten, müssten sie sich an einem möglichst versteckten Ort aufhalten und von dort aus die nötigen Vorbereitungen zur Flucht treffen. Als Samorat dann noch sein Bedauern ausdrückt, dass er ihn, Orsabrin, mit in sein Schicksal hineinzöge, erklärt dieser frisch und fröhlich: [1])

> Sir, lose not a thought on that.
> A storm at sea threw me on land, and now
> A storm on land drives me to sea again.

Es folgt nun ein Dialog zwischen Nassurat und Pellegrin, zwei Kavalieren, die mit Samorat befreundet sind. Nassurat, der sich auf einem Liebesabenteuer befindet, kann seinen Gefährten nicht los werden, so dass er schliesslich voll Ärger das Schwert zieht. Das hilft, und Pellegrin geht ab.

Wir befinden uns im Lager der „Thieves", das unter der Erde liegt. Die Thieves bringen den verwundeten Torcular vor ihr Oberhaupt Tamoren, und Peridor der nicht begünstigte Liebhaber Reginellas, der Tochter Tamorens — berichtet dem Alten von dem stattgehabten Duell und von der Flucht der anderen Beteiligten. Tamoren bestimmt, dass Torcula zunächst der Pflege des Wundarztes übergeben werden soll, dann erst soll er verhört werden.

Kaum hat Tamoren diese Anordnung getroffen, da bringen die Seinen schon wieder zwei Gefangene ein. Mit ihnen wird gleich ein peinliches Verhör angestellt. Auf Peridors Frage nach Woher und Wohin geben sie an, dass sie Ardellan und Piramont heissen und aus Francelia stammen. Auf darauf folgende, handgreifliche Ermunterung — „they

[1]) a. a. O. pag. 15, Zeile 1 ff.

pinch him“ steht im Text – berichtet Ardellan sein und seines Gefährten Geschick. Wir erfahren aus seiner Erzählung, dass nach dem unglücklichen Tage, an dem die Tamorens über die Orsabrins siegten, der alte Orsabrin seinen Sohn seinem getreuen Garradan und einer Schar auserwählter, ergebener Diener übergab, unter der sich Ardellan und Piramont befanden. Als Tamoren diese Namen hört, heisst er die Seinigen, ihn mit Ardellan allein zu lassen, und lässt sich dann weiter erzählen. Ardellan berichtet, sie wären mit dem jungen Orsabrin zur See gegangen, doch nach kurzer Zeit Piraten in die Hände gefallen. Bei dem Kampfe hätte Garradan mit all' seinen Getreuen den Widerstand mit dem Tode büssen müssen, nur er, Ardellan, sei mit Piramont und Orsabrin mit dem Leben davon gekommen. Orsabrin sei dann unter den Piraten aufgewachsen, ohne eine Ahnung von seiner Herkunft zu haben. Denn sie, Ardellan und Piramont, hätten strengste Weisung gehabt, ihn darüber im Unklaren zu lassen. Seufzend erzählt der treue Diener dann, wie in der letzten Nacht ein furchtbarer Sturm das Piratenschiff überrascht und zum Sinken gebracht habe. Er selbst, Ardellan, habe sein Leben dadurch gerettet, dass er sich an einen Mast gebunden.

Als Ardellan mit seiner traurigen Geschichte zu Ende, giebt Tamoren den Befehl, ihn mit Piramont in ein Gewahrsam zu bringen, doch sie milde zu behandeln.

Wieder schleppt ein Trupp „Thieves“ einen Gefangenen herbei. Diesmal ist es ein betrunkener Poet. Auch er wird gehörig gezwackt und ausgefragt. Nachdem er sich als armer Reimschmied bekannt, befiehlt Tamoren, ihn in eine Zelle zu schaffen, bis er nüchtern sei. Er selbst sieht jetzt nach Torcular.

Der Schauplatz wird in die Stadt verlegt. Es folgt ein ergötzliches Gespräch zwischen einem ehrsamen Schneidermeister und zwei Gerichtsdienern. Der Schneider hat ihre Hülfe gegen einen säumigen Schuldner angerufen,

der sich in einem der öffentlichen Häuser der Stadt befindet, und beschreibt nun den Dienern der heiligen Hermandad das Aussehen seines Schuldners. Nachdem er ihnen noch Verhaltungsmassregeln gegeben, lässt er sie allein.

Lange brauchen die Gerichtsdiener nicht zu warten, denn sie sehen aus einem der öffentlichen Häuser, in dessen Nähe sie Posto gefasst, einen Jüngling herauskommen, auf den die Beschreibung des Schneiders wohl passen könnte. Es ist Orsabrin, der hineingegangen, weil er das Haus für ein Gasthaus gehalten. Doch bald hat er seinen Irrtum erkannt und verlässt die ungastliche Stätte mit der Absicht, sich in der Nacht die Stadt anzusehen, von der er schon viel gehört. Die Gerichtsdiener, welche ihn für den Schuldner des Schneiders halten, stürzen sich freudig auf ihre Beute. Orsabrin aber ist durchaus nicht geneigt, sich gutwillig wegführen zu lassen, sondern zieht sein Schwert und haut auf den einen Gerichtsdiener ein. Als der Andere nun laut um Hülfe brüllt, hält er es für geraten, sich aus dem Staube zu machen. Auf das Geschrei des Getroffenen erscheint nun viel Volks, darunter auch ein Nachtwächter. Der Letztere fordert Einige auf, sich des verwundeten Gerichtsdieners anzunehmen, er selbst macht sich mit dem Rest zur Verfolgung Orsabrins auf.

Als dieser die Verfolger hinter sich hört, steigt er kurz entschlossen über eine Mauer, die sich vor ihm erhebt, und wie er dann ein Haus mit grossem Garten vor sich sieht, zaudert er nicht lange, sondern geht frischweg in die Halle des Gebäudes. Hier sieht er sich zu seinem nicht geringen Erstaunen von einem weiblichen Wesen herzlich bewillkommt. Es ist „Phemilia", das Kammermädchen „Sabrinas", die auf Samorat lauert, den ihre Herrin schon lange erwartet. Sie hält Orsabrin, den sie in der Dunkelheit nicht erkennen kann, für den sehnlichst Erwarteten und fordert ihn auf, ihr zu ihrer

Herrin zu folgen. Kaltblütig thut Orsabrin nach ihrer Weisung und lässt sich zu Sabrina führen.

Akt II.

Schauplatz: Nicht angegeben, doch ist deutlich zu erkennen, dass der Akt in Sabrinas Hause spielt.

Auch Sabrina erkennt Orsabrin nicht, sondern heisst den vermeintlichen Geliebten zärtlich willkommen. Sie deutet sich aus dem konstanten Schweigen Orsabrins, dass er ihr den Bruder im Duell erschlagen, und tröstet ihn darüber, es sei ja nicht das erste Mal, wo treue Liebe unter der Ungunst der Verhältnisse leiden müsse. Als Orsabrin diese ihre Worte hört, wird ihm doch etwas unheimlich zu Mute, und er wünscht sich in die Gewalt der „Thieves“ zurück. Er weiss nicht, was er reden soll, denn dann verrät er sich ja. Doch Phemilia reisst ihn aus seiner Verlegenheit. Mit allen Anzeichen des Schreckens stürzt sie herein und meldet ihrer Herrin, dass eine Menge Volkes in das Haus dringe, und der Garten besetzt sei. Sabrina denkt, es seien die Schergen, die gekommen, ihren Geliebten wegen des Duells zu holen, und fordert voller Angst Orsabrin auf, sich in ihrem Gemach zu verstecken, dort sei er sicher vor Nachforschung. Sie selbst geht den Eindringenden entgegen, um sie aufzuhalten. Der zurückgebliebene Orsabrin hat natürlich keine Ahnung, wo das betreffende, ihm angewiesene Gemach liegt, und beschliesst, sich rasch aus dem Hause zu flüchten.

Der Fürst mit Gefolge und Philatel mit seinem Diener Phontrel treten auf. Die Musik spielt auf Philatels Weisung liebliche Weisen. Sie sind gekommen, um Samorat im Hause seiner Geliebten zu überraschen, denn Philatel nimmt als sicher an, dass Samorat diese Nacht seine Geliebte besuchen wird. Da das ganze Haus in tiefem Frieden daliegt, meint der Fürst, Sabrina habe sich wohl

schon zur Ruhe begeben. Doch Philatel traut dieser Ruhe nicht. Nachdem er Phontrel befohlen, hinter einem Pfeiler Wache zu stehen, und einen anderen Diener am Hausthor aufgestellt hat, zieht er sich mit dem Fürsten zurück.

Sabrina hat sich vergewissert, dass es nur der Fürst war, der mit seinem Gefolge und der Musik die Aufregung und den Lärm verursacht, und kehrt beruhigt zurück. Sie stutzt, als sie ihren Geliebten nicht antrifft; als ihr Rufen aber nichts nützt, kommt ihr der Gedanke, er sei vielleicht auf die Galerie hinausgegangen, und sie eilt ihm nach.

Orsabrin hat derweilen vergeblich in dem weiten Gebäude nach einem Ausgang gesucht und stösst nun plötzlich auf Samorat, der, wie Philatel ganz richtig vermutet, gekommen ist, seine Geliebte zu besuchen. In der Dunkelheit erkennen die Beiden einander nicht, Orsabrin hält den Samorat für einen Wachtposten, Samorat ihn für Philatel. Beide ziehen das Schwert. Durch den Lärm angelockt, erscheinen Sabrina und Phemilia mit Licht, beide beim Anblick des fremden Jünglings nicht wenig erstaunt. Nun erkennen sich die beiden Freunde, werfen ihre Waffen weg und begrüssen einander, Orsabrin mit sehr gemischten Gefühlen. Er erklärt Samorat auf dessen erstaunte Frage, wie er hierher gekommen. Der entdeckt jetzt, dass Orsabrin blutet, aber dieser erklärt seine Wunde für unbedeutend. Als Sabrina von ihm erfährt, dass er es gewesen, der ihren Bruder Torcular getötet, bricht sie in laute Klagen über die Grausamkeit des Geschickes aus. Doch als Samorat und Orsabrin auf sie einreden und ihr das Unvernünftige ihres Jammers klar machen, sieht sie die Ungerechtigkeit ihrer Vorwürfe ein und bittet ihren Geliebten wegen ihrer heftigen Worte um Verzeihung. Samorat treibt nun zur Eile und erklärt der betrübten Sabrina, dass sein Gefährte und er noch vor Tagesanbruch aus der Stadt sein müssten. Er ersucht

sie, ihn in ihrem Gemach zu erwarten, dort solle sie die Gründe etc. erfahren.

Phontrel hat von seinem Versteck aus Samorat an der Stimme erkannt und eilt hinweg, seinen Herrn zu benachrichtigen.

Samorat macht nun Orsabrin begreiflich, dass er mit seiner Wunde nicht die Strapazen der Reise aushalten könne, und bittet, ihn eine Weile auf ihn zu warten, bis er seinen Arzt herbeigeholt. Orsabrin begiebt sich zu Sabrina zurück.

Philatel, von Phontrel benachrichtigt, dass der verhasste Samorat im Hause sei, stellt nun an beiden Ausgängen des Gebäudes Wachtposten auf und geht mit den anderen Dienern daran, das ganze Haus zu durchforschen. Kaum hat Sabrina die lauten Schritte gehört, da dringen auch schon die Verfolger bei ihr ein. Schnell entschlossen schliesst sie Orsabrin in ihr Gemach ein und geht den Eindringenden entgegen. Philatel packt sie und fordert sie unter den fürchterlichsten Drohungen auf, ihm das Versteck von ihrem Geliebten zu zeigen. Orsabrin hört seine Drohungen in seinem Versteck. Kurz entschlossen tritt er die Thür ein und stürzt sich mit dem Schwert auf Philatel, der nicht wenig erstaunt ist, den fremden Jüngling, der am Morgen gegen seinen Bruder gefochten, hier zu sehen. Sabrina wirft sich zwischen die Fechtenden. Der von Philatel aufgestellte Wachtposten stürzt sich von hinten auf Orsabrin und macht ihn wehrlos. Auf Philatels Befehl wird derselbe dann weggeführt, er selbst sucht weiter nach Samorat. In ihrer Todesangst befiehlt Sabrina ihrem treuen Kammermädchen, Samorat aufzusuchen und zur raschen Flucht zu veranlassen.

Akt III.

Schauplatz: Ist nicht angegeben, doch ohne Zweifel das Lager der „Thieves".

Die Thieves haben einen neuen Gefangenen gemacht den sie nun triumphierend herbeischleppen. Auf Befragen Peridors giebt derselbe an, dass er Stramador heisse und am Hofe des Fürsten von Francelia eine hohe Stellung bekleide. Dann bekennt er weiter, dass er diese Stellung zu seinem Nutzen missbraucht und dem Fürsten schon oft Ratschläge gegeben, die nicht gerade zum Besten des Landes gedient. Peridor befiehlt zuerst, dem Bösewicht dafür ein Bad von Schwefel und siedendem Öl zu bereiten und ihn vorher mit glühendem Blei zu bearbeiten, doch dann besinnt er sich und bestimmt, ihn wieder freizulassen.

Es folgt nun eine Scene in der Nähe des Gefängnisses, in dem Orsabrin untergebracht ist.

Samorat erscheint mit Nassurat, Pellegrin und drei Anderen verkleidet in der Absicht, seinen Freund Orsabrin zu befreien. Nachdem er vergeblich versucht, den Kerkermeister unter dem Vorgeben, der Gefangene schulde ihm noch Geld, zu bewegen, ihm Einlass zu gewähren, fallen sie alle über den Wächter her, binden und knebeln ihn. Dann nehmen sie dem Wehrlosen sein Wams und seinen Hut ab und binden ihm einen falschen Bart vor. Samorat legt den Anzug des Kerkermeisters an und begiebt sich in das Gefängnis.

Seine Genossen, die er genau über ihre Rollen instruiert, bleiben zurück und fangen ein fröhliches Zechgelage an, bei dem sie den Geknebelten weidlich aufziehen und ihren Spass an seiner Ohnmacht haben. Während sie ein Trinklied singen, ertönt ein Klopfen an der Thür. Ein Bote tritt herein und frägt nach dem Kerkermeister Sturgelot. Nassurat giebt den prompten Bescheid, der Gesuchte sei noch vor einer Stunde bei

ihnen gewesen, worauf sich der Bote entfernt. Nachdem sie noch eine Zeit lang fortgezecht, berichtigen sie ihre Rechnung und überliefern den geknebelten Kerkermeister dem Aufwärter mit dem Bedeuten, ihr „Freund“ sei etwas angetrunken und solle seinen Rausch hier ausschlafen. Er, der Aufwärter, möchte ihn einschliessen und, wenn er wieder nüchtern geworden, ihm sagen, sie erwarten ihn an dem „bewussten“ Platze. Nachdem sie dies Geschäft besorgt, entfernen sie sich.

Der Schauplatz wird nach Orsabrins Gefängnis verlegt.

Orsabrin sitzt, in tiefes Nachdenken über sein Schicksal versunken, in seinem Kerker, als plötzlich der Kerkermeister hereintritt und seine Fesseln löst. Orsabrin ist ganz erstaunt über dieses merkwürdige Thun seines Wächters, doch Samorat — denn dieser ist es, der hereingekommen — giebt sich nun zu erkennen und hilft ihm in die mitgebrachten Kleider. An dem Thore, bedeutet er ihm, werde er Jemand treffen. Dieser würde ihn nach der Waldecke geleiten, wo seiner Pferde warteten. Er, Samorat, wolle derweilen irgendwo seine Verkleidung abwerfen und dann nachkommen.

Schauplatz: Im Walde.

Aus der Unterhaltung zwischen Peridor und einem der „Thieves“ erfahren wir, dass der Mann mit Samorats Pferden an der Waldecke bereits von ihnen entdeckt ist. Als jetzt Orsabrin an dem angegebenen Orte erscheint, nach den Pferden suchend, wird er von den Thieves bemerkt und ergriffen. Resigniert lässt er sich von ihnen in ihr Lager führen.

Schauplatz: In der Stadt.

Der übertölpelte Kerkermeister hat endlich seine Freiheit wieder erlangt und zieht nun unter lautem

Jammergeschrei auf der Suche nach seinem entflohenen Gefangenen umher.

Schauplatz: Im Walde.

Samorat späht vergeblich nach Orsabrin und den Pferden. In der Meinung, dass seine Genossen sich wohl tiefer in die Wälder zurückgezogen, dringt er in das Innere des Gehölzes ein.

Schauplatz: Im Lager der Diebe.

Kaum hat sich Torcular von seinen Wunden erholt, da muss er auch schon den Thieves Rechenschaft über seinen früheren Lebenswandel ablegen. Da kommt denn ein ziemliches Sündenregister zustande, das ihn als sehr lockeren Vogel und Mädchenjäger hinstellt. Es wird ein schreckliches Strafgericht über ihn beschlossen, um ihm in Zukunft jegliche Lust zu Liebesabenteuern zu verleiden.

Die Thieves, welche Orsabrin ergriffen haben, bringen ihn nun vor den alten Tamoren. Als der Gefangene auf Peridors Frage seinen Namen genannt, stutzen Tamoren und Peridor. Nachdem sie sich vergewissert, dass ihr Gefangener derselbe Orsabrin ist, von dem Ardellan und Piramont sprachen, flüstert der alte Tamoren eine Zeit lang mit Peridor, giebt dann den Befehl, dass jeder der Diebe seine Verkleidung ablegen soll, und begiebt sich hinweg. Nun befreien die Thieves den erstaunten Orsabrin von seinen Fesseln und bezeugen ihm die tiefste Ehrfurcht, dann bringen sie ihm sogar prächtige Kleider und treffen alle Zurüstungen zu einem Gastmahle, während liebliche Mustik ertönt. Orsabrin weiss gar nicht, wie ihm geschieht, doch mit Gleichmut findet er sich in seine neue Lage, legt die ihm gebrachten Kleider an und bittet zuletzt noch um ein Schwert.

Tamoren hat unterdessen Reginella herbeigeholt und erscheint jetzt mit ihr. Nachdem er Allen befohlen,

sich zu entfernen, — Peridor thut es nur ungern — lässt auch er Reginella mit Orsabrin allein.

Die Beiden sind voll Staunen über ihre gegenseitige Erscheinung. Orsabrin hat noch nie eine solch' holde Mädchengestalt gesehen. Er hält Reginella für eine Gottheit und bittet sie, ihm doch zu sagen, wie er sie anbeten und verehren müsse. Reginella hat, soweit sie sich erinnern kann, stets mit Teufelsgestalten gelebt und noch nie einen Mann gesehen. Daher ist ihr Erstaunen beim Anblick des schönen, fremden Jünglings wohl begreiflich. Orsabrin teilt ihr auf ihre Frage mit, dass er ein „Mann" sei und Orsabrin genannt werde. Als er nun seinerseits nach ihrem Namen und ihrer Herkunft frägt, antwortet sie, dass sie Reginella heisse, doch, ob sie ein Weib sei, wisse sie nicht, denn sie habe noch nie ihresgleichen gesehen. Auf Orsabrins Aufforderung, sie solle doch diesen Platz verlassen und mit ihm in seine Welt ziehen, meint sie, weshalb er denn nicht hier bei ihr bleiben könne. Da schildert ihr Orsabrin die Oberwelt mit glühenden Farben als eine viel schönere, als ihre Welt, und verspricht ihr, wenn sie mitkomme, wolle er sie stets lieben und ihre Hände gerade so küssen, wie er es jetzt thue. Diese Liebkosungen Orsabrins bemerkt nun Tamoren, der mit Peridor heimlich der Scene zusieht. Er ist der Meinung, er dürfe dem Jüngling die Eroberung Reginellas nicht zu leicht machen, und befiehlt deshalb Peridor, Orsabrin die Augen zu verbinden und ihn in sein Gewahrsam zurückzuführen. Zugleich bestellt er ihn zum Wächter Orsabrins. Der eifersüchtige Peridor führt diesen Befehl nur zu gern aus, denn er hasst seinen Nebenbuhler Orsabrin bereits. Traurig scheiden die Liebenden von einander.

Es folgt nun ein Dialog zwischen zwei „Thieves", die sich über den gefangenen Poeten weidlich lustig machen.

Akt IV.

Der Schauplatz ist im Walde.

Samorat und seine beiden Freunde Nassurat und Pellegrin sind nach langem, vergeblichen Suchen nach Orsabrin und den Pferden wieder an der Waldecke, von der aus sie ihre Nachforschungen begonnen, angelangt. Nachdem sie eine Weile beratschlagt, was sie thun sollen, macht Samorat den Vorschlag, sie wollten irgend eine Hütte in der Nachbarschaft aufsuchen. Sie begegnen plötzlich einem Trupp Musikanten, die auf Befragen Nassurats mitteilen, dass sie auf dem Wege zu der Hochzeit einer Bauerntochter begriffen seien. Nassurat fasst jetzt einen Plan. Er redet den Musikanten vor, er habe es auf ein Bauernmädchen abgesehen, einige von ihnen möchten ihm und seinen beiden Gefährten gegen reiche Belohnung ihre Anzüge und ihre Instrumente leihen. Nachdem Nassurat dem Samorat und Pellegrin klar gemacht, dass sie in der Verkleidung von Musikanten viel sicherer ihren Weg fortsetzen könnten, stimmen sie ihm bei. Die Musikanten gehen auch wirklich auf Nassurats Anerbieten ein. Auf dem Wege erblickt Nassurat plötzlich einen der berüchtigten „Teufel". Er verfolgt ihn, doch die Gestalt ist mit einem Male spurlos unter der Erde verschwunden. Fluchend über sein Missgeschick schliesst sich Nassurat den Musikanten wieder an.

Ein Hauptmann mit einem Trupp Soldaten tritt auf. Er befiehlt seinen Leuten, sich zu zerstreuen, eifrigst den Wald zu durchsuchen und sich in der Mitte des Gehölzes wieder zu sammeln.

Die Soldaten treffen nun die Musikanten, unter denen sich auch Samorat mit seinen beiden Gefährten befinden. Doch nachdem sie ihre Harmlosigkeit erkannt und auf ihre Frage, ob sie, die Musikanten, vielleicht Leute mit Pferden gesehen, eine verneinende Antwort erhalten haben,

geben die Soldaten ihnen den Weg frei. Nassurat triumphiert natürlich, dass seine List seine Freunde und ihn gerettet.

Nachdem der Hauptmann von den meisten Soldaten gehört, dass ihre Verfolgung nur ein negatives Resultat gehabt, berichtet ihm ein Anderer, der neu hinzukommt, dass er drei Musikanten getroffen habe, die ihm verdächtig vorgekommen seien. Die Soldaten machen sich nun zur Verfolgung dieser Musikanten auf.

Die folgende Scene spielt sich in Orsabrins Gefängnis ab.

Er ist noch in melancholische Betrachtungen über sein hartes Los versunken, da tritt Reginella in seine Zelle und löst seine Fesseln. Orsabrin klagt ihr nun sein Geschick, er kann sich über ihr Kommen nicht freuen, werden doch bei ihrem Anblick in seinem Inneren Wünsche wach, die nie in Erfüllung gehen können und eine strengere Behandlung nach sich ziehen. Reginella sieht traurig, dass Orsabrin gar nicht ihre Freude bei dem Wiedersehen teilt. Aufrichtig erzählt sie ihm, dass sie nur gekommen sei, weil sie den Wunsch gehabt, in seiner Gesellschaft zu sein, Schlimmes habe sie damit nicht beabsichtigt. Als Orsabrin dies offene Bekenntnis vernimmt, beteuert er ihr in glühenden Worten seine Verehrung. Ach, wie gerne wollte er sein ganzes Leben in Gemeinschaft mit ihr in dieser engen Hütte zubringen, wenn er nur hoffen dürfte, ihre Liebe zu gewinnen. Von Liebe hat Reginella nie in ihrem Leben etwas gehört, sie frägt deshalb naiv, was das sei. Als Orsabrin das Wesen der Liebe und ihre Symptome erklärt, gesteht sie dem Beglückten, dass sie solche Gefühle, wie er sie schildere, allerdings für ihn hege.

Durch Peridor wird das Liebespaar aus seinem Glück aufgestört. Voll Eifersucht hat dieser den Entschluss gefasst, sich Reginella in seiner wahren Gestalt, ohne die Ver-

kleidung, zu zeigen und sie dem fremden Jüngling abspenstig zu machen. Als er nun in Osrabins Zelle kommt, erblickt er die Beiden im traulichen Zusammensein, dabei Orsabrin ungefesselt. Sogleich erkennt er, dass nur Reginella ihn von seinen Fesseln befreit haben kann, und befiehlt voller Wuth einigen „Thieves", neue und bessere Bande herbeizuholen, um Orsabrin in Zukunft jeglichen Fluchtversuch zu verleiden. Vergebens beteuert Reginella, dass der Gefangene nie an Flucht gedacht, vergebens bittet sie um mildere Behandlung für den Geliebten, Peridor beachtet ihr Flehen nicht. Sie beschliesst nun, zum alten Tamoren ihre Zuflucht zu nehmen.

Der Schauplatz wird nach der Bauernhochzeit verlegt.

Nassurat und Pellegrin, mit Samorat unter die Musikanten gemischt, unterhalten sich in ergötzlicher Weise über die Vorzüge der Bauernmädchen vor den geputzten und geschminkten Stadtdamen. Einer der Musikanten kommt auf Samorat zu und teilt ihm mit, dass jederzeit Pferde für ihn und seine Freunde bereit ständen.

Nun erscheint der Hochzeitszug, und das Fest beginnt. Während sich nun Alle der Festesfreude hingeben und sich im Tanze drehen, bemerkt Samorat einige tief in ihre Mäntel gehüllte Männer, die eifrig nach ihnen herüberschauen. Auf seine Frage, ob diese zu den Hochzeitsgästen gehören, antworten ihm die Musikanten, dass sie sie nicht kennen. Vergebens fordert der Clown die Betreffenden auf, am Tanze teilzunehmen, umsonst bieten die Gäste ihnen ihre Tänzerinnen an, barsch weist der Eine es zurück mit dem Bedeuten, sie wären gekommen, sich einige aus der Hochzeitsgesellschaft herauszuholen. Als er nun auf Samorat zukommt und den mit seinem Namen anredet, erkennt Samorat, dass er verraten ist. Als der Clown entrüstet dagegen reden will, dass man sich an ihren Musikanten vergreife, geben sich die ver-

mummten Gestalten als Diener des Fürsten zu erkennen und erklären den Übrigen, dass Samorat mit seinen Freunden keine Musikanten seien. Als sie mit den drei Gefährten abziehen, folgen ihnen der Clown und die Hochzeitsgesellschaft, neugierig, was daraus werden solle.

Der Schauplatz wird nach dem Lager der „Thieves" verlegt.

Peridor sucht mit aller Gewalt Orsabrin einzureden, dass Reginella nur ein Spuk, nur eine Erscheinung gewesen sei, die man ihm durch Zauberkunst vor Augen geführt habe. Doch mit allen seinen Vorstellungen hat er wenig Glück, er erreicht nichts weiter, als dass Orsabrin ihn bittet, ihm ein Schwert zu geben und ihm noch einmal den Anblick des Spukes zu verschaffen. Peridor fasst nun einen Entschluss und zieht mit dem Gefangenen ab.

Im Folgenden erzählen sich zwei „Devils", wie verrückt sich der arme Poet in seiner Gefangenschaft benimmt. Dann, als der Gefangene selbst auftritt, findet Suckling Gelegenheit, in seiner Unterhaltung mit den „Devils" einige herbe Kritiken über Spenser, Marlowe etc. anzubringen.

Peridor hat, um sich seinen verhassten Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, den Entschluss gefasst, ihn eigenmächtig, ohne Vorwissen des alten Tamoren und Reginellas, der Oberwelt zurückzugeben. So führt er ihn denn in den Wald zurück und löst ihm dort seine Fesseln. Orsabrin begrüsst freudig das Tageslicht und die frische Waldluft, den Platz, auf dem er steht, erkennt er gleich als die Stätte des verhängnisvollen Duells wieder. Während er noch überlegt, wohin er wohl am besten seine Schritte lenke, ohne eine Verfolgung befürchten zu müssen, sieht er eine Menge Leute hastig an sich vorübereilen. Als er den Einen — es ist der Clown der Hochzeitsgesellschaft — frägt, warum sie es so eilig hätten, hört er zu seinem Schrecken, dass ein gewisser Samorat ins Gefängnis

geführt werde, weil er Lord Torcular getödtet haben sollte. Orsabrin ist entsetzt über diese neue Tücke des Schicksals, doch ist er sich sofort darüber klar, dass er, der Torcular tötete, Samorat nicht unschuldig leiden lassen darf.

Mittlerweile hat der alte Tamoren die Flucht Orsabrins bemerkt und sieht dadurch alle seine schönen Pläne durchkreuzt. Er glaubt, Peridor habe seinen Schützling nicht ordentlich bewacht, denn darauf kommt er natürlich nicht, dass Peridor aus Eifersucht Orsabrin die Freiheit gegeben haben könnte. Der Alte befiehlt den Seinen nun, den Wald nach allen Richtungen hin nach dem Flüchtling zu durchforschen. Reginella kommt auf ihn zu und bittet ihn flehentlich, er möchte ihr doch erlauben, wieder zu dem fremden Jüngling zu gehen. Als er ihr traurig mitteilt, dass Orsabrin das Weite gesucht, schiebt sie die Schuld auf die schlechte Behandlung, die er erfahren hätte. Hätte man ihn gleich ihr überlassen, meint sie weinend, so wäre er jetzt noch hier. Der Alte sucht sie damit zu trösten, dass noch viel bessere und schönere Jünglinge kommen würden, und will ihr einreden, dass unter der schönen Aussenseite Orsabrins ein schlechter Kern gesteckt hätte; als jedoch dies Alles nichts fruchtet, fordert er sie auf, eine Partie Schach mit ihm zu spielen, damit ihre Gedanken auf etwas Anderes gerichtet würden.

Akt V.

Schauplatz: Im Lager der „Thieves".

Während Tamoren noch heftig auf Peridor und seine Gefährten schilt, weil ihre Nachforschungen nach Orsabrin von keinem Erfolge begünstigt waren, bringt ein „Thief" die Nachricht, dass der Gesuchte im Gefängnis sitze. Erst will der Alte es gar nicht glauben, doch als der „Thief" ihm mitteilt, dass Orsabrin in der Nacht

versucht habe, den wegen Tötung Torculars gefangen gesetzten Samorat zu befreien, und, als ihm dies nicht gelungen, sich am nächsten Morgen freiwillig den Gerichten gestellt, fasst er einen schnellen Entschluss. Da Orsabrin jedenfalls nicht bedacht, dass der Helfeshelfer genau so bestraft werde, als der Hauptthäter, so will er ihn retten. Der Alte befiehlt deshalb den Seinen, Soldatenkleider anzulegen, Pistolen zu sich zu stecken und ihm dann Alle, mit Ausnahme Peridors zu folgen. Voll Eifersucht beschliesst dieser aber, seinem Gebieter einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Schauplatz: In Sabrinas Hause.

Sabrina, die von dem Prozess weiss, der ihrem Geliebten droht, weigert sich lebhaft, den Fürsten zu empfangen, der mit Philatel gekommen, sie zu besuchen. Philatel aber weiss einen Ausweg. Er räth dem hohen Herrn hinterlistig, er solle Sabrina versprechen, er wolle zuguterletzt noch für Samorat intervenieren und sein Leben retten. Zu halten brauche er sein Versprechen ja nicht. Als Philatel nun mit dem Fürsten zu Sabrina ins Gemach dringt, wendet sie sich voll Abscheu von ihm hinweg, so dass er es dem Fürsten überlässt, mit ihr zu sprechen. Sabrinas flehentlichen Bitten, doch das Leben ihres geliebten Samorat zu schonen, vermag der Fürst nicht länger zu widerstehen; gerührt von ihrer Liebe verspricht er ihr Gewährung. Philatel, der Alles mit angehört, hält dies für Komödie seitens seines Gebieters und beglückwünscht ihn, nachdem Sabrina sie verlassen, zu seinem Erfolge. Doch als er nun vernimmt, dass es seinem Herrn Ernst gewesen mit seinem Versprechen, fordert er Rache für Torcular. Daraufhin verspricht ihm sein Herr, dass ihm Genugthuung werden, und Orsabrin sterben solle.

Schauplatz: In der Stadt.

Peridor trifft mit dem Höfling „Stramador“ zusammen. Als er sich ihm als den totgeglaubten Anführer der Tamorens an jenem unglückseligen Tage, wo die Tamorens gegen die Orsabrins stritten, zu erkennen giebt und ihm auch erzählt, dass der alte Tamoren, der Bruder des gefallenen Tamoren und Reginella noch am Leben seien, ist der Hofmann starr vor Staunen. Nachdem ihm Peridor dann noch erzählt, wie sie sich seit jenem verhängnisvollen Tage in die Wälder zurückgezogen und als „Devils“ die Gegend unsicher gemacht hätten, geht er mit Stramador fort, um seine Rache an Tamoren und Orsabrin auszuüben.

Die folgende Scene spielt sich im Gefängnisse ab.

Nassurat und Pellegrin haben sich bereits kaltblütig in ihr Schicksal ergeben, ebenso Samorat und Orsabrin. Da kommt die Begnadigung Samorats. Trotz der vielen Bitten Orsabrins jedoch weigert sich derselbe entschieden, die Gnade des Fürsten anzunehmen. Er ist bereit zu sterben, hofft jedoch, dass der Fürst seinen Freunden das Leben schenken werde. Ein Bote erscheint, um sie vor den Gerichtshof zu führen.

Als dem Fürsten die Weigerung Samorats überbracht wird, steht er bestürzt und ratlos da. Um einen neuen Ausweg zu finden, lässt er den Ober-Richter zu sich bescheiden.

Der Gerichtshof hat sich versammelt, und die Angeklagten werden vorgeführt. Trotz der Bedenklichkeit ihrer Lage finden Nassurat und Pellegrin doch noch Zeit, über das Richter-Kollegium recht ironische und nicht gerade schmeichelhafte Glossen zu machen. Samorat kommt dem eintretenden Fürsten zuvor, indem er den Redefluss des Advokaten unterbricht und ein freiwilliges Schuldbekenntnis ablegt. Er und Orsabrin suchen dem

Richter gegenüber jeder sich selbst die Schuld aufzubürden und des Anderen Unschuld darzuthun. Doch ihre Verteidigung hilft ihnen nicht, der Richter bestimmt, dass die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen solle.

Tamoren erscheint nun, tritt an Orsabrin heran und flüstert ihm zu, dass Reginella ihn gesandt, ihn, Orsabrin, zurückzuholen. Freudig willigt Orsabrin ein, ihm zu folgen, wann er wolle. Tamoren entfernt sich nun, kehrt aber nach kurzer Zeit mit dem totgeglaubten Torcular zurück. Alles ist erstaunt. Nassurat glaubt schon, dass nun Alles geregelt wäre. Doch soll er sich sehr getäuscht haben, denn der Richter verkündet, dass die Gefangenen noch nicht frei seien, sie seien auch noch des „breach of prison" angeklagt. Orsabrin ist verzweifelt, doch Tamoren beruhigt ihn mit der Versicherung, draussen warteten die Seinen auf seine Befehle und würden es nicht zulassen, dass ihnen auch nur ein Haar gekrümmt werde.

Nun kommt eine ganz neue Wendung der Dinge. Peridor hat seinen Plan ausgeführt und Reginella herbeigeholt. Mit ihr und Stramador geht er auf den Fürsten los, der ihnen mit Philatel entgegentritt. Stramador überreicht seinem Herrn ein Papier, aus dem Letzterer entnimmt, dass sein alter Feind Tamoren und Reginella anwesend sind, und dass Tamoren es gewesen, der so lange Jahre in den Wäldern mit den Seinen sein Unwesen getrieben, als Haupt der „Thieves". Als Tamoren Reginella hier mit Periodor erblickt, erkennt er sogleich, dass Peridor ihn verraten. Reginella begrüsst inzwischen Orsabrin. Doch als er freudig auf sie zueilen will, wird er durch den Kerkermeister zurückgehalten und an seine Lage erinnert. Nun, wo er erkannt, dass Reginella nicht ein Spuk, nicht eine blosse Erscheinung gewesen, sondern ein sterbliches Weib, ergreift ihn die Verzweiflung über sein Geschick.

Stramador zeigt dem Fürsten den alten Tamoren, und der Fürst befiehlt, ihn festzunehmen. Um sich zu

retten, greift der Alte zum letzten Ausweg. Er enthüllt dem Fürsten, dass der Angeklagte (Orsabrin) sein eigener, verschollener Bruder, der junge Orsabrin sei. Als Zeugen ruft er Ardellan und Piramont herbei, die auch freudig ihren jungen Herrn begrüssen und ihre traurige, wechselvolle Geschichte erzählen.

Nun löst sich Alles in Frieden auf. Reginella erhört die Werbung Orsabrins, und Peridor hat das Nachsehen. Der Fürst versöhnt sich mit Tamoren, dieser verzeiht Peridor seinen Verrat; Sabrina erscheint und erfährt zu ihrer grössten Freude die glückliche Wendung der Dinge. Samorat verträgt sich mit ihren Brüdern, und der Fürst verzichtet auf Sabrina zu Gunsten Samorats. Der Fröhlichste von Allen ist aber Orsabrin, und er ruft am Schlusse des Stückes selig aus [1]):

A life! a friend! a brother! a mistress!

Ward [2]) sagt über Sucklings „The Goblins“:

„None of his writings are more sparkling and pleasing than passages of his odd comedy of „The Goblins“ (printed 1646), a production which defies — and as a drama hardly deserves analysis. The conduct of its plot is at once draggius and breathless; but in order to explain the title and general character of the piece, it will suffice to say that the goblins are no goblins, but thieves who under their chief Tamoren frighten the kingdom of Francelia by their devils' pranks, and deal out a rough kind of justice in the fashion of Robin Hood and his merry men; and that this chief in reality not a King of thieves at all, but the surviving head of a fallen noble family. The course of the action is perfectly bewildering; but opportunity is found for much pretty writing — especially in the love-

[1]) a. a. O. pag. 72, Zeile 4.
[2]) a. a. O. Vol. II, pag. 349.

scenes of the innocent little Reginella — and for some smart touches of literary and social criticism. It is however difficult to understand what effect this sprightly fancy could have had as an acted play, except that the rapid succession of its scenes and the intermixture of lively dialogue with music, songs, and a super-abundance of action may have taken away the breath of the spectators, and brought them with victorious speed to the rather calmer close of the piece."

W. C. Hazlitt[1]) sagt Folgendes:

„The vivacity of Suckling's mind promised better success from his attempts in comedy; yet „The Goblins", it must be confessed, possesses little merit. The idea of the play is evidently borrowed from Shakespeare; —"

In seiner Vorrede zum „Tempest"[2]) sagt Dryden:

„But Fletcher was not the only Poet who made use of Shakespeare's Plot; Sir John Suckling, a profess'd admirer of our Author, has follow'd his footsteps in his Goblins; his Reginella being an open imitation of Shakespeare's Miranda; and his Spirits, though counterfeit, yet are copied from Ariel."

Also Dryden meint, Reginella sei eine offenbare Nachahmung der Shakspere'schen Miranda, und die Devils nichts anders, als eine Copie Ariels.

---

[1]) a. a. O. Vol. I, pag. LXVI.
[2]) a. a. O. pag. I.

Wir wollen im Folgenden sehen, inwiefern sich Suckling an Shakspere angelehnt hat:

SHAKSPERE.	SUCKLING.
I, 2, 421 ff. Ferdinand: Most sure the goddess On whom these airs attend! Vouchsafe my prayer May know if you remain upon this island; And tat you will some good instruction give How I may bear me here: my prime request, Which I do last pronounce, is O you wonder! If you be maid or no?	a. a. O. pag. 37, Zeile 25 ff. Orsabrin: She cannot be Less than a goddess, and must be Proserpine. I'll speak to her, though Pluto'sself stood by. Thou beauteons queen of this dark world that makst A place so like a hell so like a heaven Instruct me in what form I must approach thee, And how adore thee.
I, 2, 417 ff. Miranda: I might call him A thing divine, for nothing natural I ever saw so noble.	a. a. O. pag. 38, Zeile 4 ff. Reginella: Tell me what thou art first; for such a creature Mine eyes did never yet behold.
I, 2, 449 ff. Prospero (Aside): They are both in each other's power, but this swift business I must uneasy make lest too light winnig Make the prize light.	a. a. O. pag. 39, Zeile 4 ff. Tamoren: Fond girl! Her rashness Sullies the glory of her beauty. 't will make The conquest cheap and weaken my designs.
III, 1, 49 ff. Miranda: I do not know One of my sex; no woman's face remember Save, from my glass, mine own.	a. a. O. pag. 38, Zeile 15 ff. Reginella: I know not what I am; For like myself I never saw yet any.

Zum Schluss ist es mir eine angenehme Pflicht, Herrn Professor Dr. Lindner für das meiner Arbeit entgegengebrachte warme Interesse, desgl. der Verwaltung der Königl. Bibliothek zu Berlin für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit meinen herzlichsten Dank auszusprechen.